

INNEN RÄU ME

HERAUSGEGEBEN VOM DEUTSCHEN WERKBUND

L 1965

m

INNENRÄUME

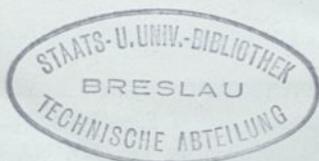


Teilansicht der Stuttgarter Weißenhofsiedlung während der Dauer der Werkbundaussstellung DIE WOHNUNG

INNENRÄUME

Räume und Inneneinrichtungs-
gegenstände aus der Werkbund-
ausstellung „Die Wohnung“, ins-
besondere aus den Bauten der
städtischen Weißenhofsiedlung
in Stuttgart

Herausgegeben im Auftrage des
Deutschen Werkbunds
von WERNER GRÄFF



Akad. Verlag Dr. Fr. Wedekind & Co., Stuttgart 1928

1934.1461

INHALT



	Seite
Einleitung	5
Abbildungen	7
Beleuchtungskörper	7
Stühle und Tische	14
Wohn- und Esszimmer	32
Arbeitszimmer, Schreibtische, Bücherschränke	66
Schlafzimmer, Betten, Toilettentische usw.	82
Baderäume usw.	104
Küchen	108
Terrassen usw.	116
Spiegelglaswände	118
Abhandlungen	121
Le Corbusier: Die Innenausstattung unserer Häuser am Weißenhof	122
Josef Frank: Die moderne Einrichtung des Wohnhauses	126
Mart Stam: Fort mit den Möbelkünstlern	128
Adolf G. Schneck: Über Typenmöbel	131
marcel breuer: metallmöbel	133
Willi Baumeister: Farben im Raum. Wandschmuck	135
Richard Lisker: Über Tapete und Stoff in der Wohnung	138
Erna Meyer: Die Küche	142
W. H. Gispen: Wohnhausbeleuchtung	147
Abbildungsverzeichnis und Anmerkungen	153
Die Mitarbeiter des Buches	157

Druck von HEINRICH FINK, STUTTGART, Eugenstr. 3. Sämtliche Photos sind, soweit sie aus den Bauten der Weißenhofsiedlung stammen, von der Firma DR. LOSSEN & CO., STUTTGART-FEUERBACH angefertigt, mit Ausnahme der Abbildungen 64, 126, 129, 143, 145. Die Bauten der Weißenhofsiedlung dürfen nur mit ausdrücklicher Genehmigung des Verlags reproduziert werden. Copyright 1928 by Akadem. Verlag Dr. Fritz Wedekind & Co., Stuttgart.

EINLEITUNG

Der Initiative der Württembergischen Arbeitsgemeinschaft des Deutschen Werkbunds ist es in erster Linie zu danken, daß sich die Stadt Stuttgart entschloß, im Jahre 1927 mit 16 führenden fortschrittlichen Architekten aus Deutschland, Oesterreich, der Schweiz, Belgien und Holland, die sogenannte „Weißenhofsiedlung“ zu errichten. Die etwa 60 Wohnungen umfassende Siedlung wurde im Rahmen der Werkbundaussstellung DIE WOHNUNG gezeigt, und es ist bekannt, welche ungewöhnliche Beachtung die Ausstellung in ganz Europa gefunden hat.

Nicht nur technische Voraussetzungen des neuzeitlichen Wohnungsbaus wurden gezeigt, den Besuchern führte man auch zweckmäßige Wohnungseinrichtungen vor — eine Selbstverständlichkeit, da die Frage der Einrichtung von Wohnungen von denen des Entwurfs und der Konstruktion des Hauses nicht zu trennen ist, und zwar auch da, wo es sich um Versuche, zu typischen Mietwohnungen zu kommen, handelt.

Für eine leidlich erschöpfende Behandlung dieses Problems fehlten sowohl Zeit als Mittel, so daß vieles unausgeführt bleiben mußte und manches sich nur andeuten ließ. Trotzdem zeigte die Ausstellung klar wie die fortschrittlichsten Architekten gegenwärtig zur Frage der Einrichtung neuer Wohnungen stehen:

Gegen das eigentliche „Entwerfen“ einer Einrichtung herrscht eine fast allgemeine Abneigung. Offenbar kann es heute nur Aufgabe von Spezialindustrien sein, zu erschwinglichen Preisen gediegenes Mobiliar zu schaffen; denn beispielsweise der Bau eines wirklich einwandfreien Polstermöbels setzt Spezialkenntnisse und technische Erfahrungen voraus, die dem Architekten normalerweise gar nicht zur Verfügung stehen können. Liefert die Industrie wahrhaft reife Produkte, so kann sich der Architekt seinen eigentlichen Aufgaben zuwenden, und er hat bestenfalls nur zu wählen.

So haben mehrere der am Bau der Weißenhofsiedlung in Stuttgart beteiligten Architekten auf eigene Entwürfe von Mobiliar ganz verzichtet und versucht, ihre Wohnungen ausschließlich mit vorhandener Marktware einzurichten.

Doch ergab sich, daß auf dem Markt relativ wenig Mobiliar ist, das ihren Wünschen entspricht. Die große Mehrheit der Dinge überzeugt nicht. Es fehlt ihnen meist sowohl an Bescheidenheit, als an Klarheit und guten Proportionen. So werden sich die Besucher der Ausstellung gewundert haben, wieviel Architekten zu den altbekannten Thonetstühlen gegriffen haben. Der Grund ist, daß es so sehr wenig andere billige Stühle gibt, die in ihrer Weise gleich echt, technisch-wahr, sauber und bequem sind.

Zur Besserung dieses Zustandes führen mehrere Wege. Einige Werke wurden veranlaßt, die üblichen Modelle in den Proportionen oder in der Fertigbehandlung leicht abzuändern, ohne von dem Typ an sich abzugehen. Besonders bei Eisenbetten war dies oft der Fall. Ein anderer Weg ist der, daß Architekten der Industrie an Hand von Modellen zeigen, wie sie sich Typenmöbel, die nichts anderes sein wollen, als eben schlichte Typenmöbel, vorstellen. Es wurde zur Einrichtung besonders in den Miethäusern und den Reihenhäusern der Siedlung eine Anzahl in- und ausländischer Architekten hinzugezogen, die sich mit der Durcharbeitung von Typen viel beschäftigt haben. Von besonderem Interesse sind weiterhin die Arbeiten derjenigen Architekten, die sich mit Experimenten befassen und neue Materialien für den Möbelbau zu erschließen suchen. Auch hier ist das Streben Typisches zu schaffen, unverkennbar. Das Herstellen von Einzelstücken an sich hat absolut kein Interesse mehr. Die Zeit, da man glaubte, der Architekt müsse jede Türklinke und jedes Schlüsselbrett selbst entwerfen, oder — schlimmer noch — die Wohnung müsse eine „Komposition“ darstellen, ist vorüber.

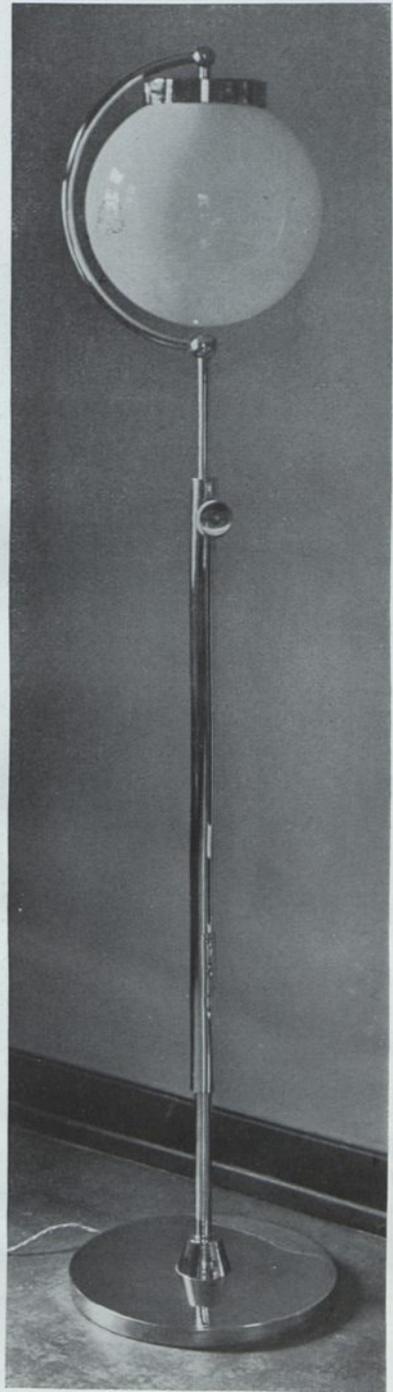


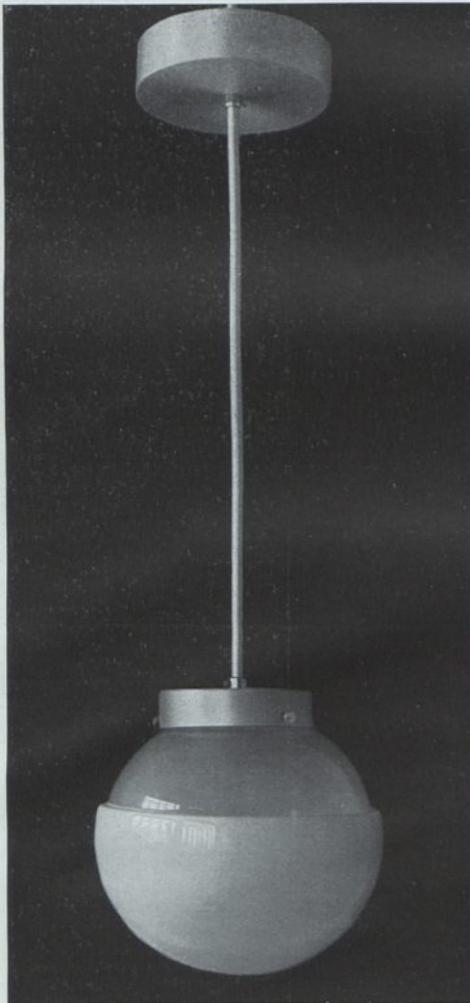
Sind die fortschrittlichsten Architekten sich also über das Ziel durchaus einig, so herrschen über die Wege verschiedene Ansichten; einige besonders charakteristische sind im letzten Teil des Buches näher begründet. Dort wurde auch zu einer Reihe von Spezialfragen Stellung genommen.

WERNER GRÄFF

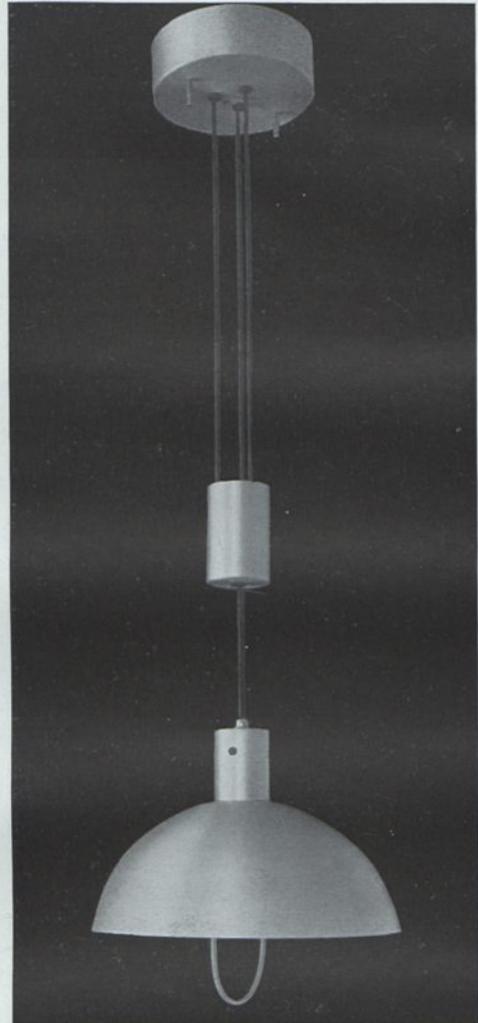
Die im Folgenden reproduzierten Arbeiten sind mit wenigen Ausnahmen der Werkbundausstellung „Die Wohnung“, Stuttgart 1927, entnommen. Angaben über Bezugsquellen, Preise, usw. enthält, soweit möglich, das auf den Seiten 153 ff beigegebene Verzeichnis der Abbildungen. Die Adressen der Architekten sind im Mitarbeiterverzeichnis, Seite 157, enthalten.

2
Stehlampe von Richard Döcker, Stuttgart

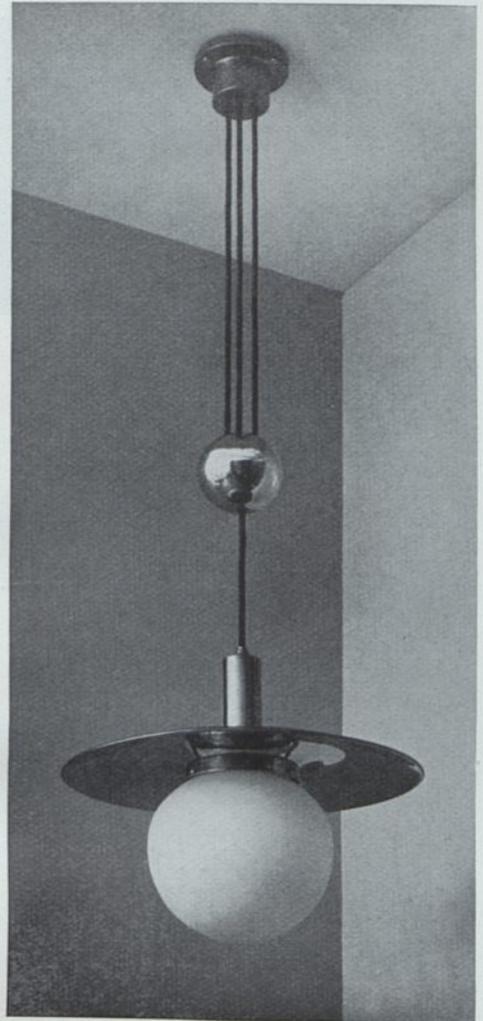
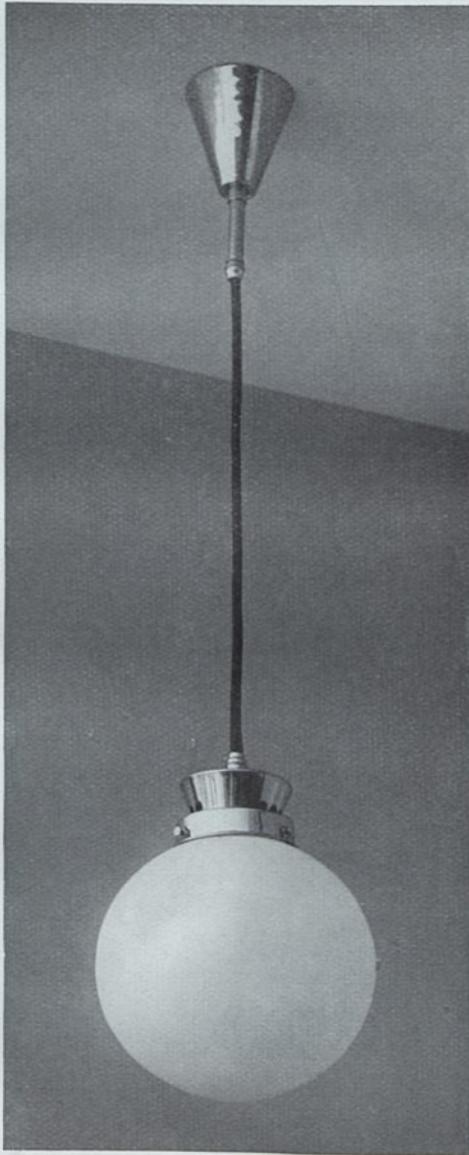




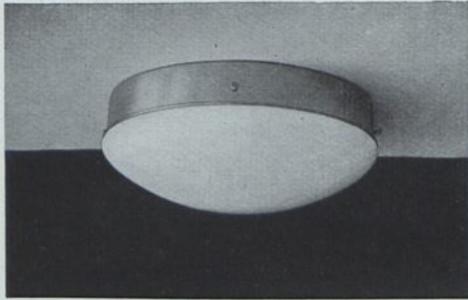
3
Beleuchtungskörper von Marianne Brandt, Metall-
werkstatt des Bauhauses, Dessau



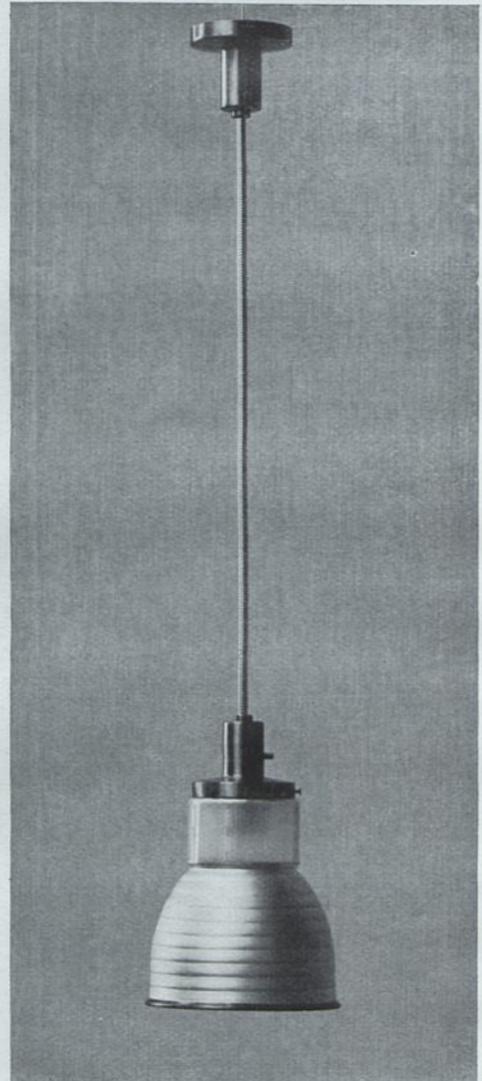
4
Beleuchtungskörper mit Zugvorrichtung von Ma-
rienne Brandt und H. Przyrembel, Bauhaus, Dessau



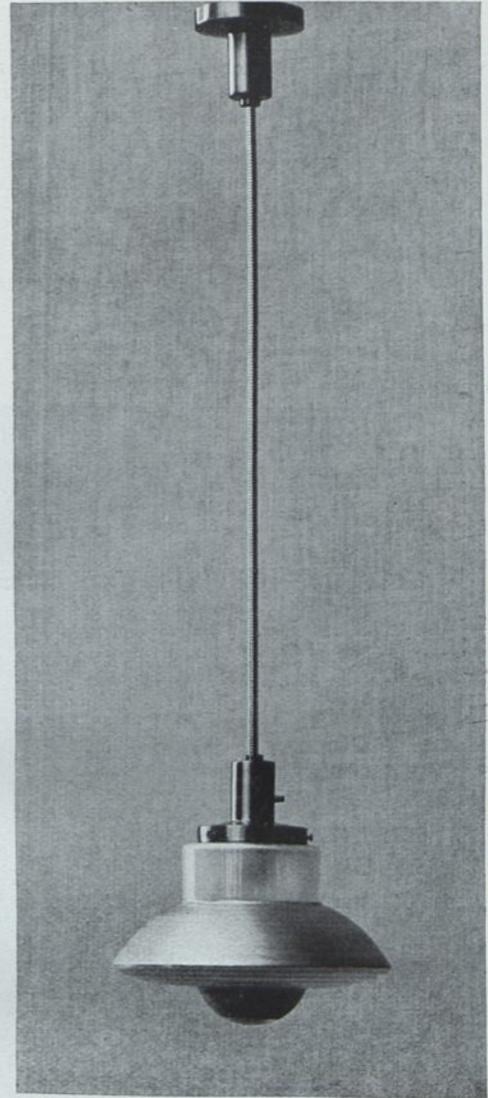
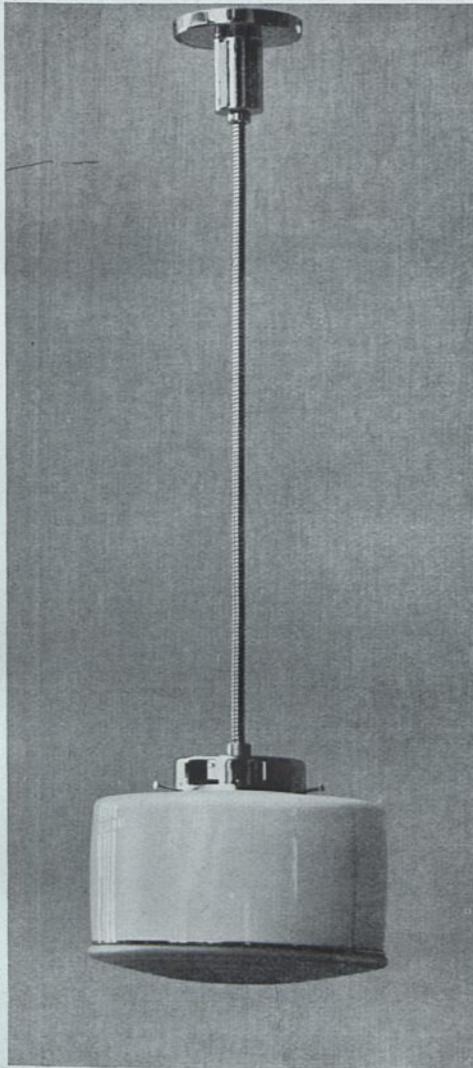
5 u. 6
Beleuchtungskörper von W. H. Gispen, Rotterdam



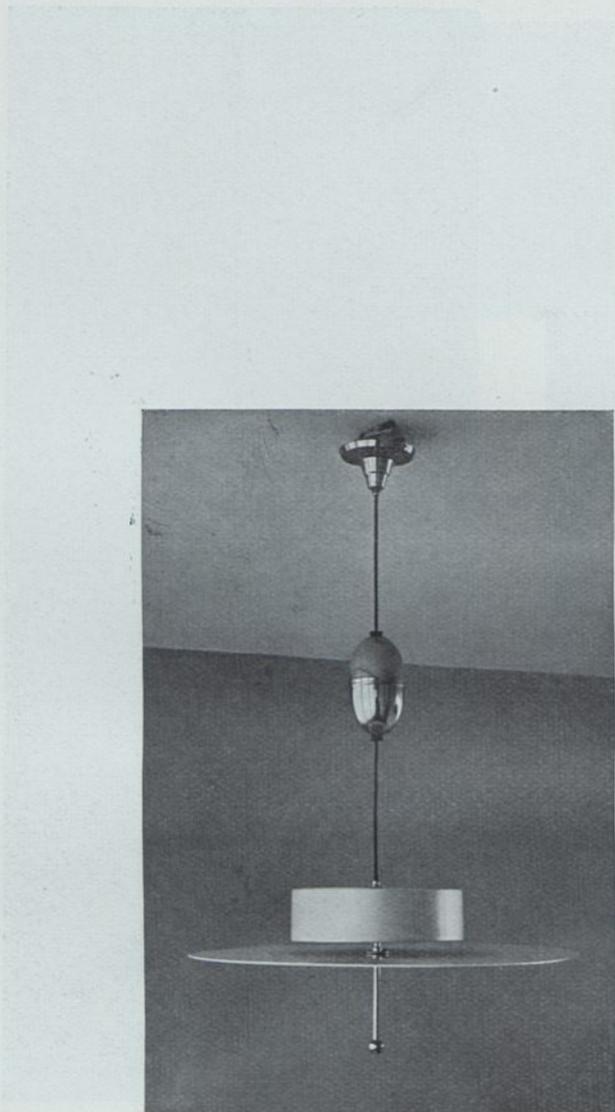
7
Deckenlampe von W. H. Gispen, Rotterdam



8
Lampe der Zeiß-Ikon-Werke, Berlin-Lichterfelde.
Bearbeitet von Adolf Meyer, Frankfurt



9 u. 10
Lampen der Zeiss-Ikon-Werke, Berlin-Lichterfelde. Bearbeitet von Adolf Meyer, Frankfurt



11
Lampe der Brüder Rasch, Stuttgart



12
Schwenkbare Wandlampe von M. E. Haefeli,
Zürich



13
Tischlampe der Fa. Louis Poulsen u. Co., Kopenhagen
Bearbeitet von P. Henningsen, Kopenhagen



14 u. 15
P.H.-Lampen der Fa. Louis Poulsen u. Co., Kopenhagen



16 bis 19
Stühle aus gebogenem Buchenholz von Thonet, Frankenberg (Hessen)



20 bis 23
Stühle aus gebogenem Buchenholz von Thonet, Frankenberg (Hessen)



24
Stühle aus gebogenem Buchenholz (spritzlackiert) von M. E. Haefeli, Zürich



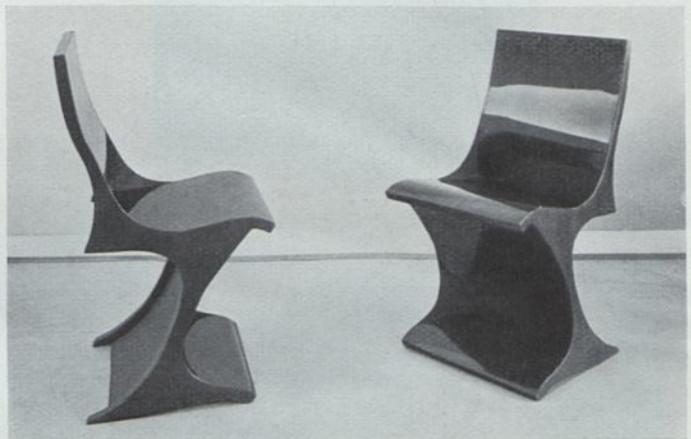
25
Sessel aus gebogenem Buchenholz
(spritzlackiert) von M. E. Haefeli, Zürich



26
Stuhl aus gebogenem Buchen- oder
Nußbaumholz (Rohrgeflecht) von
M. E. Haefeli, Zürich



27
Büromöbel der Fa. Ernst Rockhausen u. Söhne, Waldheim (Sachsen)



28
Stühle aus gebogenem Sperrholz von den Brüdern Rasch, Stuttgart



29
Stuhl mit abschaltbarem Polster von Richard Lisker, Frankfurt a. M.



30 und 31
Sessel von Adolf G. Schneck, Stuttgart



32 u. 33
Stuhl- und Sitzmöbel der Firma Gebrüder Thonet A.-G., Berlin-Wien



34
Polstersessel der Firma Gustav C. Lehmann, Köln a. Rh.



35
Armlehnsessel der Firma Haus und Garten, Wien



36
Stühle der Firma Haus und Garten, Wien



37
Stuhl der Firma Gebrüder Thonet A.-G., Berlin-Wien



38
Kanadier mit verstellbarer Rückenlehne
von Ferdinand Kramer, Frankfurt a. M.



39
Stuhl mit Rohrsitz von Oskar Heiniz,
Stuttgart



40
Sessel von Richard Döcker, Stuttgart



41
Gepolsterter Stahlrohrsessel
von S. van Ravesteyn, Utrecht



42
Polstersesselgestell aus Metallrohr und Sperrholz von
den Brüdern Rasch, Stuttgart



43
Metallrohrmöbel von Arthur Korn, Berlin



44
Hocker aus vernickeltem Stahlrohr (Holzsitz) von Marcel Breuer, Dessau



45
Drehstuhl aus Stahlrohr (Holzsitz und
Stoffrückenlehne) von Marcel Breuer,
Dessau



46
Rückenlehnstuhl von Marcel Breuer, Dessau

47
Zusammenklappbarer Klubsessel aus Stahlrohr
(Stoffbespannung) von Marcel Breuer, Dessau



48
Klubsessel aus Stahlrohr (Stoffbespannung) von Marcel Breuer, Dessau



49 u. 50
Stuhl aus Elektron und gebogenem Holz von einer Kollektivgruppe im Schweizerischen Werkbund, Zürich



51
Stahlrohrmöbel von Mart Stam, Rotterdam



52
Sessel aus gebogenem Stahlrohr (Gummibespannung) von Mart Stam, Rotterdam



53
Sitzmöbel aus gebogenem Stahlrohr (Lederbespannung) von Mies van der Rohe, Berlin



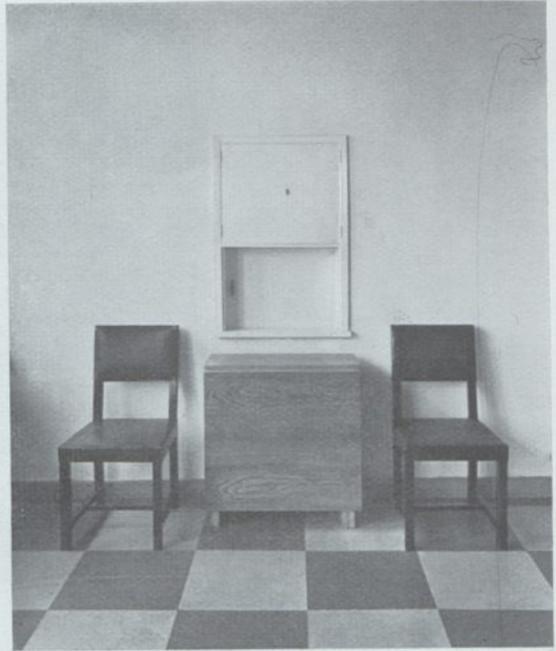
54
Kleine Tische der Firma Haus und Garten, Wien



55
Servierwagen der A.G. Möbelfabrik Horgen-Glarus,
Horgen (Schweiz)



56
Kleiner Tisch mit Opalglasplatte von Franz
Schuster, Frankfurt a. M.



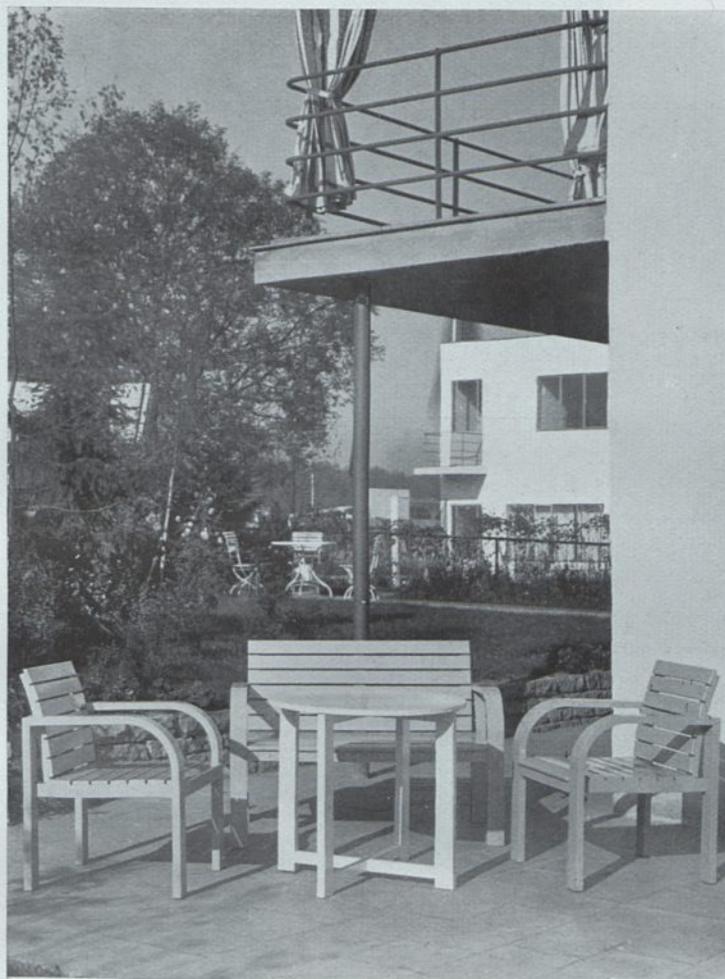
57 u. 58
Klapptisch und Stühle von Franz Schuster, Frankfurt a. M.



59
Metallmöbel von S. van Ravesteyn, Utrecht



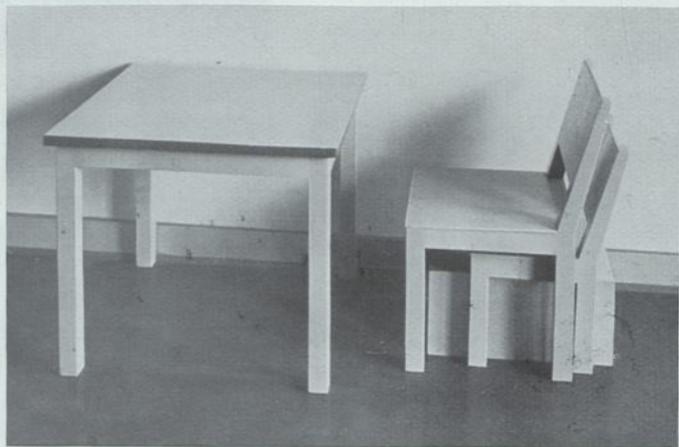
60
Eßzimmer der Deutschen Werkstätten A.G., Hellerau, von Adolf G. Schneck, Stuttgart



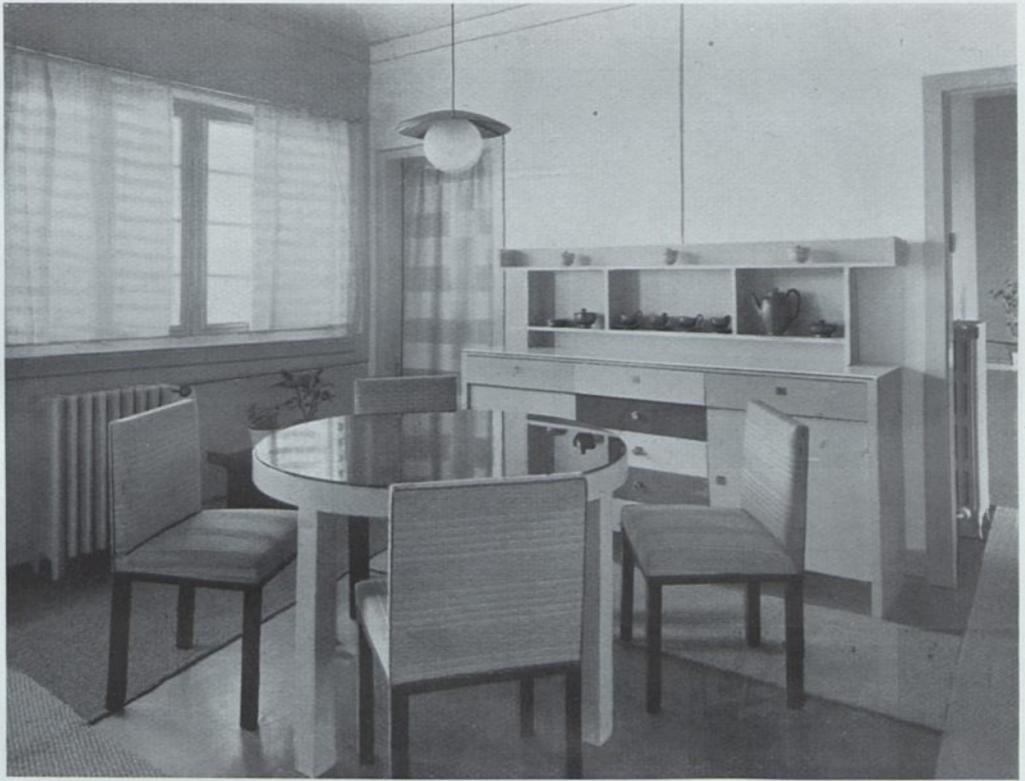
61
Gartenmöbel von Adolf G. Schneck, Stuttgart



62
Wohn-Eßraum von Rudolf Lutz, Stuttgart. (Haus J. J. P. Oud)



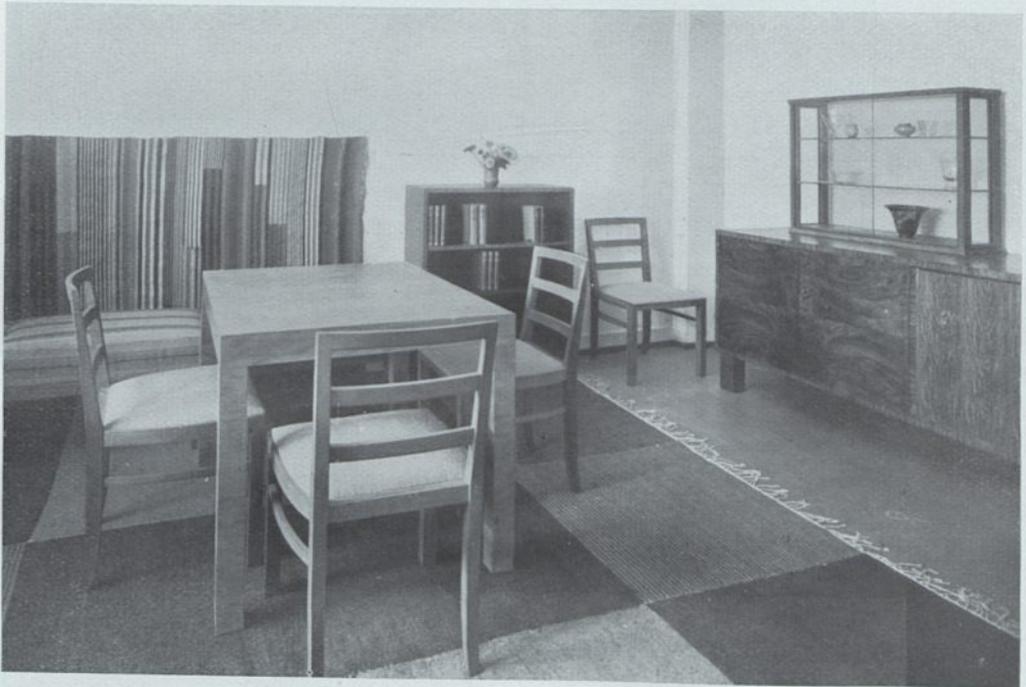
63
Kinderzimmer-Möbel von Max Hoene, München



64
Wohnzimmer von Paul Thiersch, Halle. (Haus Peter Behrens)



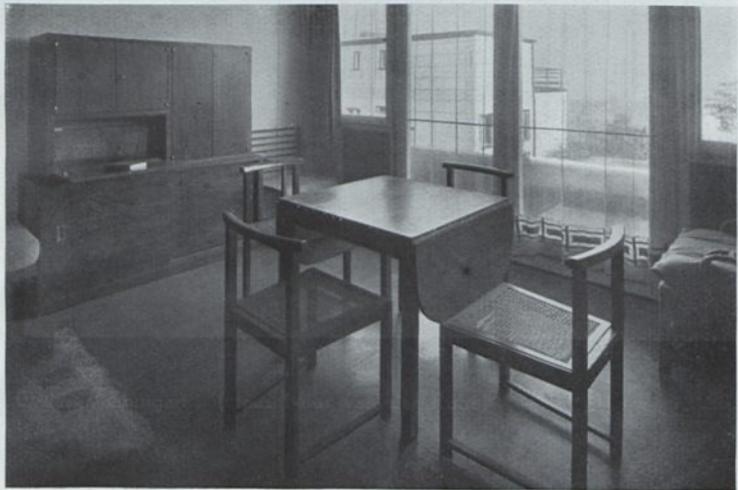
65
Eßzimmer von Oscar Heiniz, Stuttgart. (Haus Peter Behrens)



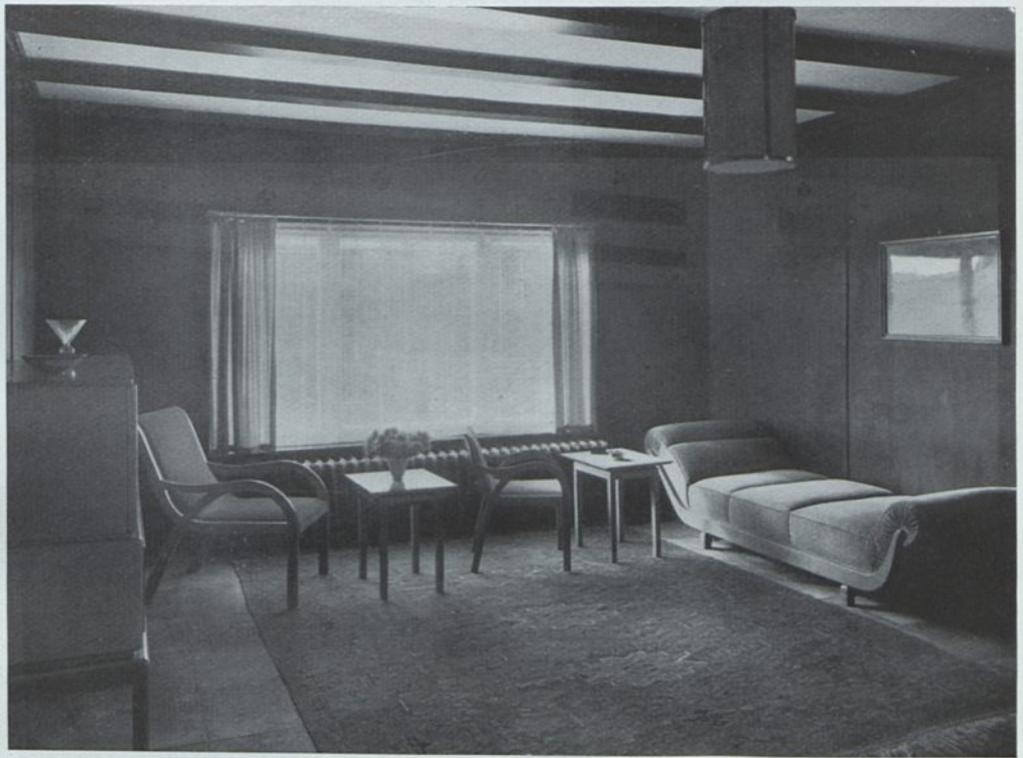
66
Eßzimmer von Reinhold Stotz, Kirchheim u. Teck



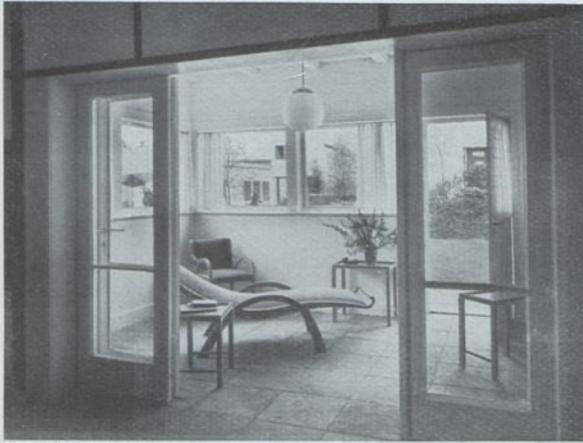
67
Wohn-Eßraum von Ferdinand Kramer, Frankfurt a. M. (Haus J. J. P. Oud)



68
Wohn-Eßraum von Camille Graeser, Stuttgart. (Haus Mies van der Rohe)



69
Wohnzimmer von Hans Poelzig, Berlin. (Haus Poelzig)



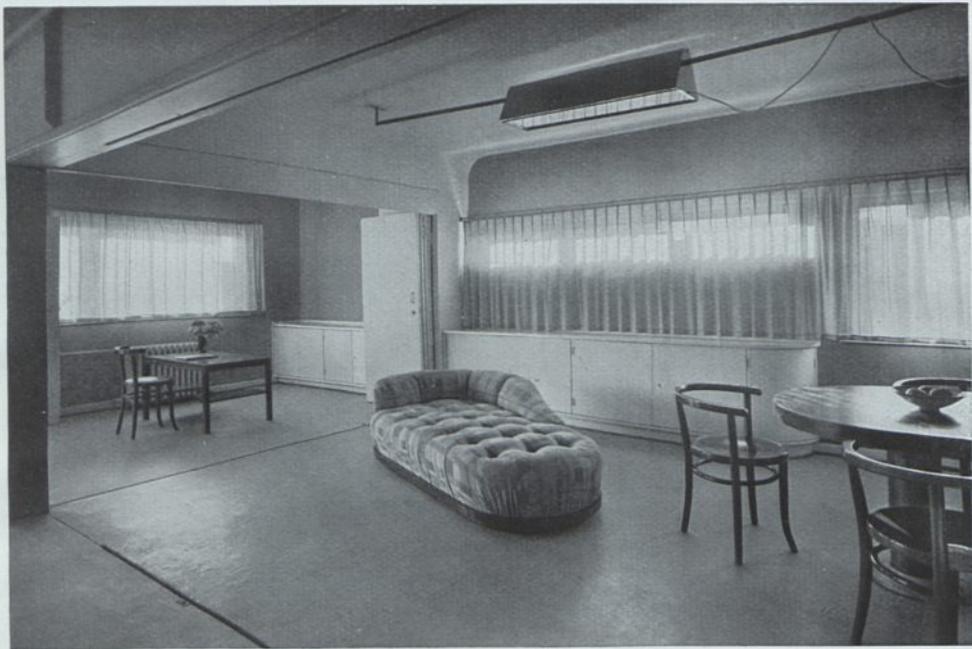
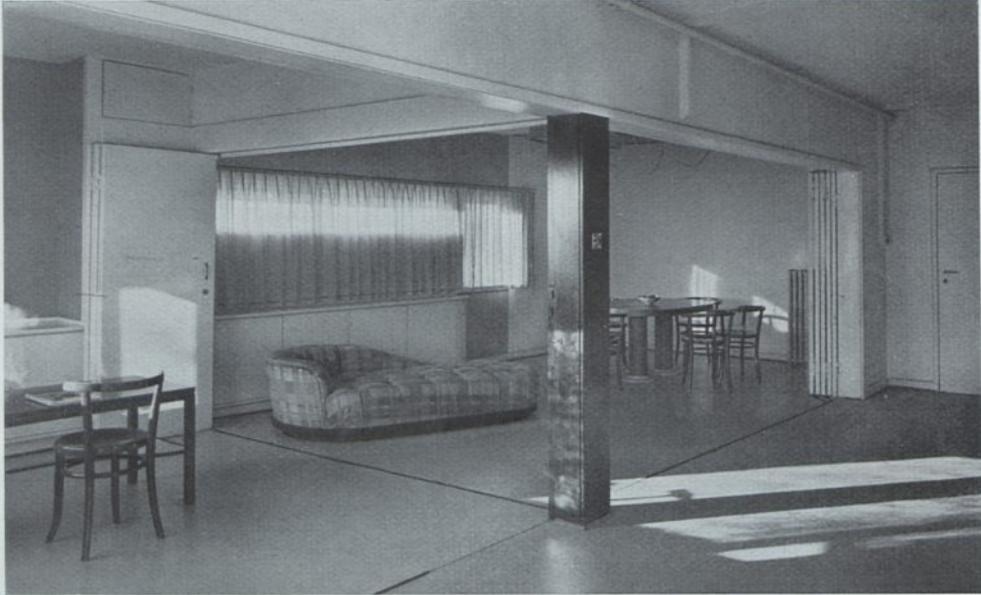
70
Verglaste Veranda von Hans Poelzig, Berlin. (Haus Poelzig)



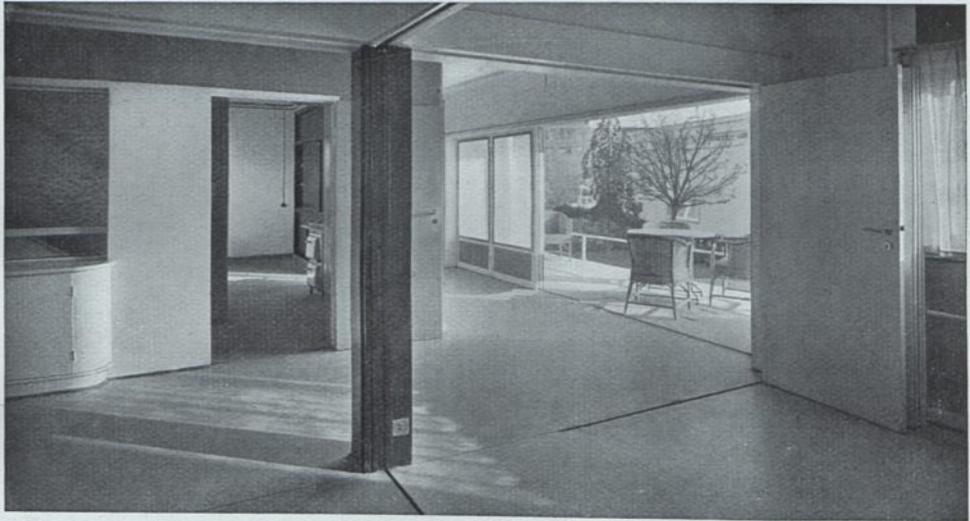
71
Wohnzimmer von Richard Herre, Stuttgart. (Haus Max Taut)



72
Blick vom Wohnraum zum Eßzimmer, Richard Herre, Stuttgart. (Haus Max Taut)



73 u. 74
Unterteilbare Wohnräume von Adolf Rading, Breslau. (Haus Rading)



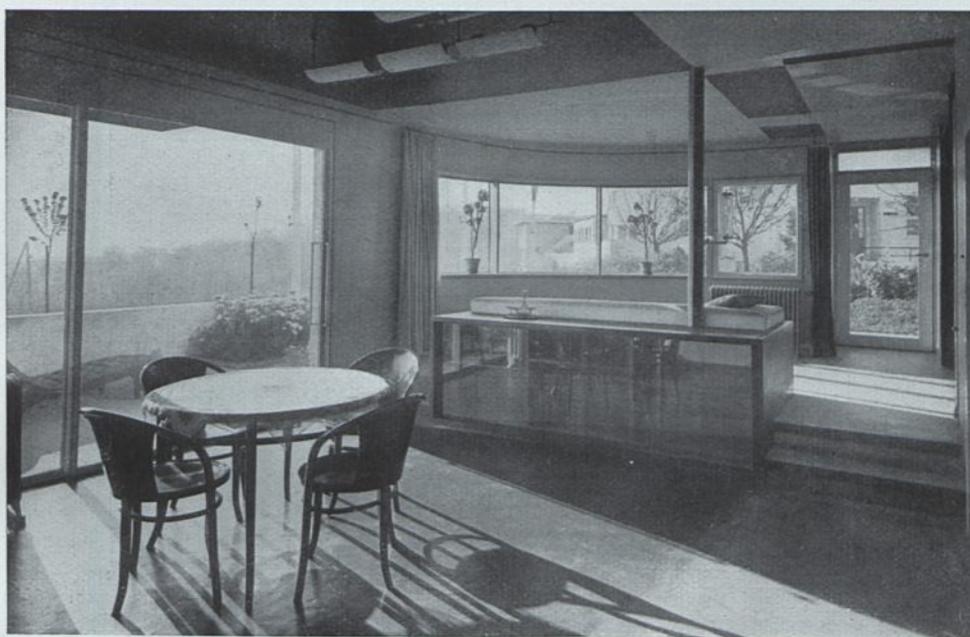
75
Blick von den Wohnräumen gegen die Terrasse; Adolf Rading, Breslau. (Haus Rading)



76
Sitz- und Liegesofa von Block und Hochfeld, Hamburg



77
Wohn-Eßraum von Hans Scharoun, Breslau. (Haus Scharoun)



78
Wohn-Eßraum von Hans Scharoun, Breslau. (Haus Scharoun)



79
Nische in einem Wohnraum von Josef Frank, Wien. (Haus Frank)



80
Wohnraum von Josef Frank, Wien. (Haus Frank)



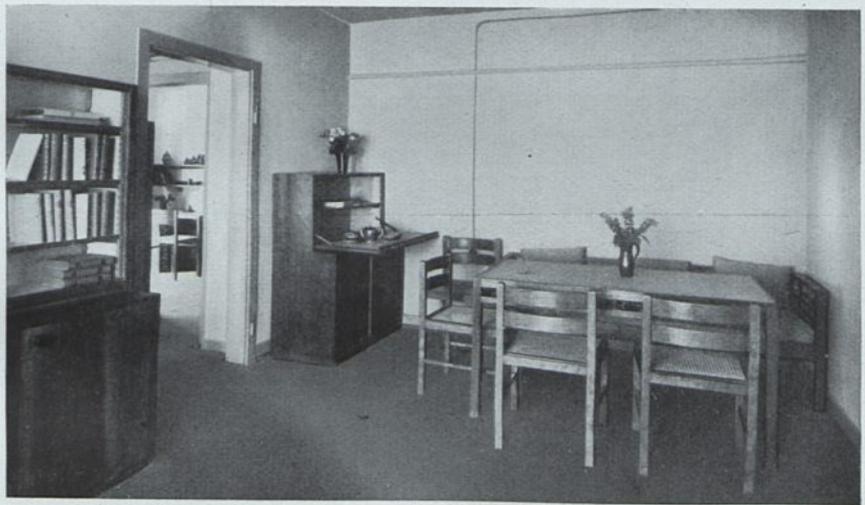
81
Wohn-Eßraum von Walter Sobotka, Wien. (Haus Peter Behrens)



82
Wohnraum mit Bett-Sofa von Oskar Wlach, Wien. (Haus Peter Behrens)



83
Wohnzimmer von Camille Graeser, Stuttgart



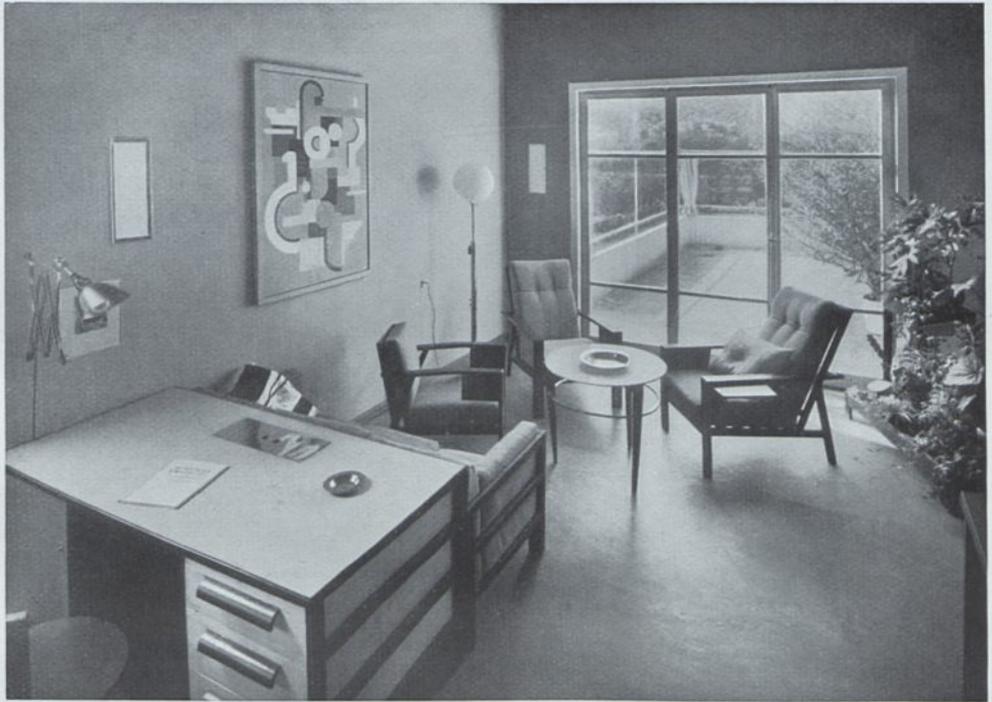
84
Wohn-Eßraum von Hermann Gretsch, Stuttgart. (Haus Peter Behrens)



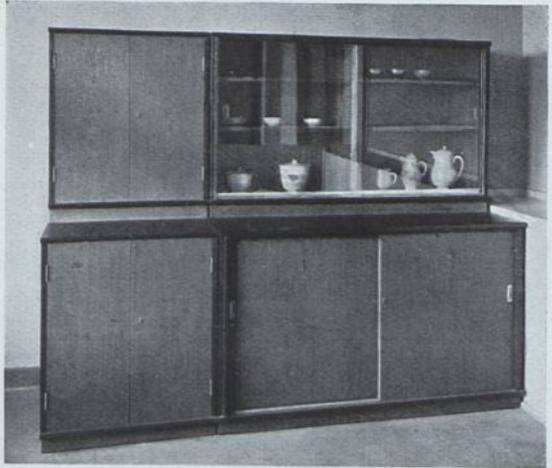
85
Armlehnstuhl und Anrichte der Deutschen Werkstätten A. G., Hellerau, von Adolf G. Schneck, Stuttgart



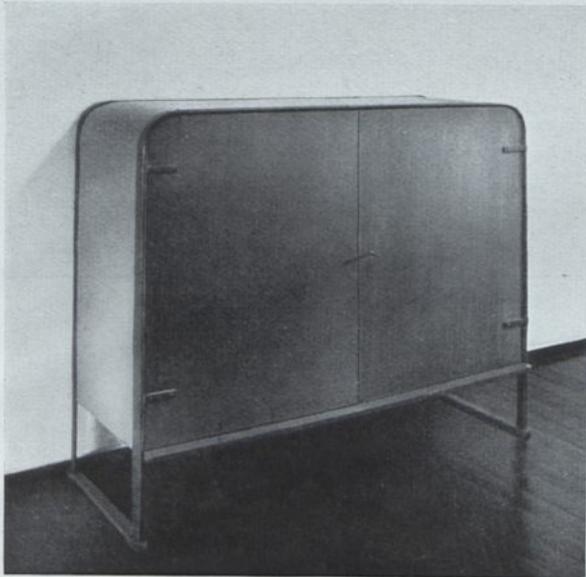
86
Geschirrschrank von Adolf G. Schneck, Stuttgart



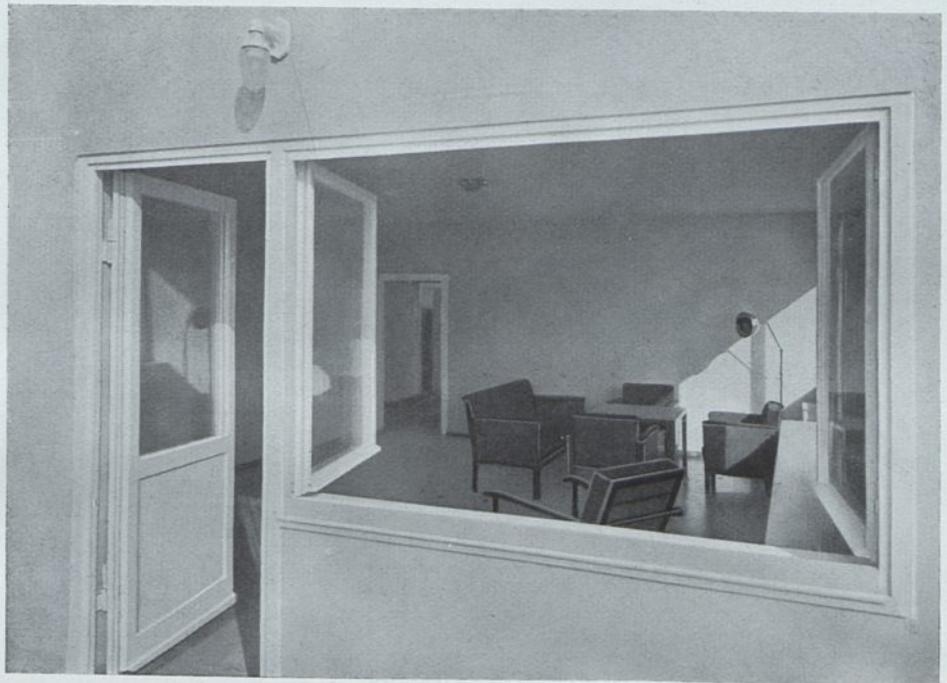
87
Wohnraum von Richard Döcker, Stuttgart. (Haus Döcker)



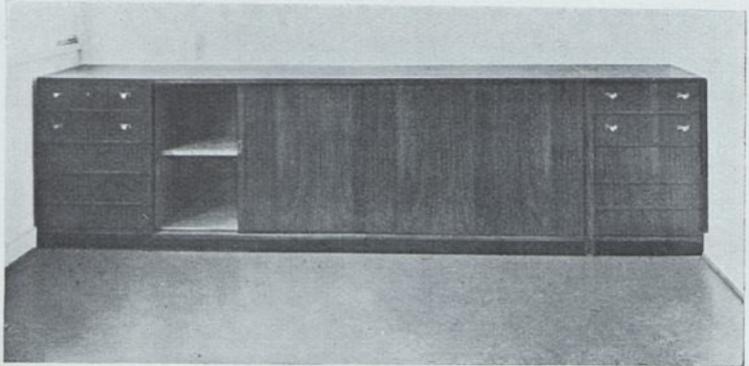
88
Buffet von Erich Dieckmann, Weimar



89
Schrank (Eisenzargen und Sperrholz) von Kálmán Lengyel, Berlin



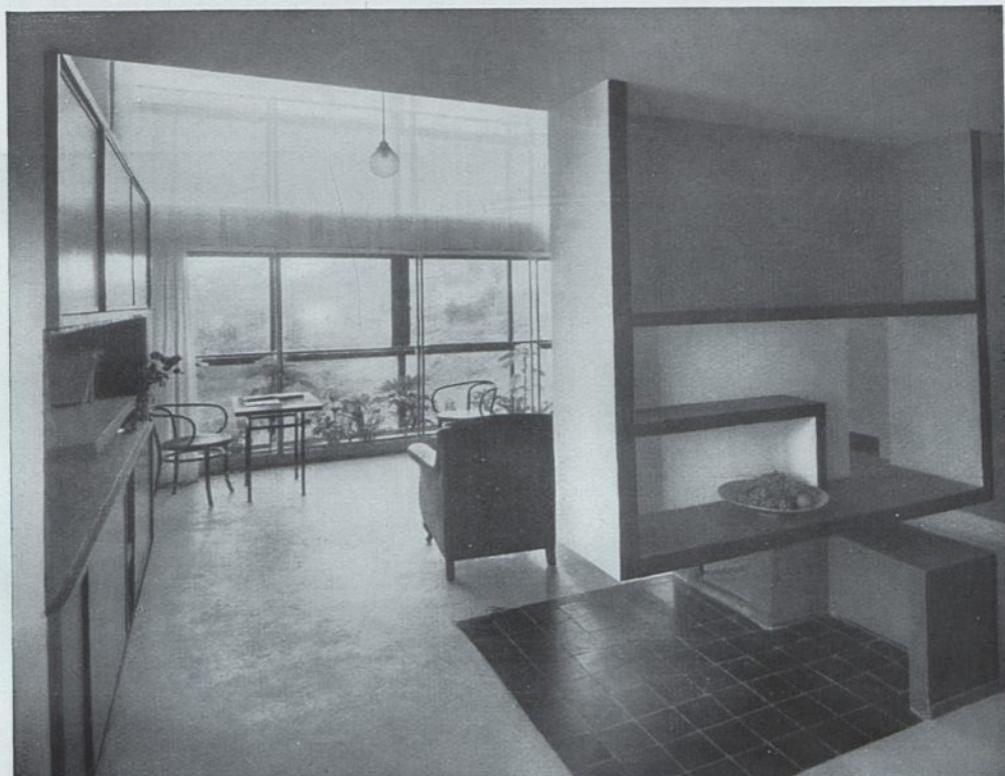
90
Blick in einen Wohnraum von Ludwig Hilberseimer, Berlin. (Haus Hilberseimer)



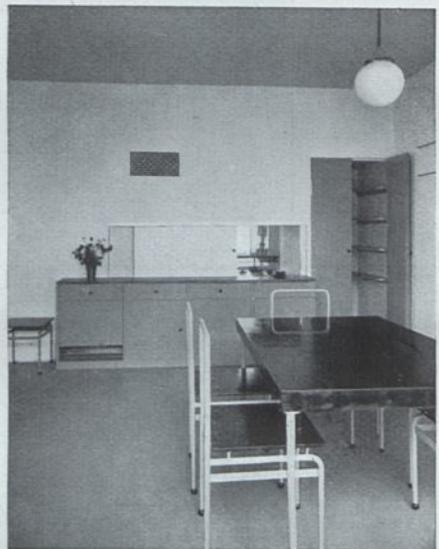
91
Büffet von Ferdinand Kramer, Frankfurt a. M.



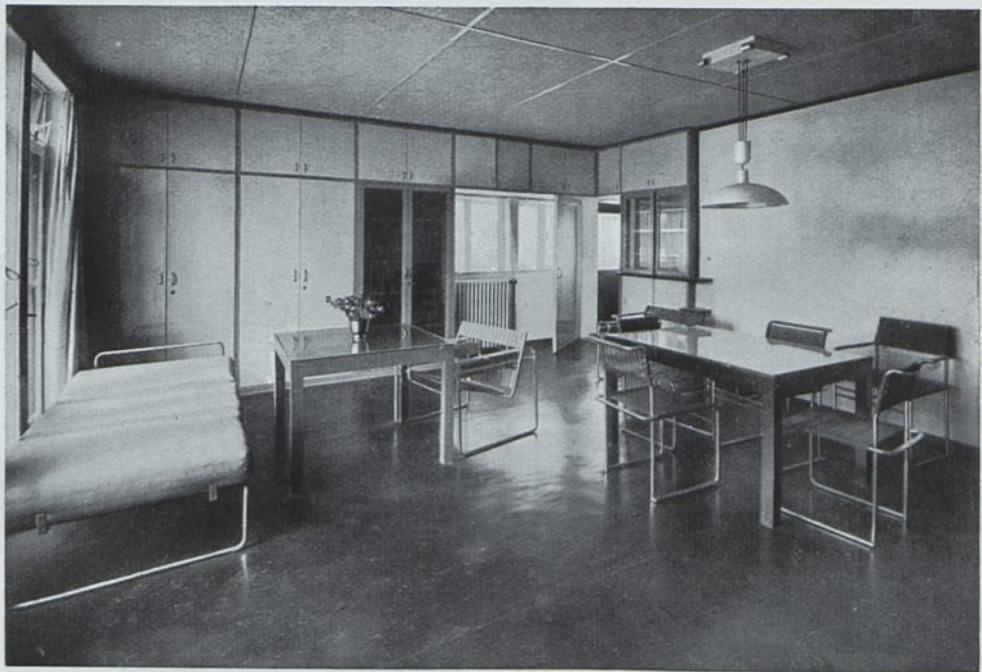
92
Eßnische im Haus Ludwig Hilberseimer. (Thonet-Möbel)



93
Wohn-Eßraum mit eingebauten Schränken aus Eisenbeton von Le Corbusier und Pierre Jeanneret, Paris.
(Haus Le Corbusier und P. Jeanneret)



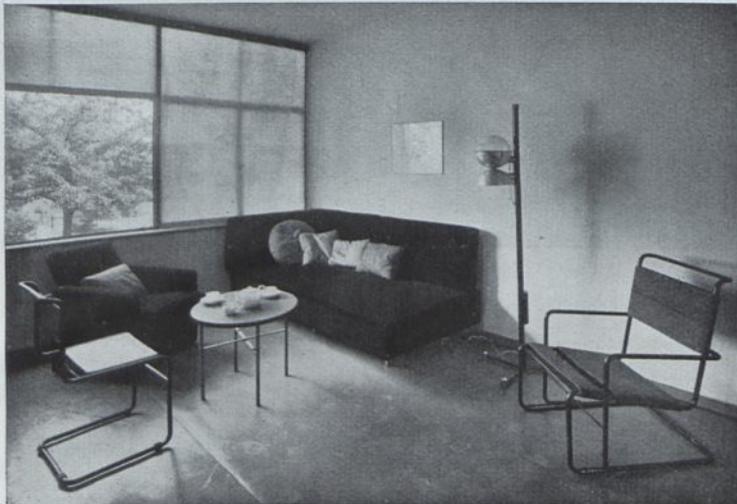
94 u. 95
Wohn-Eßraum von J. J. P. Oud, Rotterdam. (Haus Oud)



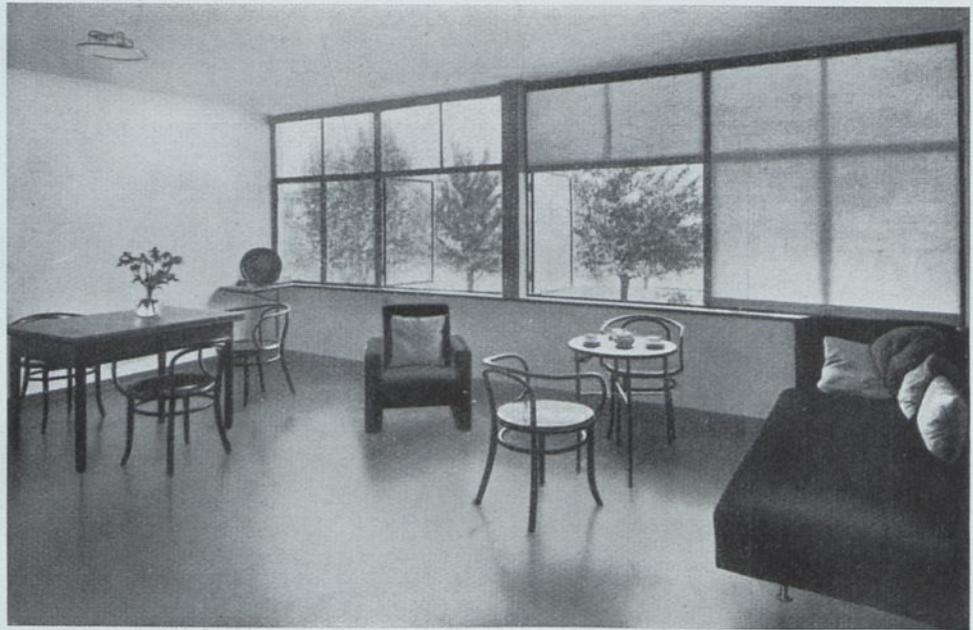
96
Wohn-Eßraum von Walter Gropius, Dessau. (Haus Gropius)



97
Eßraum von Marcell Breuer, Dessau. (Haus Mart Stam)

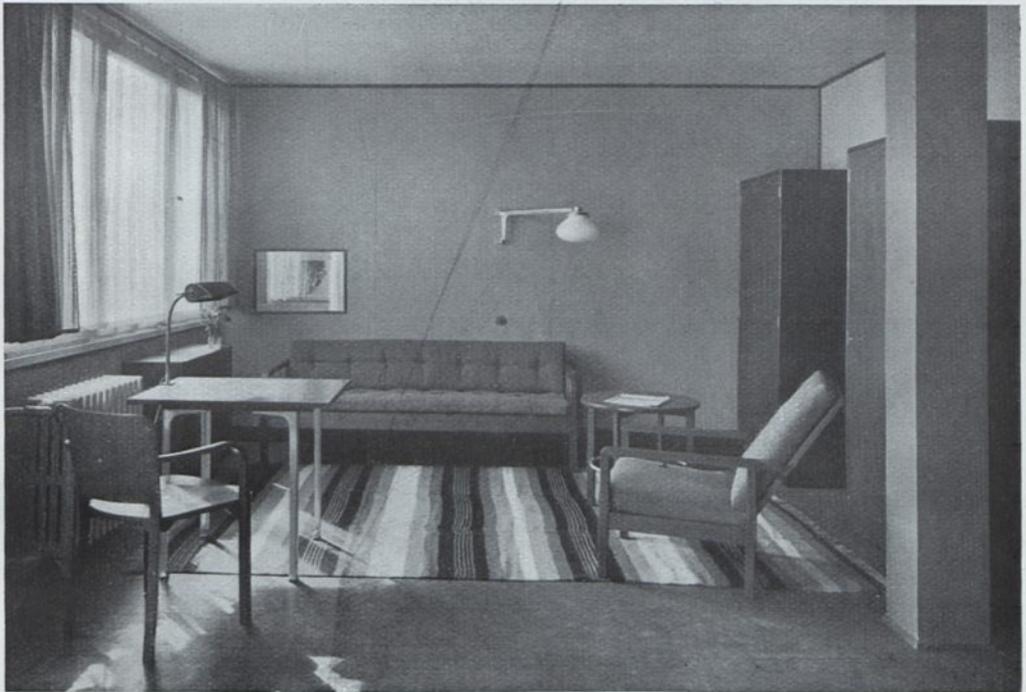


98
Wohnraum von Mart Stam, Rotterdam. (Haus Stam)





100
Eßzimmer von einer Kollektivgruppe im Schweizerischen Werkbund, Zürich. (Haus Mies van der Rohe)



101
Wohnzimmer von einer Kollektivgruppe im Schweizerischen Werkbund, Zürich. (Haus Mies van der Rohe)

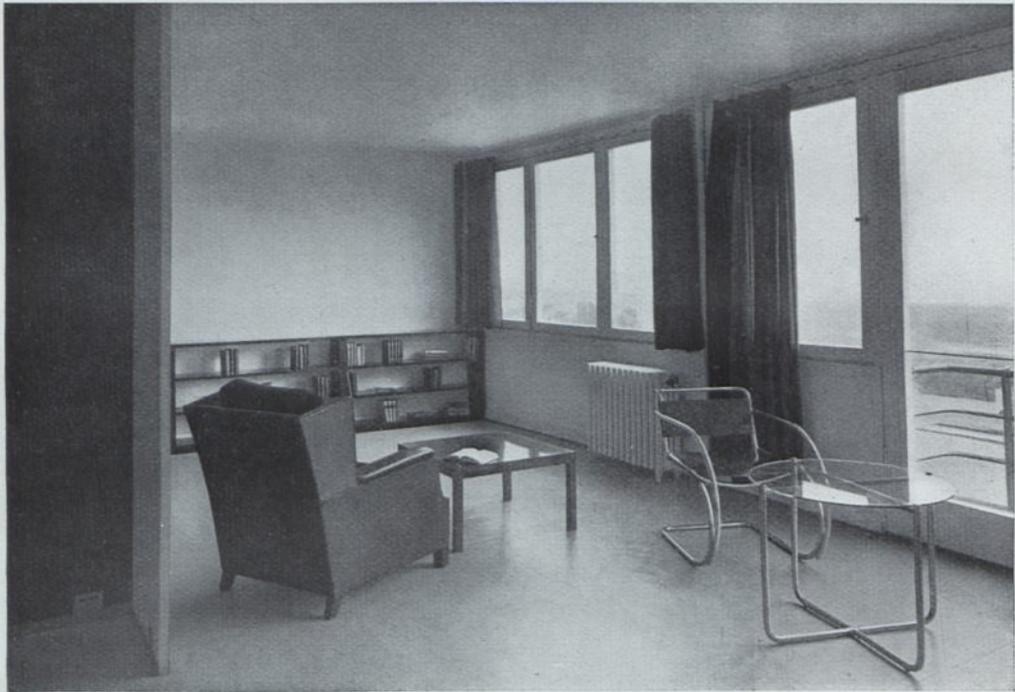


102

Aus einem Wohnzimmer von einer Kollektivgruppe im Schweizerischen Werkbund, Zürich.
(Haus Mies van der Rohe)



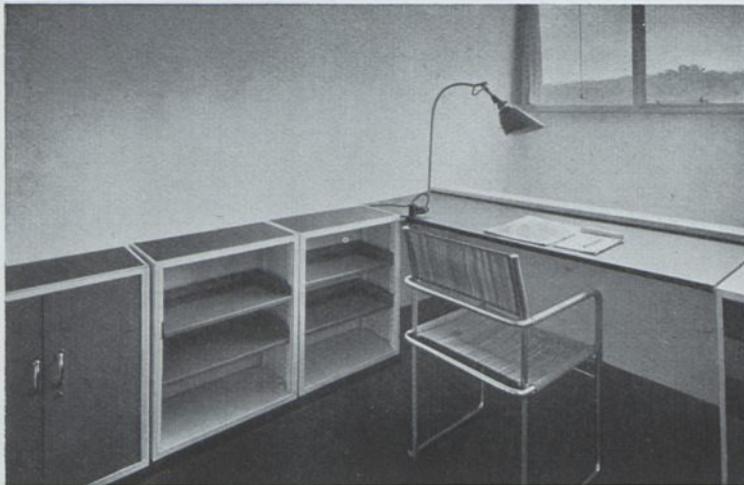
103
Eßzimmer von einer Kollektivgruppe im Schweizerischen Werkbund, Zürich. (Haus Mies van der Rohe)



104
Wohnraum von Mies van der Rohe, Berlin. (Haus Mies van der Rohe)



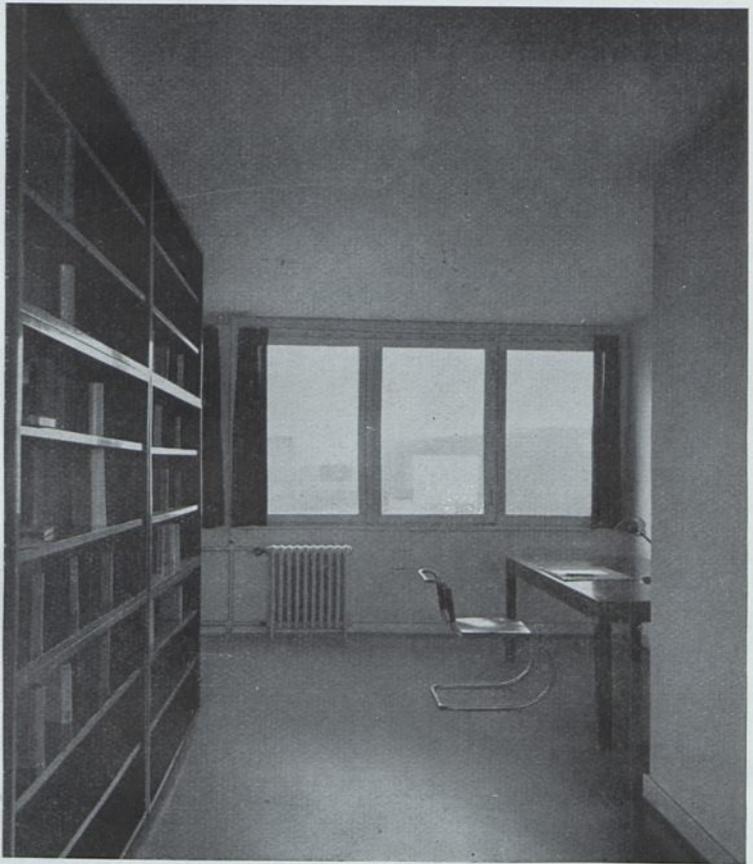
105
Wohnraum von Lilly Reich, Berlin. (Haus Mies van der Rohe)



106
Arbeitszimmer von Marcel Breuer, Dessau. (Haus Mart Stam)



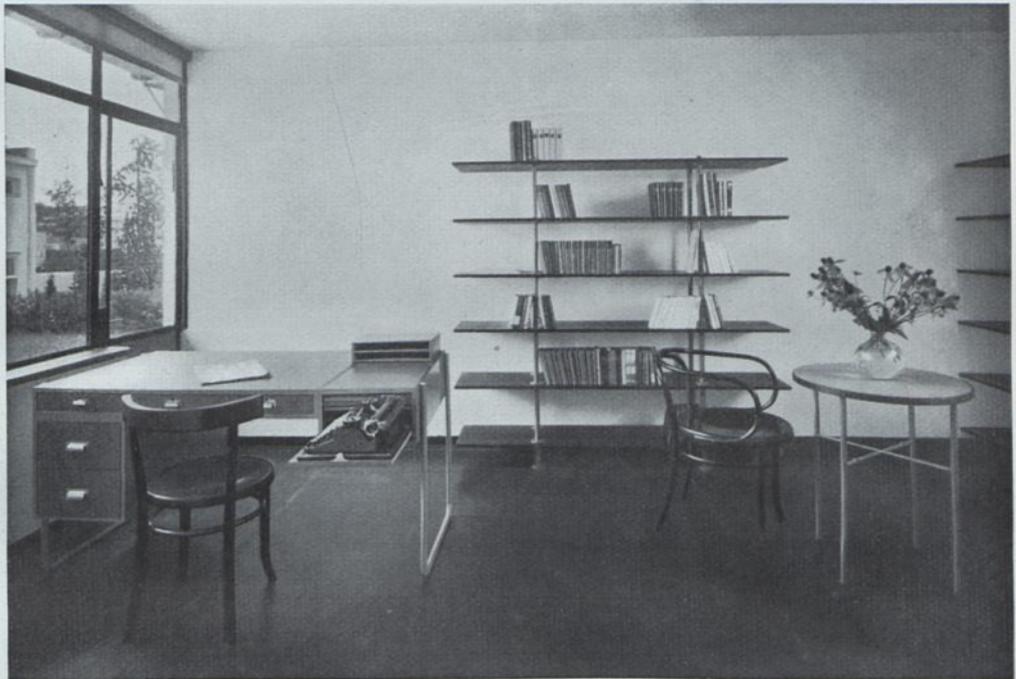
107
Aus einer Wohnung mit verstellbaren Wänden von Mies van der Rohe, Berlin. (Haus Mies van der Rohe)



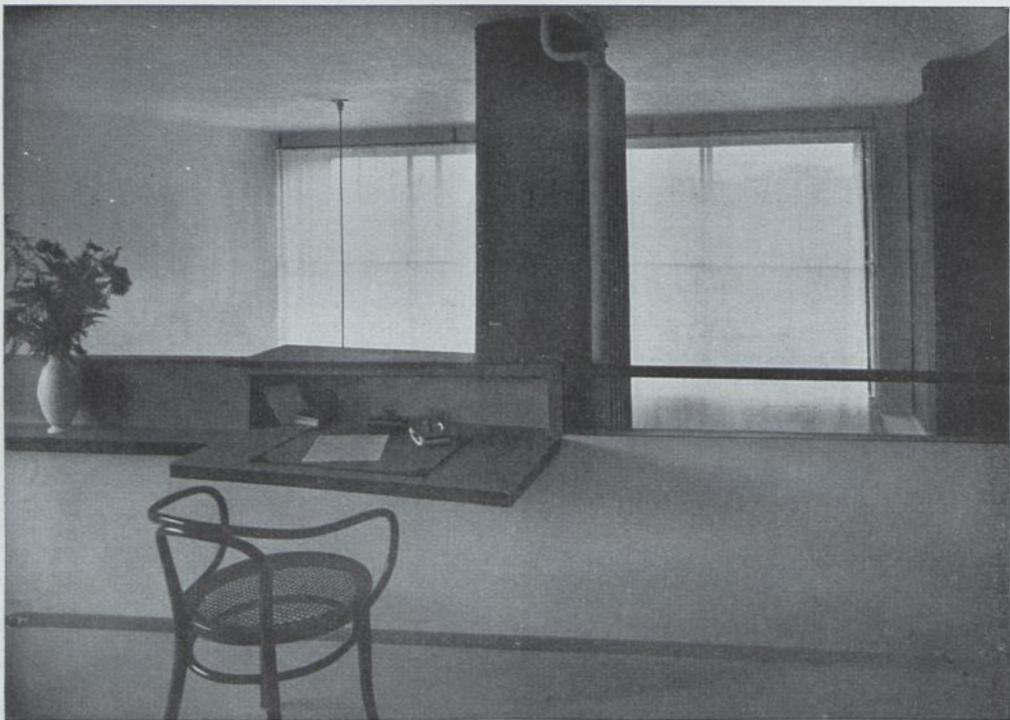
108
Arbeitszimmer von Mies van der Rohe, Berlin. (Haus Mies van der Rohe)



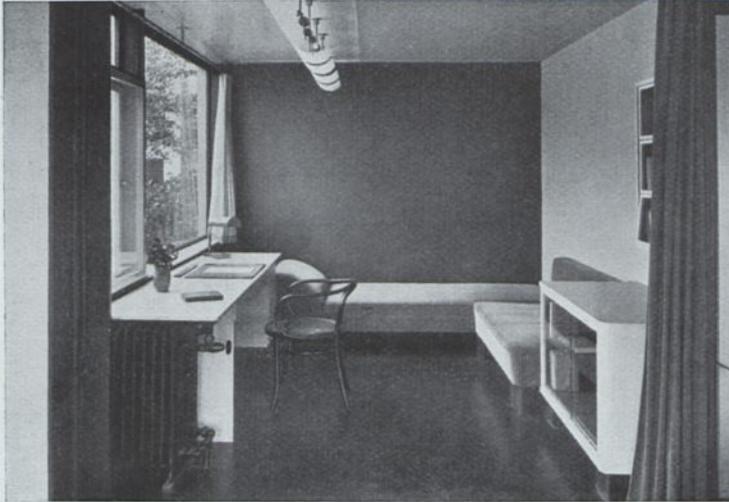
109 u. 110
Arbeitszimmer von Mart Stam, Rotterdam. (Haus Stam)



111
Arbeitszimmer von Mart Stam, Rotterdam. (Haus Stam)



112
Schreibtischplatte aus Eisenbeton von Le Corbusier und Pierre Jeanneret, Paris.
(Haus Le Corbusier und Pierre Jeanneret)



113
Arbeitsraum von Hans Scharoun, Breslau. (Haus Scharoun)



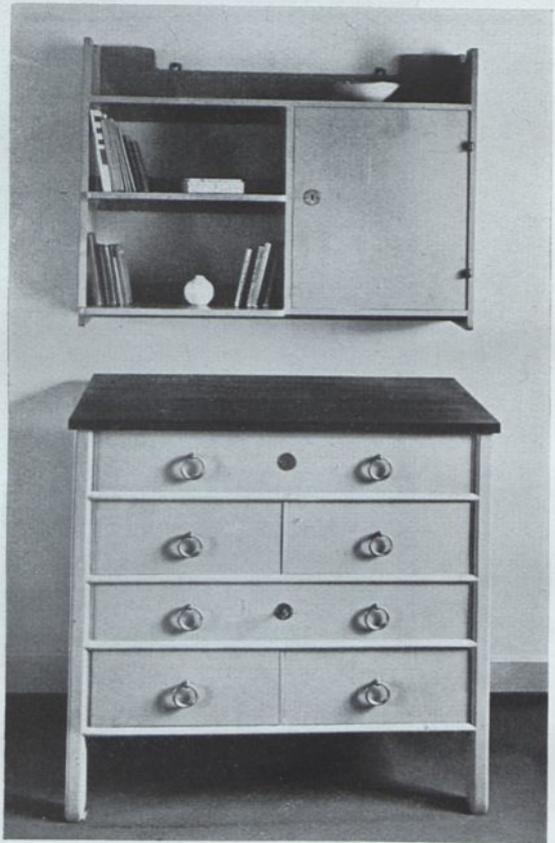
114
Arbeitszimmer von Hans Poelzig, Berlin. (Haus Poelzig)



115
Schreibtisch von Richard Döcker, Stuttgart



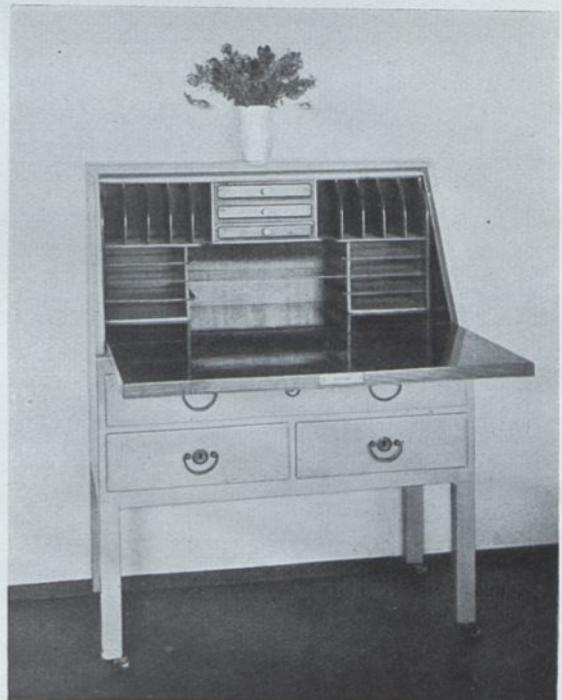
116
Arbeitszimmer von Richard Döcker, Stuttgart. (Haus Döcker)



117
Schränkchen und Kommode von Oskar Wlach, Wien



118
Bücherregal von Walter Sobotka, Wien



119
Schreibschrank von Josef Frank, Wien



120
Bücherschrank mit Glasplatteneinteilung von Adolf G. Schneck, Stuttgart



121
Aus einem Arbeitszimmer von Erich Dieckmann, Weimar



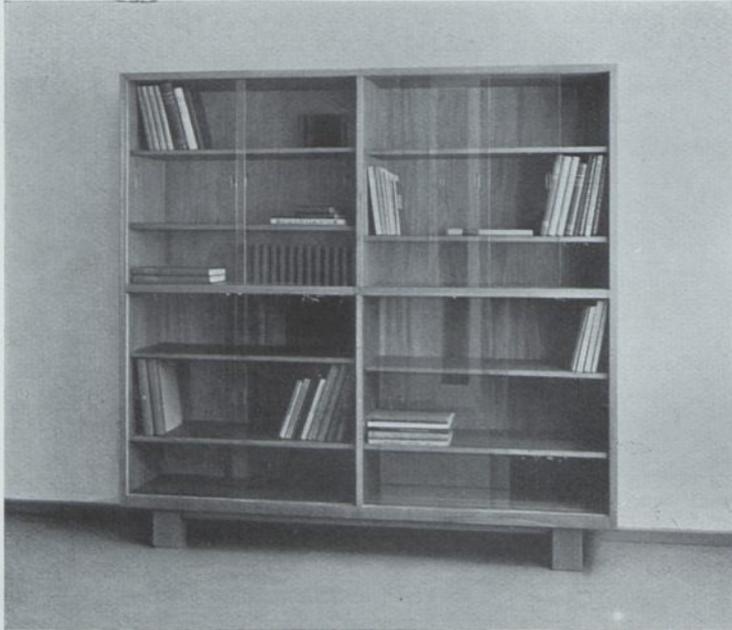
122
Schreibtisch der Brüder Rasch, Stuttgart



123
Schreibtisch von Richard Lisker, Frankfurt a. M.



124
Bücherschrank und Armlehnstuhl der Deutschen Werkstätten, Hellerau, von Adolf G. Schneck, Stuttgart



125
Bücherschrank von Adolf G. Schneck, Stuttgart



126
Aus einem Herrenzimmer von Paul Thiersch, Halle



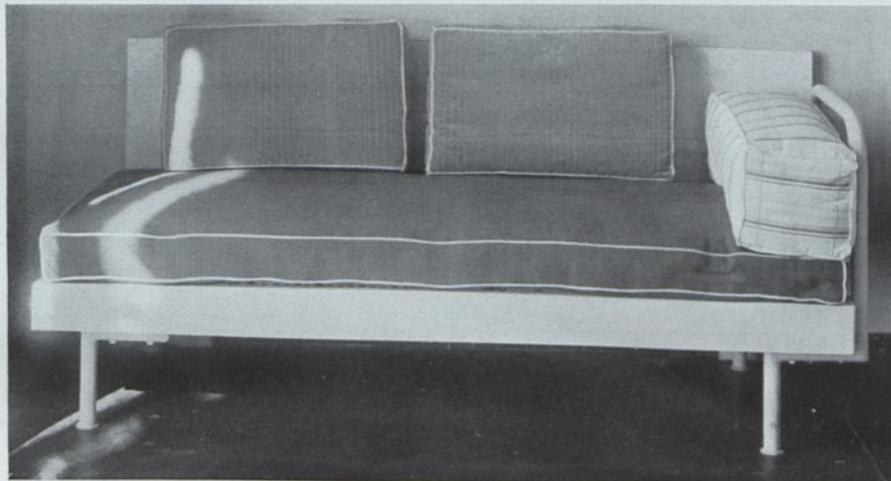
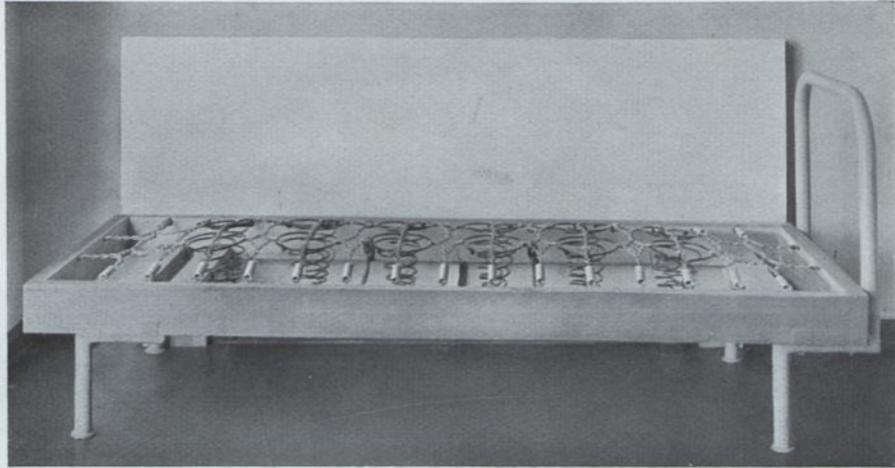
127
Zimmer eines Schulkindes, von Hermann Gretsch, Stuttgart-Feuerbach



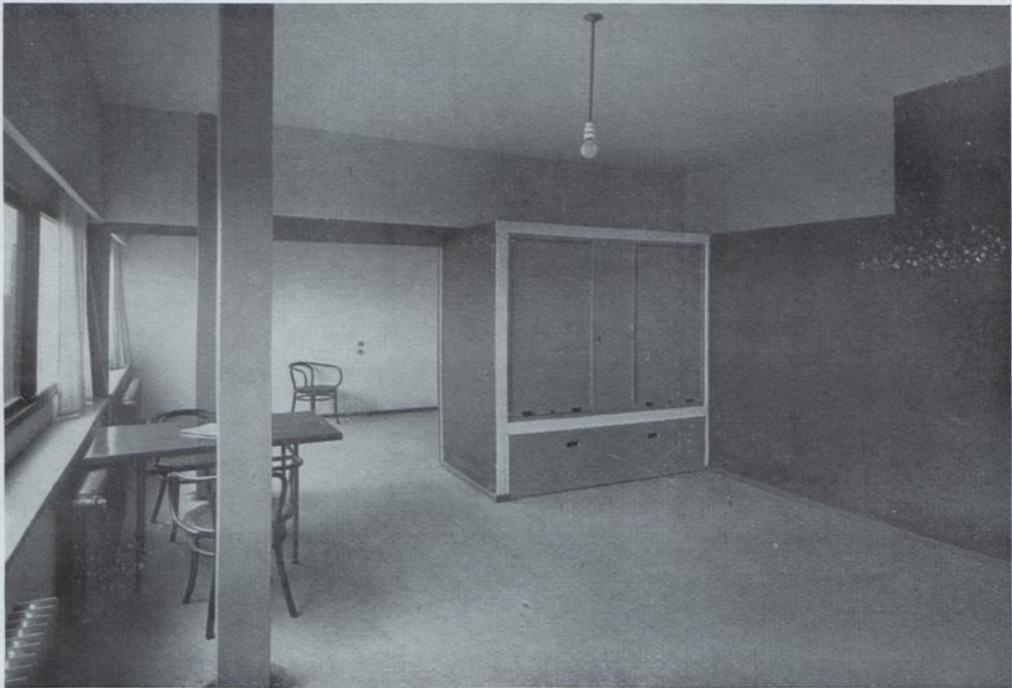
128
Metall-Klappbett der Firma Haerd-Lingler A.-G.,
Frankfurt. (Modell Müller)



129
Kinderschlafzimmer von Adolf G. Schneck,
Stuttgart

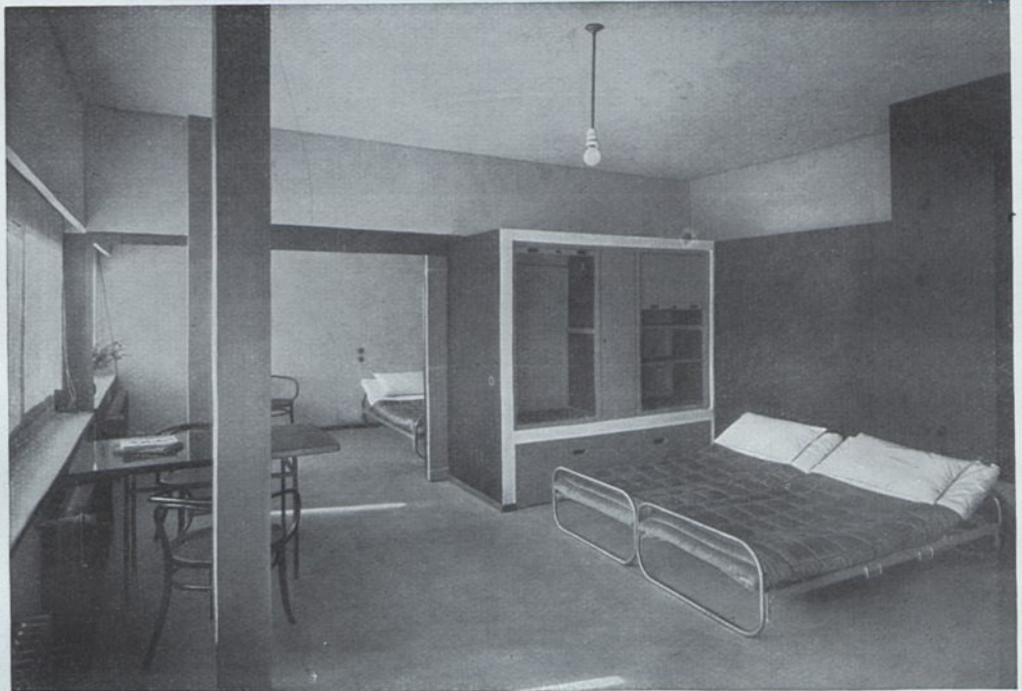


130
Sofa aus genormten Teilen von Adolf G. Schneck, Stuttgart

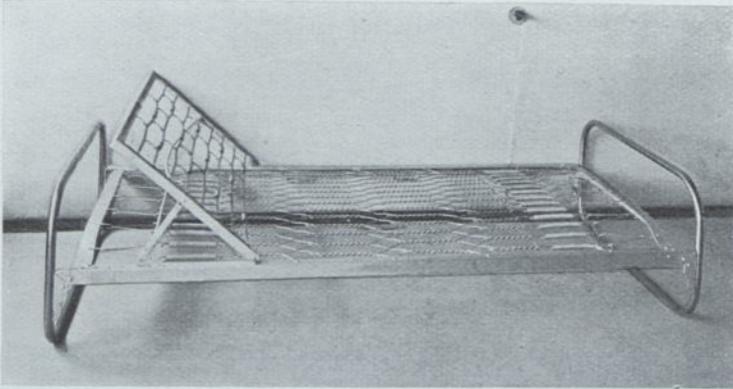


132

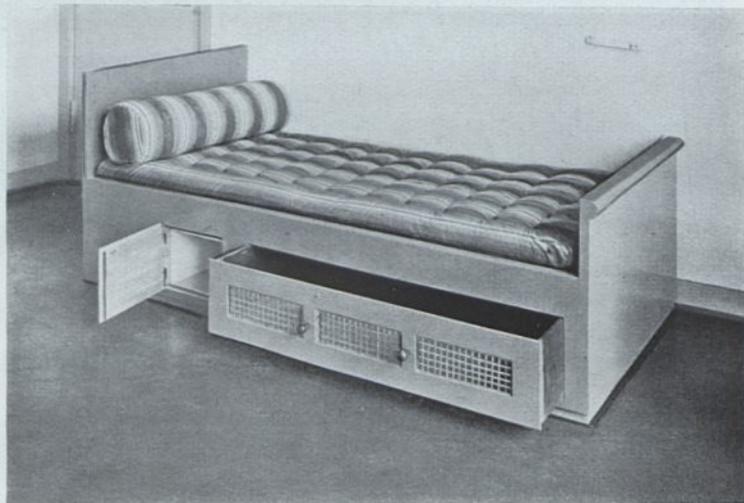
Unterteilbarer Schlaf-Wohnraum von Le Corbusier und Pierre Jeanneret, Paris.
(Haus Le Corbusier und Pierre Jeanneret)



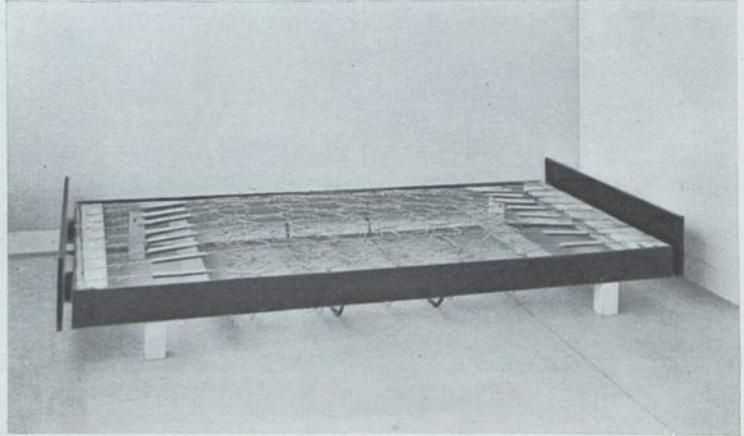
133
Unterteilbarer Schlaf-Wohnraum von Le Corbusier und Pierre Jeanneret, Paris.
(Haus Le Corbusier und Pierre Jeanneret)



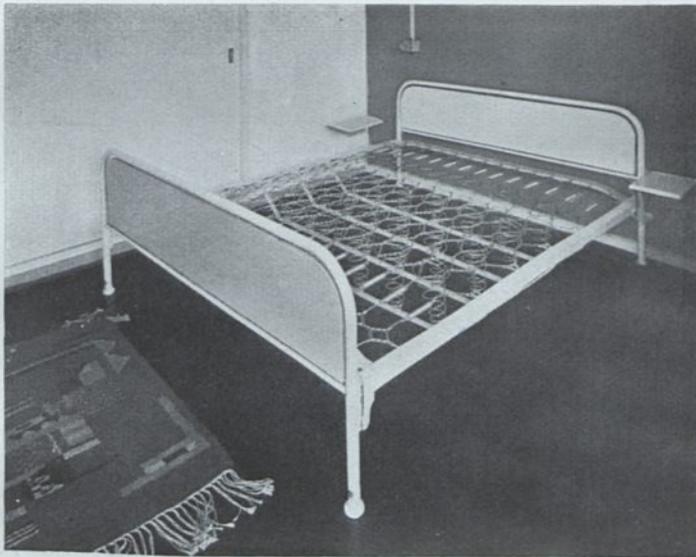
134
Eisenbettstelle von Le Corbusier und Pierre Jeanneret, Paris



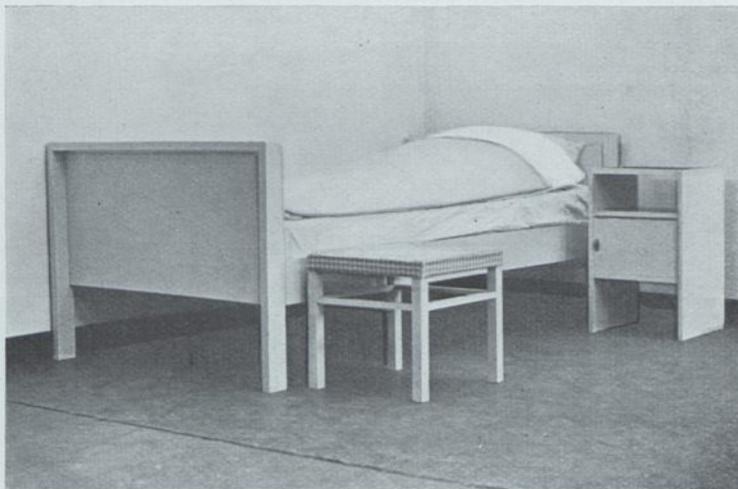
135
Schlafsofa von Max Hoene, München



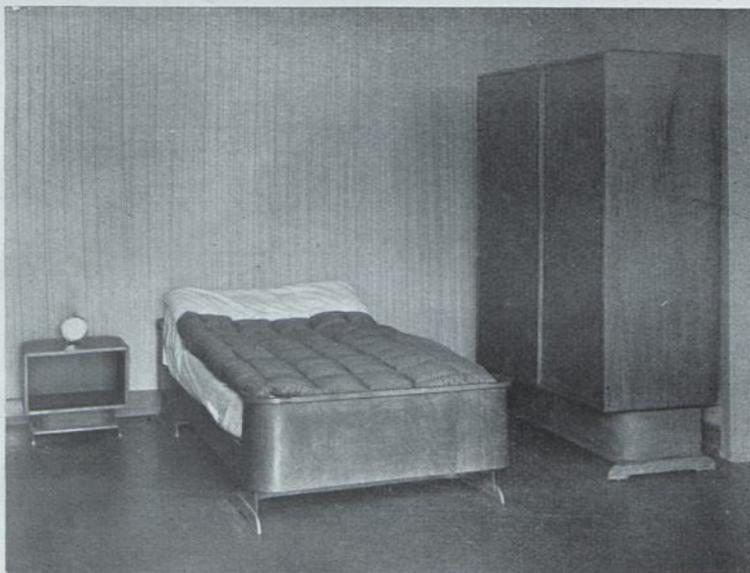
136
Bettstelle der Brüder Rasch, Stuttgart



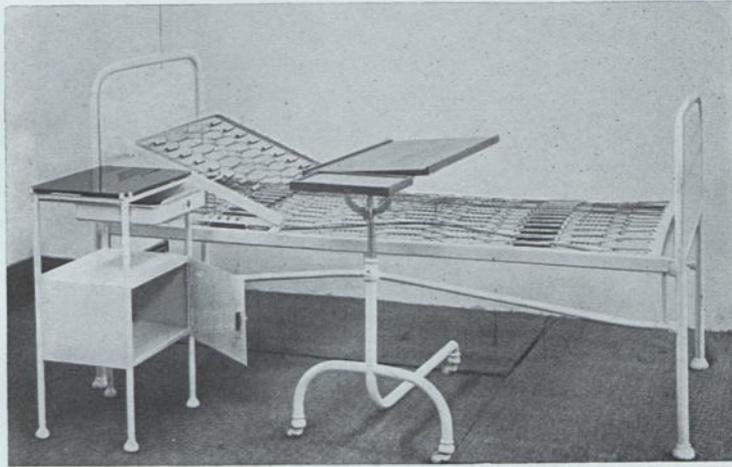
137
Doppelbett der Eisenmöbelfabrik Lämmle A.-G., Zuffenhausen



138
Typenbett, Hocker und Nachttisch von Ferdinand Kramer, Frankfurt a. M.



139
Schlafzimmermöbel (Sperrholz) der Brüder Rasch, Stuttgart



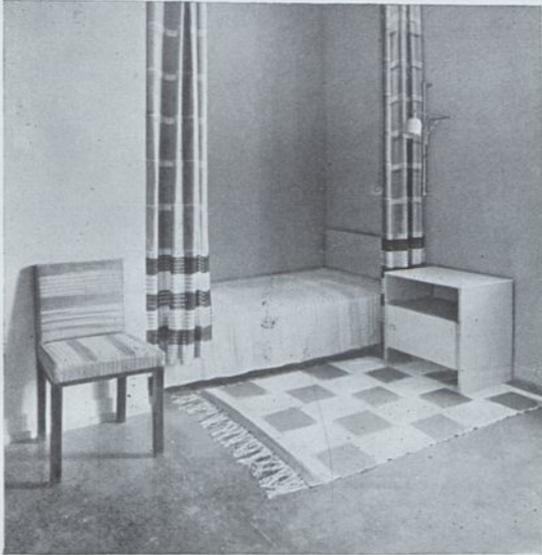
140
Norm-Krankenhausmöbel der Eisenmöbelfabrik Arnold, Schorndorf



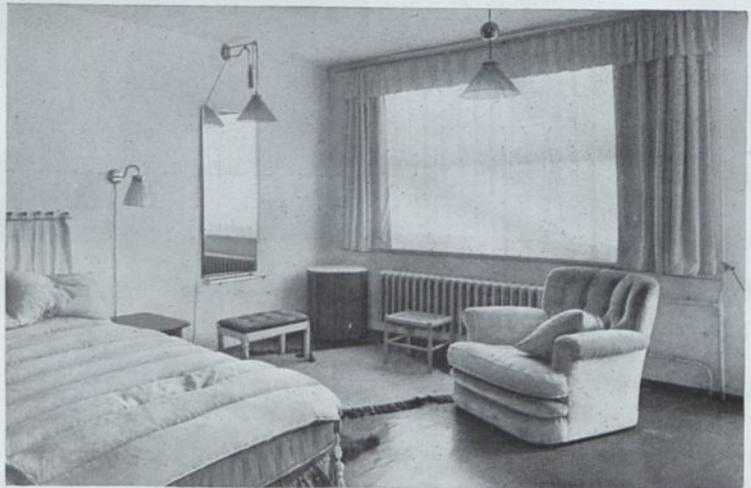
141
Schlafzimmer von Erich Dieckmann, Weimar. (Haus Mies van der Rohe)



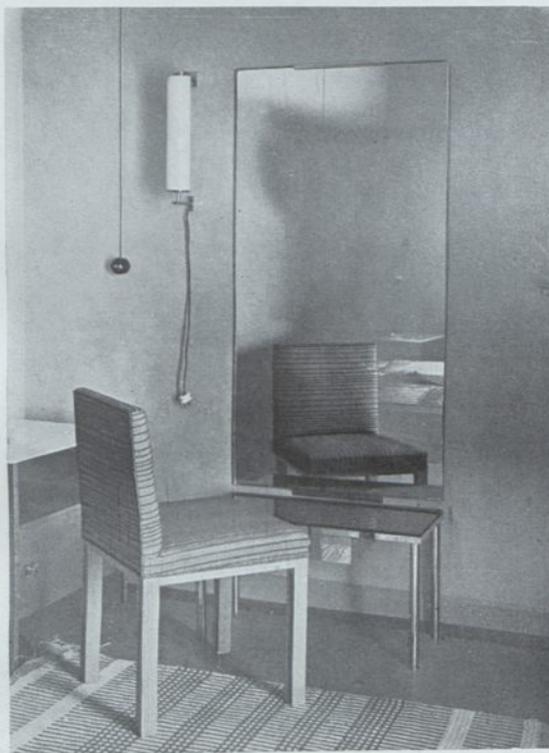
142
Toilettentisch von Josef Frank, Wien



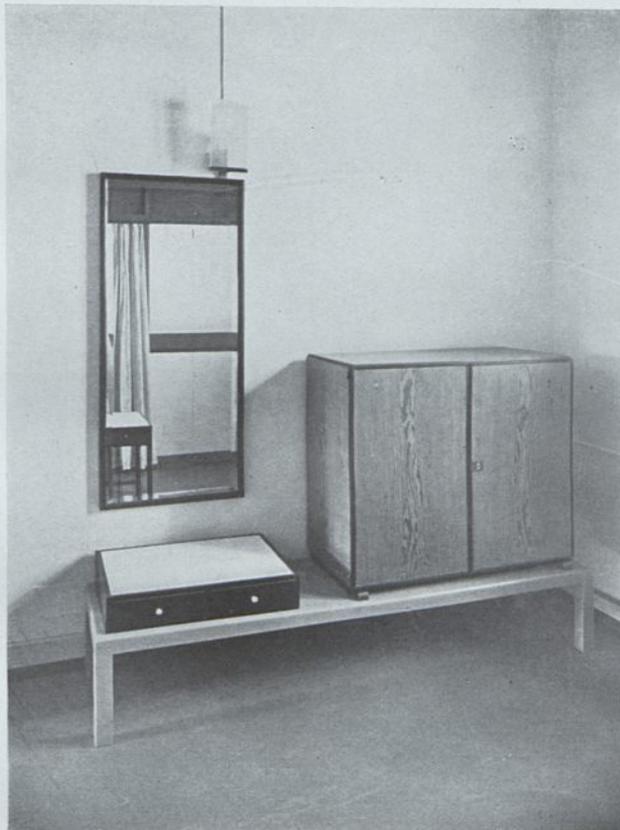
143
Schlafzimmer von Paul Thiersch, Halle



144
Schlafzimmer von Josef Frank, Wien. (Haus Frank)



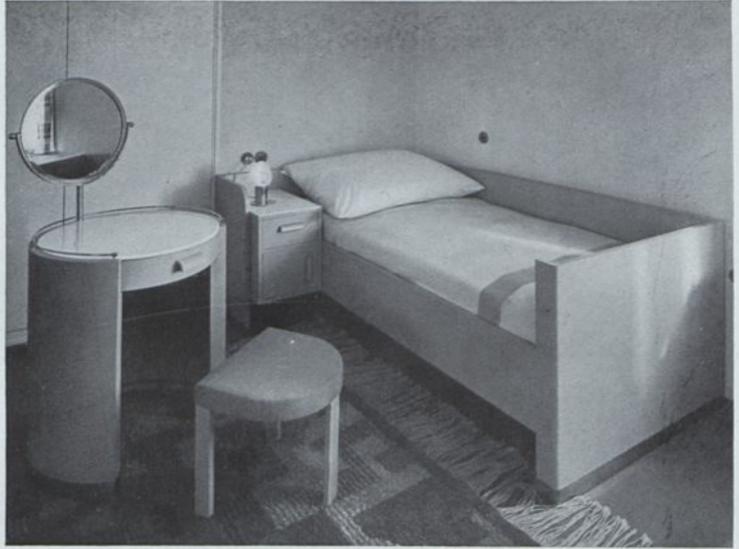
145
Toillettisch von Paul Thiersch, Halle



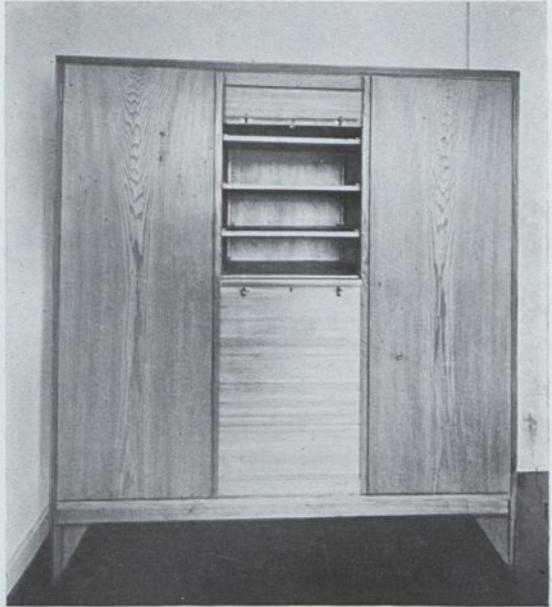
146
Toilettentisch von Walter Sobotka, Wien



147
Schlafzimmer von Richard Lisker, Frankfurt a. M. (Haus Mies van der Rohe)



148
Schlafzimmermöbel von Richard Döcker, Stuttgart



149
Kleider- und Wäscheschrank von Ferdinand Kramer, Frankfurt a. M.



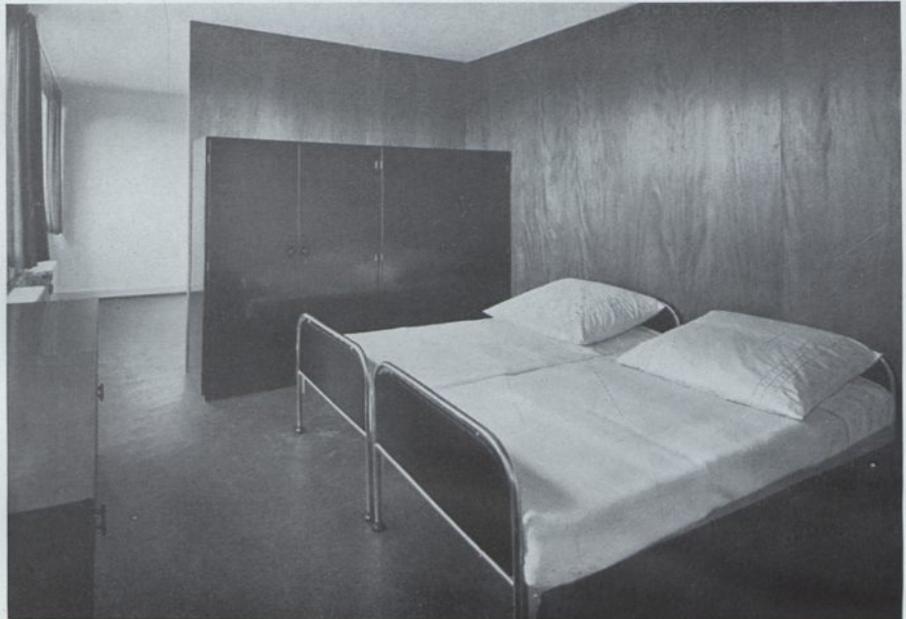
150
Toillettisch von Ferdinand Kramer, Frankfurt a. M.



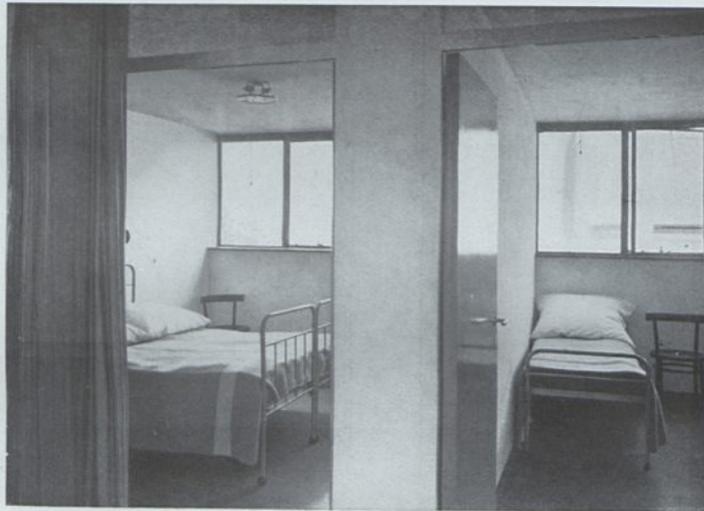
151
Schlafzimmer von Adolf G. Schneck, Stuttgart. (Haus Schneck)



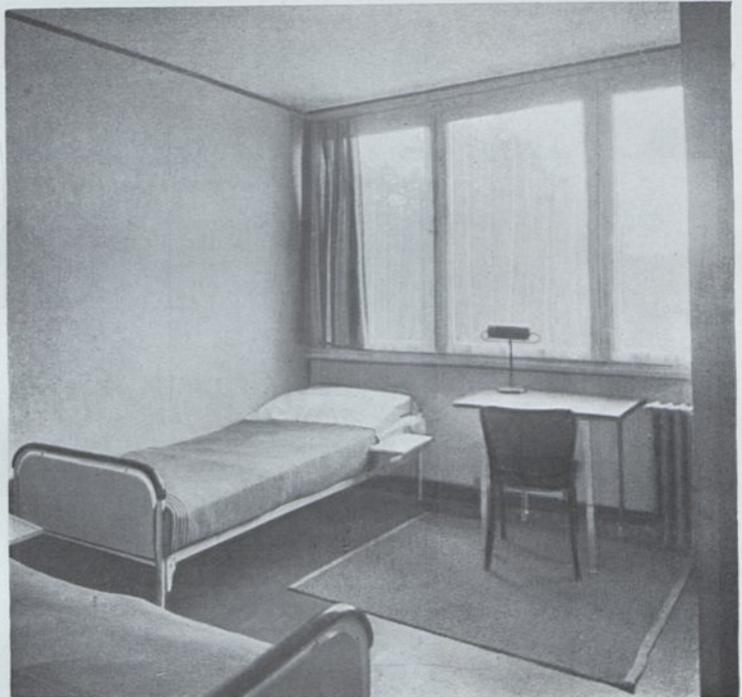
152
Schlafkoje von einer Kollektivgruppe im Schweizerischen Werkbund, Zürich. (Haus Mies van der Rohe)



153
Schlafzimmer von Mies van der Rohe, Berlin. (Haus Mies van der Rohe)



154
Schlafzimmer von Mart Stam, Rotterdam. (Haus Stam)



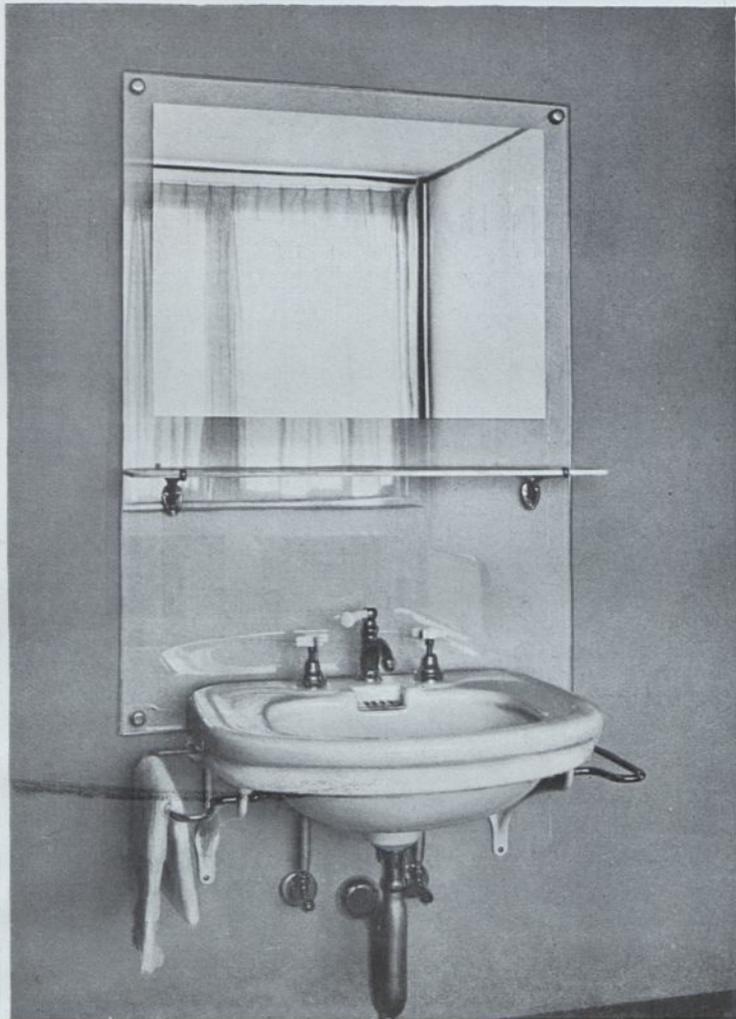
155
Schlafzimmer von einer Kollektivgruppe im Schweizerischen Werkbund, Zürich. (Haus Mies van der Rohe)



156
Ankleideraum von Lilly Reich, Berlin. (Haus Mies van der Rohe)



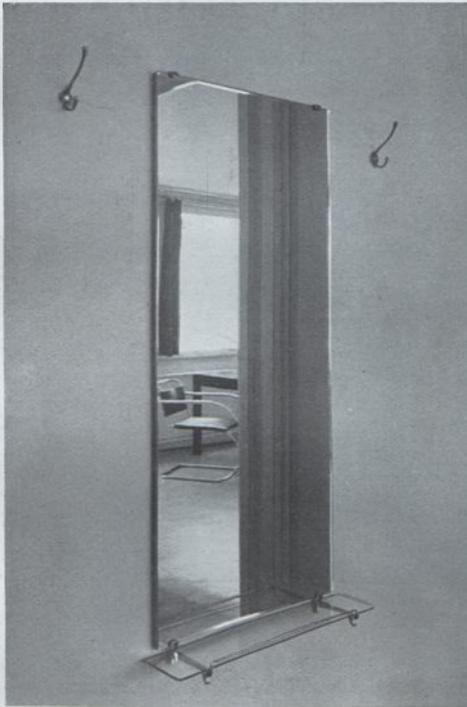
157
Kleider- und Wäscheschrank der Deutschen Werkstätten A.-G., Hellerau, von Adolf G. Schneck, Stuttgart



158

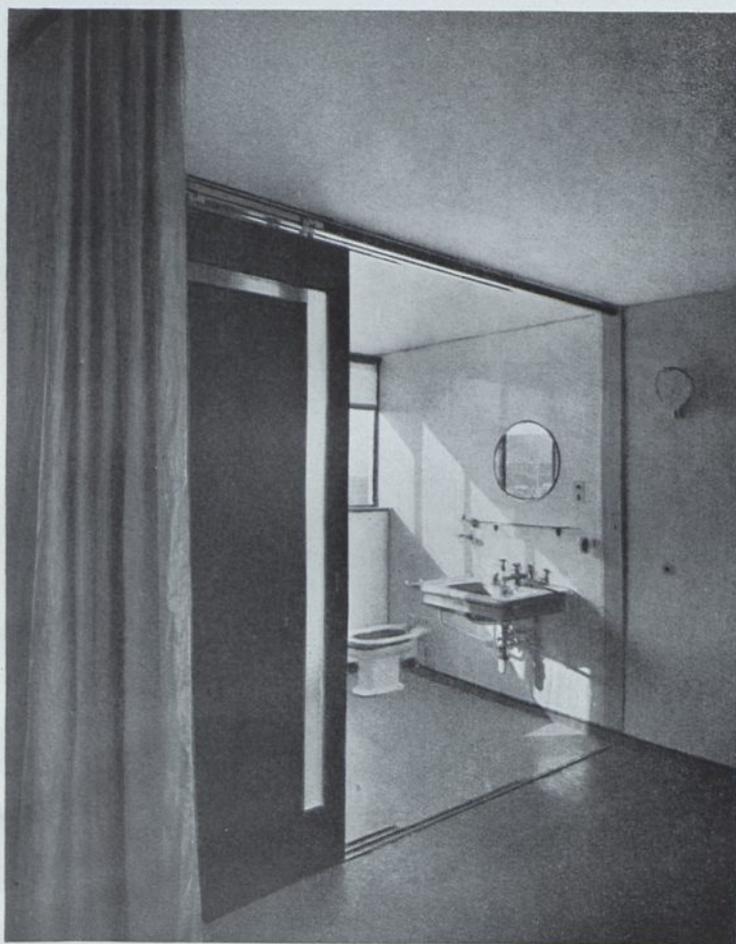
Anlage der Firma Bamberger, Leroy & Co., A.-G., Zürich

104

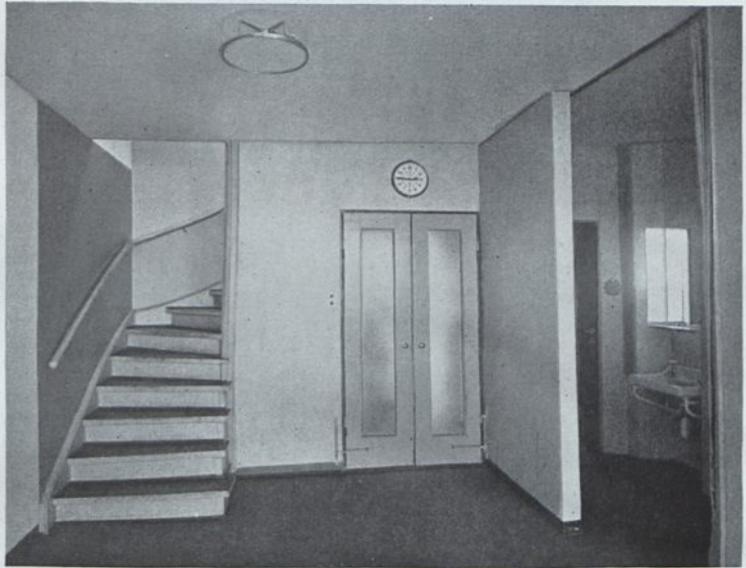


159
Garderobe von Lilly Reich, Berlin

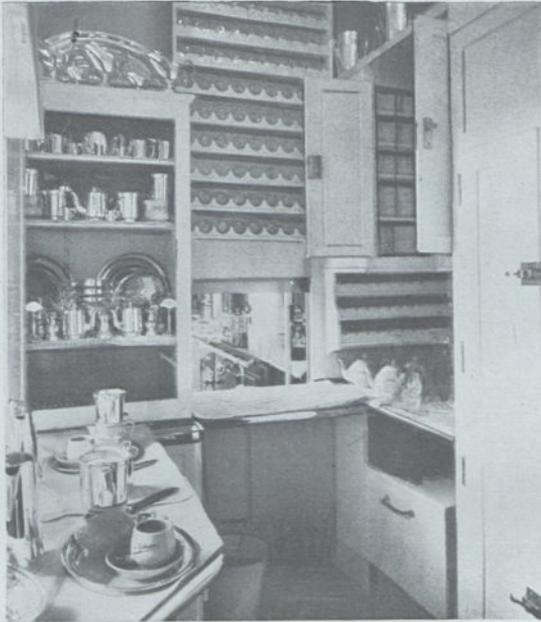
160
Eiserner Badezimmer-Hocker mit Korksitz
der Firma Bamberger, Leroi & Co., A.-G.,
Frankfurt a. M.



161
Unterteilbarer Bade- und Gymnastikraum von Mart Stam, Rotterdam. (Haus Stam)



162
Vorraum von Mart Stam, Rotterdam. (Haus Stam)



163
Anrichte eines Speisewagens der „Mitropa“, Berlin

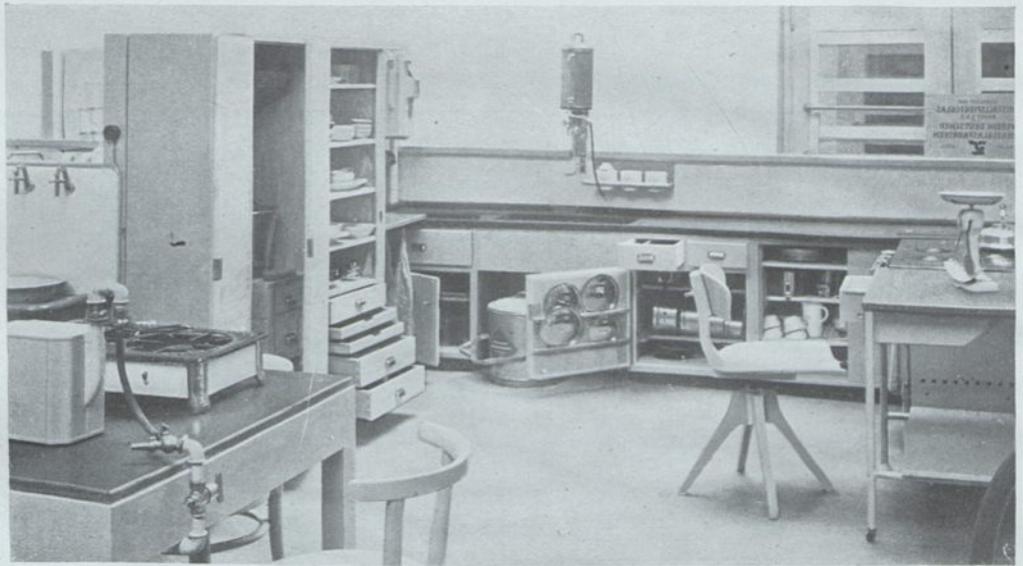


164
Küche des Städt. Hochbauamts Frankfurt a. M., von Grete Schütte-Lihotzky, Frankfurt a. M.



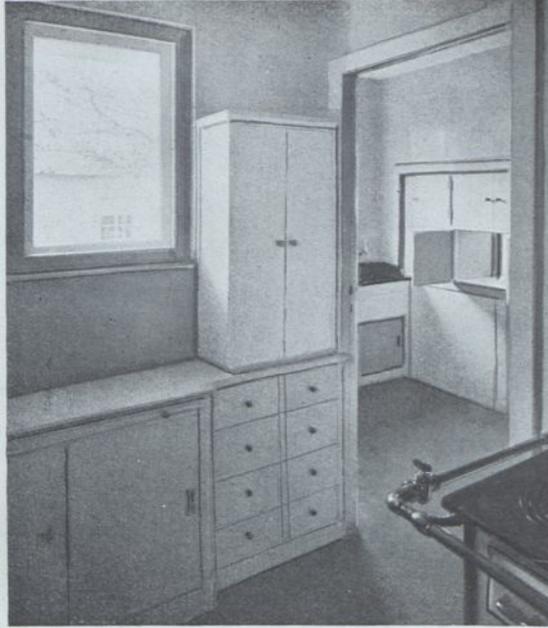
165

Aus der „Stuttgarter Kleinküche“ von Dr. Erna Meyer, München und Hilde Zimmermann, Stuttgart

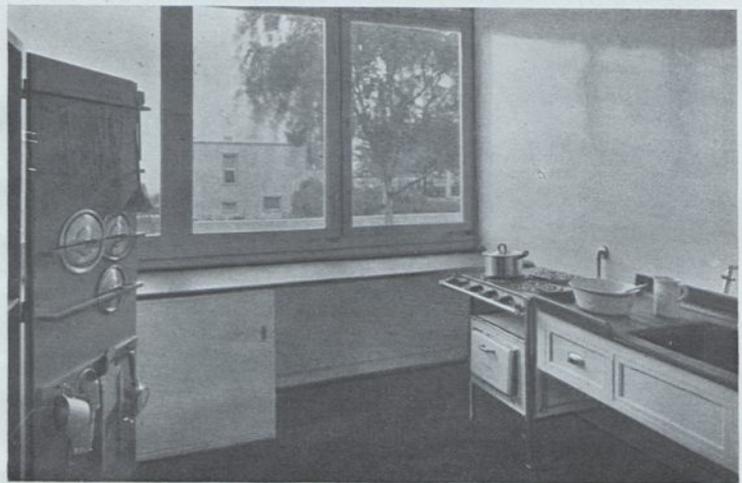


166

Aus der „Stuttgarter Lehrküche“ von Dr. Erna Meyer, München und Hilde Zimmermann, Stuttgart



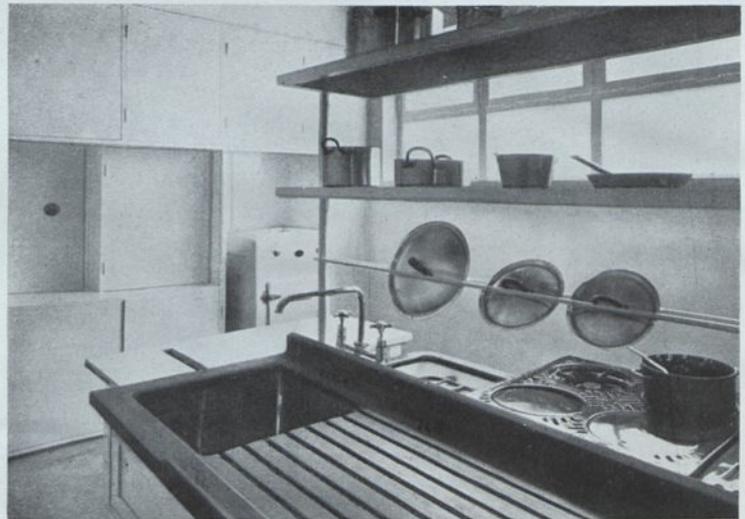
167
Küche und Anrichte von Bruno Taut, Berlin. (Haus Bruno Taut)



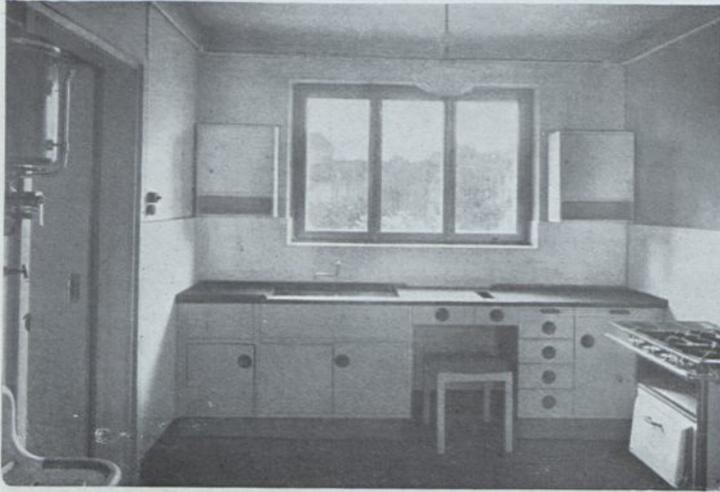
168
Küche von Mies van der Rohe, Berlin. (Haus Mies van der Rohe)



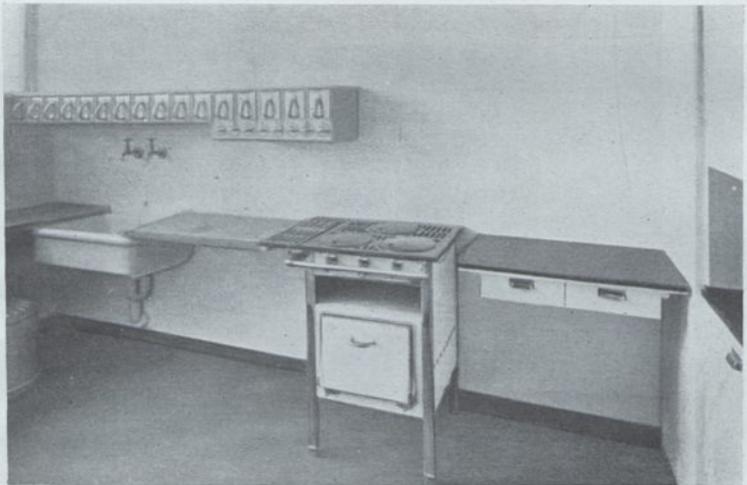
169
Elektrische Küche von Josef Frank, Wien. (Haus Frank)



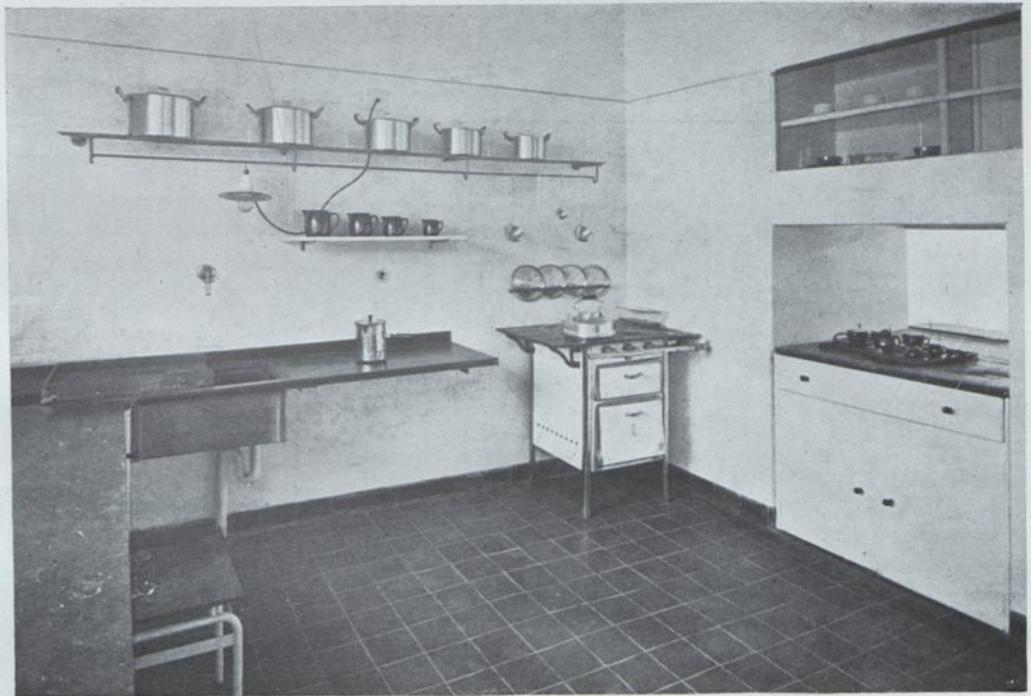
170
Küche von Hans Scharoun, Breslau. (Haus Scharoun)



171
Küche von Adolf G. Schneck, Stuttgart. (Haus Schneck)



172
Küche von Mart Stam, Rotterdam. (Haus Stam)



173

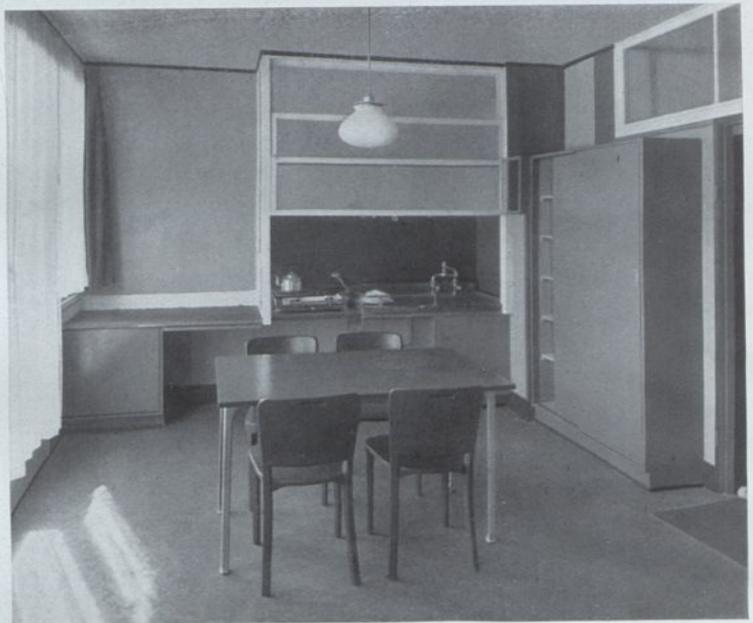
Küche von J. J. P. Oud, Rotterdam. (Haus Oud)



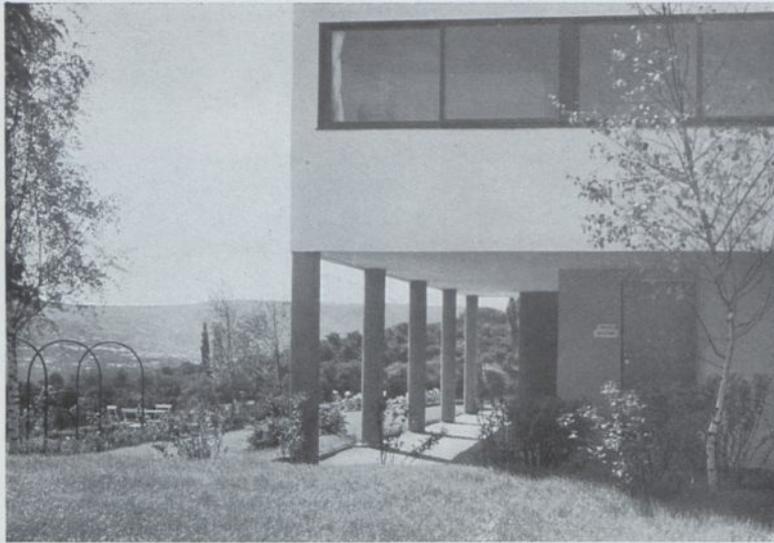
174
Küche von Walter Gropius, Dessau.
(Haus Gropius)



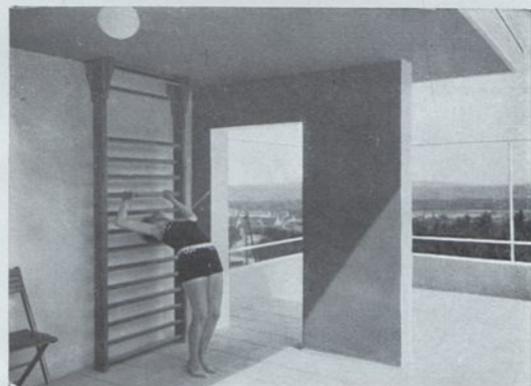
175
Küche von Ludwig Hilberseimer, Berlin.
(Haus Hilberseimer)



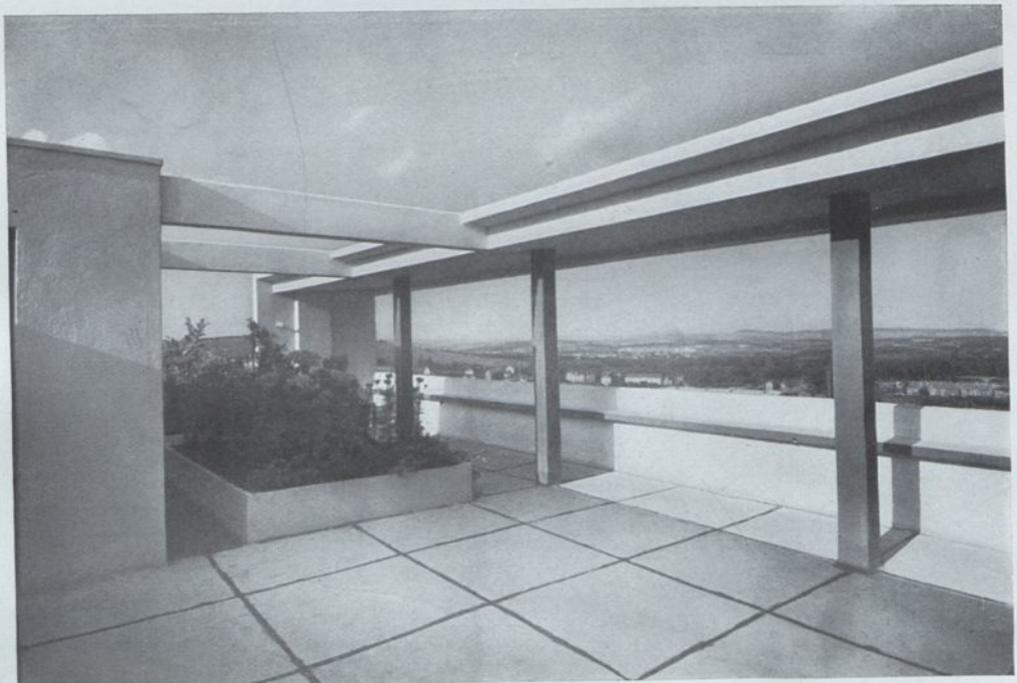
176
Eßzimmer mit Kochschrank von einer Kollektivgruppe im Schweizerischen Werkbund, Zürich.
(Haus Mies van der Rohe)



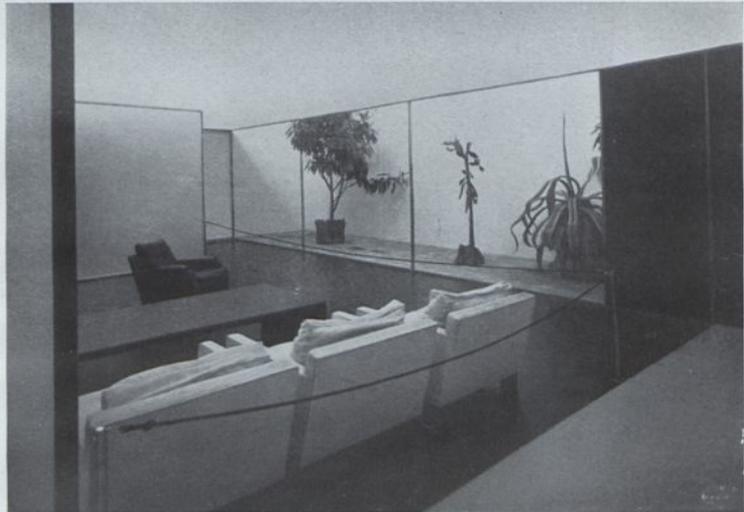
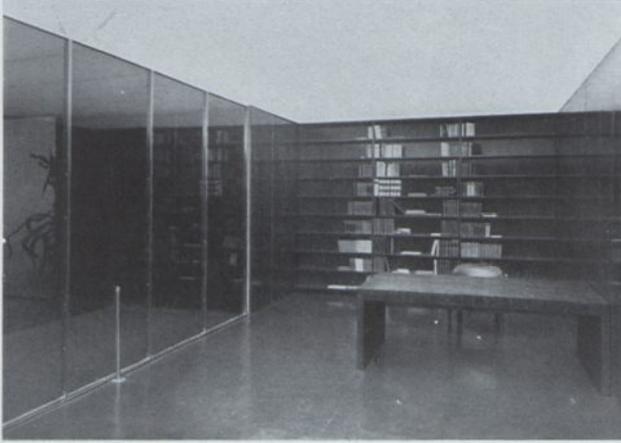
177
Gedeckter Gang von Le Corbusier und
Pierre Jeanneret, Paris. (Haus Le Cor-
busier und Pierre Jeanneret)



178
An das Badezimmer anschließendes Sonnenbad und
Terrasse von Richard Döcker, Stuttgart. (Haus Döcker)

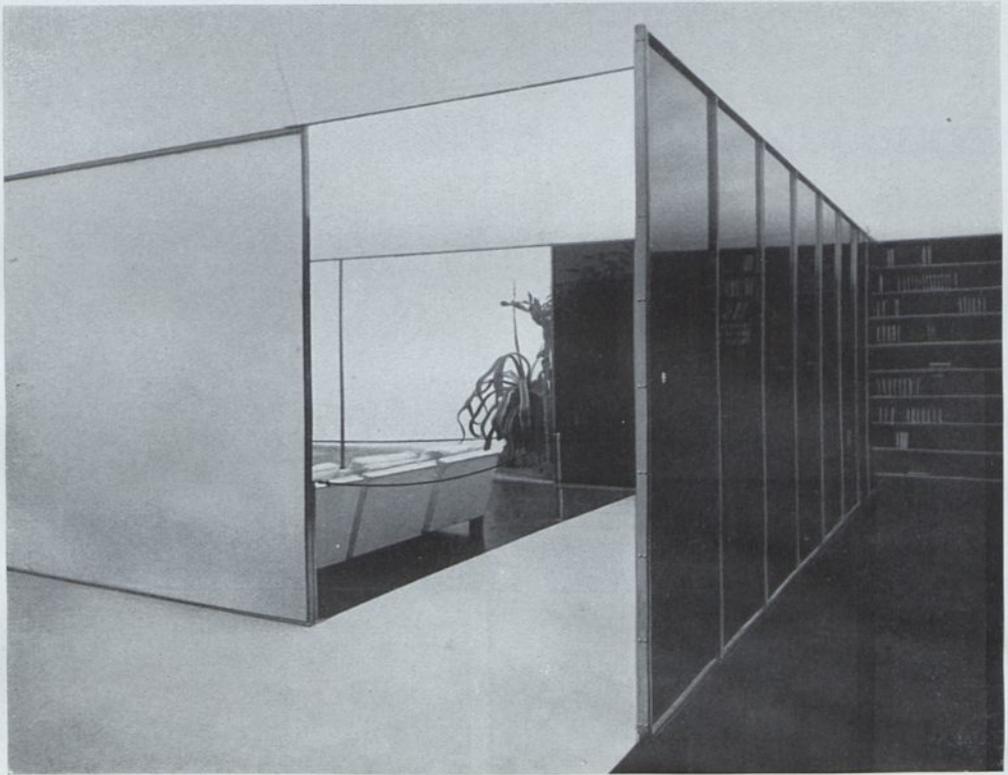


179
Dachgarten von Le Corbusier und Pierre Jeanneret, Paris. (Haus Le Corbusier und Pierre Jeanneret)



180 u. 181

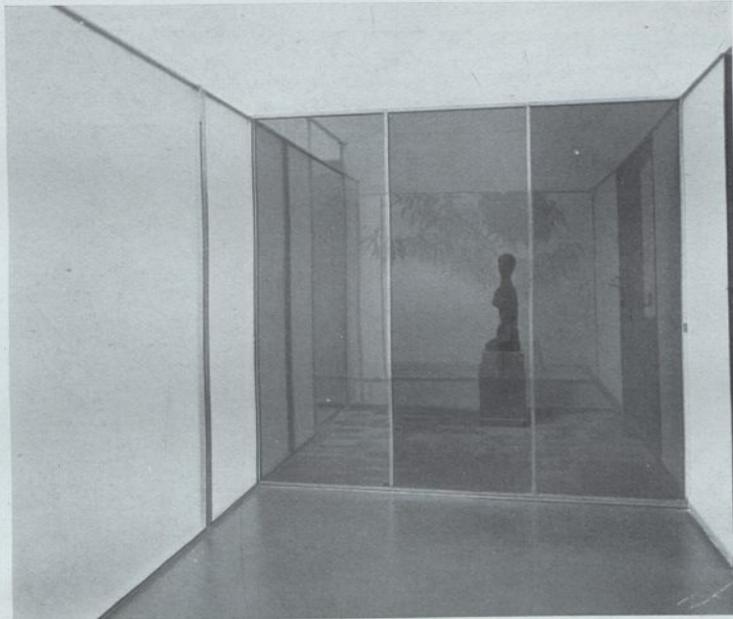
Wohnräume mit Wänden aus hellem, mattem und farbigem Spiegelglas von Mies van der Rohe und Lilly Reich, Berlin



182

Wohnräume mit Spiegelglaswänden von Mies van der Rohe und Lilly Reich, Berlin

119



183

Raum mit Wänden aus hellem, mattem und farbigem Spiegelglas
von Mies van der Rohe und Lilly Reich, Berlin

120

ABHANDLUNGEN

**ANMERKUNGEN
UND
VERZEICHNISSE**

LE CORBUSIER:

DIE INNENAUSSTATTUNG UNSERER HÄUSER AUF DEM WEISSENHOF

Die Innenausstattung unserer Häuser in der Werkbundausststellung sollte ganz bestimmten, klaren Absichten gemäß erfolgen. Ich habe mich schon verschiedentlich über unsere Beteiligung an der Stuttgarter Ausstellung und über deren Bedeutung ausgesprochen (Radiovortrag in Frankfurt vom 27. November 1927). Ich habe dabei erläutert, inwiefern ein auf rationeller grundrißlicher und ästhetischer Basis aufgebautes neues Strukturverfahren zu einer neuen architektonischen Formulierung führen muß. Ein Überblick der Geschichte bestätigt mir, daß die Art der jeweiligen Struktur den „Stil“ bedingt.

Ich habe immer hervorgehoben, daß die Architektur eine Resultante ist, und zwar eine Resultante aus verschiedenen Geistesströmungen. Der Kampf des „Esprit Nouveau“ ist Beweis genug dafür, daß ein neuer Geist erwacht ist, eine ungestüme Neuerungskraft, ein gemeinsamer Optimismus, ein konstruktiver Sinn. Die Konsequenzen davon ziehen, heißt mit unseren traditionellen Gewohnheiten brechen.

Die Innenausstattung eines Hauses besteht aus der Grundrißdisposition und der Möblierung der Räume. Beide Momente stehen mit unserem Innersten in engster Beziehung. Die Tradition über den Haufen werfen heißt also ebensosehr in seinem eigenen Innern aufräumen. Von dieser Seite her kommen das Befremdetsein und das Widersprechen vieler Besucher beim Durchschreiten unserer Häuser.

Versuchen wir nun, auf die einfache Frage: „Was heißt Möblierung?“ aufs ehrlichste zu antworten.

Antwort: In einem Haus schläft man, man wacht auf, man arbeitet, man tut dies und das, man ruht sich aus; man plaudert, man ißt, und schließlich schläft man wieder ein. Worin besteht der logische Zusammenhang dieser Funktionen mit den überlieferten Möbeln? Worin besteht eine Übereinstimmung? —

Das Bett, die Tische, die Stühle behalten ihre Funktionen prinzipiell. Aber der Kram von vergoldeten Konsolen, Kredenzen, Büfetts, Vitrinen usw. usw., was fangen wir heute damit an? Wir geben höchstens dafür viel Geld aus, sie versperren uns die Zimmer, das heißt, der Architekt wird gezwungen, große Räume zu schaffen, und wir erhalten ein großes, nutzloses und teures Haus.

Außerhalb des Schlafens, des Sitzens, gibt es Bedürfnisse, welche wir folgendermaßen ordnen: Wir haben allerhand Dinge aufzubewahren, wir brauchen sie täglich. Es entspricht somit ein ganz bestimmtes Aufbewahrungsfach einer ganz bestimmten Funktion, welche sich regelmäßig vollzieht. Daraus entstehen an ganz bestimmten Stellen bestimmte Schränke. Sie nehmen nur ganz bestimmte Gegenstände auf

und werden daher zu einem „Standard“; gleiche Gegenstände — unser eigener Körper mit den Armen, den Beinen, dem Kopf ist ein ausgesprochener „Standard“, infolgedessen sind unsere Hemden, unsere Bettwäsche, die Schuhe, Hüte, dann die Bücher, die Musikhefte, die Tassen, Teller, Gabeln, Messer usw. es auch. Es sind lauter Gegenstände des täglichen Gebrauches, die infolgedessen schon längst von selbst standardisiert sind. Wir können also die betreffenden Schränke entsprechend dimensionieren, das heißt standardisieren. Nun trägt man diese Gegenstände mit den Händen hinein; daher ist es zweckmäßig, diese Schränke in guter Höhe anzuordnen, die der Tätigkeit unserer Hände entspricht. Damit hätten wir unsere Sachen eingeordnet. (Behaupten wir demgegenüber nicht, „freie Menschen“ zu sein; erst durch die Ordnung werden wir frei, Unordnung ist Sklaverei, fort damit!)

Um die Gegenstände am Orte vor Staub und Feuchtigkeit zu bewahren, schließen wir unsere Schränke mit einer besonderen Türe ab. An Stelle bisheriger aufklappbarer Flügeltüren tritt die Schiebetüre, welche, seitlich verschiebbar, uns den Raum nicht verengt und deren Ecken und Kanten keine Gefahr mehr bilden für spielende Kinder. Zur Ausführung der Schränke brauchen wir keine Kunstschreiner mehr, deren kostbare Hölzer und Holzverbindungen uns viel Geld kosten. An Stelle von Sperrholz können wir sogar, sofern es die Dimensionen erlauben, Eisenbeton zu ihren Wandungen verwenden. Auf diese Weise geht der Schrank in der Wand auf, und es ist Platz gewonnen. Der Maurer wird uns jetzt den Schrank machen, seine Arbeit kommt billiger als die eines Kunstschreiners. Außerdem ist es auf diese Weise möglich, denselben nicht mehr auf den Boden zu stellen, sondern in etwa 70 cm Höhe an die Wand zu hängen; der Boden geht unten durch, er ist gewonnen, oder es bleibt uns noch die Möglichkeit, den Schrank in gewissen Fällen an die Decke zu hängen, so daß er vollends in der Luft schwebt. Damit fallen die lästigen Beine weg, es werden keine Füße beim Kehren und im Gebrauch zerstoßen; der Fußboden ist vollständig frei und für unsere Füße bestimmt. Und was ist nun damit gewonnen? Abgesehen von der praktischen Verwendbarkeit schaffen wir ganz neue Anblicke; — wenn sie zudem von stark architektonischer Natur wären?

Man wird nun behaupten, daß damit die sogenannte Wohnlichkeit ausgeschlossen ist, die sonst das Wohlbefinden zu Hause ausmacht. Wo bleiben die Beweise? Haben wir auf unseren Reisen nicht schon da und dort Räume zu Gesicht bekommen, welche zu ihrer Zeit fast leer und einfach, luftig und ruhig waren und uns trotzdem den Eindruck einer gewissen Vornehmheit und Wohnlichkeit machten! Wir lieben doch heute gerade das „Einfache“, zu dem uns die Vernunft führt. Damit verbleiben noch die Tische und Stühle.

Die Tische? Wozu brauchen wir so vielerlei Arten in ein und derselben Wohnung, runde, ovale, quadratische usw.? Wenn ich einmal die Woche zehn meiner Freunde zu Tische laden will, muß ich dann mein ganzes

Leben lang ein Riesending von Tisch in meinem Speisezimmer stehen haben? Mithin schaffen wir heute den Typ eines Minimaltisches von 80:120 cm. An Stelle fünf verschiedener Tische treten fünf ähnliche, die man leicht zu beliebig großen Tischflächen kombinieren kann, je nach Bedürfnis. Die Beine, aus leichten Metallrohren (Fahrradrohren), bleiben von der Tischplatte getrennt. Die Platte besteht aus einer auf einen Rahmen aufgeleimten Sperrholzplatte, in der Ansicht erscheint sie in der Dicke des Rahmens. Dadurch wird der Tisch leicht, ist mobil im wirklichen Sinne des Wortes, und ich habe meinen Tisch stehen gerade da, wo ich Lust habe zu speisen, je nach meiner Laune. Es mag wohl etwas anarchistisch klingen.

Und die Stühle? Wir stellen zunächst fest, daß die Maschine, (Auto, Fahrrad, Metro, und damit im Zusammenhang der Sport, das Büro) unsere Lebensform verändert und bedingt und die Überlieferung gebrochen hat. Wir erkennen es schon in der veränderten Kleidung unserer Damen!

Wenn wir uns auf die Stühle unserer Vorfahren weiter setzen wollen, so müssen wir uns auch jene gehobenen, konventionellen Haltungen geben und dieselbe Höflichkeit und Galanterie pflegen wie unsere Ahnen. Die Etikette ging immer mit der Mode, diese mit der Gesellschaftsordnung. Wir haben heute eine ganz andere Gesellschaftsordnung, deren wir uns alle bewußt sind, aber wir pflegen immer noch uns mit Vorliebe auf Stühle zu setzen, die jenen Geist verkörpern. Es ist uns selbstverständlich, daß wir im Büro, im Klub, im Auto, auf dem Ozeandampfer neue Gewohnheiten im Sitzen angenommen haben. Was ist nun näher verwandt, der Klub mit meinem Wohnzimmer oder mein Wohnzimmer mit einem Salon Louis XV?

Es gibt ganz verschiedene Arten des Sitzens, je nachdem, ob man arbeitet, liest, plaudert, ausruht usw.; eine Feststellung, die grundlegend ist.

Unsere Bestrebungen sind schon seit Jahren dahin gerichtet, wir haben schon mancherlei versucht. Tatsächlich ist man leider immer noch zu sehr von schlechten Schreibern, Dekorateuren abhängig; sie sind es, die den allgemeinen Markt beherrschen.

Damit ist unser Haus „möbliert“ und wohnbar. Mit vernünftigen Mitteln können wir eine beliebig hohe Annehmlichkeit erreichen. Der Hausfrau haben wir viel Arbeit erspart und sie mancher schlechten Laune enthoben.

Abgesehen von den Stühlen und Tischen haben wir Bücher, Musikalien, Bilder; lauter Dinge, welche es uns durchaus möglich machen, die Wohnlichkeit in beliebigem Grade persönlich zu gestalten. Wo bleibt dann noch die Kälte und Unfreundlichkeit, die man so leicht geneigt ist, unseren Bauten vorzuwerfen?

Und damit haben wir endlich mit der Tradition nichts mehr gemein. Bedauern wir es so sehr? Die paradiesische Zeit des Feigenblattes ging auch vorüber, und manche darauffolgende ebenso. —

Das wären nun wieder schöne Worte, ist es tatsächlich dabei geblieben? Wir haben ununterbrochen versucht, in der Praxis unsere Ideen, fähig neue, zu verwirklichen. Im „Pavillon de l'Esprit Nouveau“ haben wir bereits 1925 einen ersten Teil unserer Schuldigkeit eingelöst. In Stuttgart nun bringen wir die Verwirklichung neuer Absichten: Häuser mit reichlich eingebauten Schränken. Schränke, wie wir sie uns denken, können allerdings erst durch entsprechende Industrien aufs beste, genaueste und billigste ausgeführt werden. Tatsächlich existieren derartige Unternehmen noch nicht; erst muß sich der entsprechende Geist allmählich ausbreiten, dann bildet sich zunächst die Kundschaft und erst dann die Industrie. Infolgedessen bleiben wir Erfinder einstweilen machtlos der Zukunft gegenüber. Die Gegenwart bleibt erfüllt mit Kämpfen mit unseren Gegnern, und unsere Freunde sind beunruhigt. Somit kann unser Werk nur in Modellen bestehen, unzulänglichen und teuren, an denen man unsere Absichten nur schwerlich erkennt. Aber die Aufgabe einer Ausstellung wie der in Stuttgart kann einzig darin liegen, den Geist zu wecken, aus welchem wir unsere Ideen entwickeln.

Unsere Häuser am Weißenhof blieben leer, gezwungenermaßen, bis auf die erwähnten Schränke. Das Mobiliar, das tatsächlich aufgestellt war, lag außerhalb unserer Kontrolle. An dieser Stelle sei gesagt, daß wir, so notwendig es gewesen wäre, aus gebietenden Gründen verhindert waren, vor Ende September an Ort und Stelle zu kommen. Es erschienen uns da unsere Ideen nur unvollkommen verwirklicht. Die Umstände bedingten eine unzulängliche Ausführung.

Im verflossenen Sommer 1927 verfolgten wir ein ernsthaftes Studium von Stühlen. Die fabrikmäßige Herstellung konnten wir leider nicht zustande bringen. Die Kredite, auf Null reduziert, vermögen nicht mehr als Null zu produzieren.

Aus diesen Gründen blieben unsere Häuser leer und ungeschmückt. Die Besucher mögen uns dies nicht verargen und statt dessen diese theoretischen Erörterungen entgegennehmen. „Immer wieder Theorien,“ wird es heißen, „wir haben deren genug!“ Diesmal gründen sie sich aber auf 20jährige Erfahrung.

Paris, den 5. Dezember 1927.

Übersetzung durch Alfred Roth.

JOSEF FRANK:

DIE MODERNE EINRICHTUNG DES WOHNHAUSES

Die äußere Form der Häuser, die wir heute anstreben, soll wieder deren Einheitlichkeit auf einfachster und knappster Grundlage herstellen. Eine derartige Einheitlichkeit im Innern ist nicht einmal wünschenswert und noch dazu auf Grund einer Anpassung an das Äußere doppelt sinnlos. Nur ein Beispiel: In früheren Zeiten versah man Kasten mit Säulen und Gesimsen, um sie der Palazzofassade anzugleichen; wer heute einen Sessel mit quadratischem Sitz und gerader Lehne macht, um ihn mit der kubischen Form des Hauses in Einklang zu bringen, schafft im gleichen Geist wie jener Kastentischler; nur viel veralteter, weil er doch in einer Zeit lebt, die dergleichen Grundsätze längst überwunden hat.

Der moderne Mensch, den seine Berufstätigkeit immer stärker anstrengt und abhetzt, braucht eine Wohnung, die viel behaglicher und bequemer ist als die alter Zeiten, weil er sich seine Ruhe in kürzerer Zeit konzentrierter verschaffen muß. Die Wohnung ist deshalb das absolute Gegenteil der Arbeitsstätte. Dies bezieht sich nicht nur auf die Bequemlichkeit der Sitz- und Ruheplätze, sondern auf alles Sichtbare, da das Auge sich auch erholen will, weshalb alle in Fabrik, Büro usw. vorhandenen Dinge vermieden werden sollen. Es ist nicht „praktisch“, einen Gegenstand für verschiedene Zwecke zu verwenden, auch wenn diese Zwecke nur wenig voneinander verschieden sind, wie etwa Arbeitslampe und Leselampe, sondern er soll für einen jeden Zweck möglichst charakteristisch aufs beste ausgebildet werden.

Da sich im Lauf eines Lebens eine Menge von Anschauungen, Erfahrungen und Gegenständen ansammeln, so muß die Wohnung die Möglichkeit bieten, diese alle aufzunehmen, weshalb jede Einheitlichkeit und jede Farbenharmonie und jeder Stil, selbst der moderne, zu vermeiden sind. Die Wohnung ist auch kein Kunstwerk, deshalb hat sie nicht die Verpflichtung, aufregend zu wirken, was das Gegenteil ihres Zwecks wäre. Einheitlichkeit und Schmucklosigkeit machen unruhig, Ornamentik und Vielfältigkeit verschaffen Ruhe und beseitigen das Pathetische der reinen Zweckform. Da nun unsere Zeit nicht imstande ist, Schmuck und Ornamente zu schaffen, so verwendet der moderne Mensch alte Stoffe und Muster. Er weiß, daß der Versuch, neue zu schaffen, problematisch und aussichtslos und deshalb beunruhigend ist. Er weiß auch, daß sein Zeitalter nicht nur das Jahr 1927 ist und daß eine Anzahl von häuslichen Geräten, wie Besteck, Geschirr, Sessel usw. sich schon vor Hunderten von Jahren zum vollendeten Typus entwickelt haben und nur die Sucht nach kunstgewerblicher Betätigung ein jedes Ding, „wie es unserem Heute entspricht“, jährlich neu erzeugen will.

Um den Raum möglichst unabhängig zu machen, sind seine sämtlichen Wände und Decken weiß, da in einem solchen Raum jede Farbe anwendbar ist. Die Auswahl der notwendigen Gegenstände ist nicht Sache des Architekten, sondern des Bewohners, der, um sich eine behagliche Wohnung zu schaffen, nichts verwenden wird, wozu er nicht eine persönliche Beziehung hat. Ob diese Gegenstände dann alt oder neu sind, ist vollkommen gleichgültig. Damit erübrigt sich auch das „Problem“ der Bilder und Dekorationsgegenstände.

Möbel gehören zu den langlebigsten Dingen und überdauern Kleider, Maschinen und Häuser oft um Jahrhunderte. Es müssen aber alle Versuche mißlingen, auf diesem Gebiet neuartige Ewigkeitswerte zu schaffen, da dies nicht im Bestreben unserer Zeit liegt. Die Einrichtung wird immer mehr zur Modesache. Das moderne Haus, das den größten Teil der Möbel überflüssig macht, ist aus dem gleichen Gedanken entstanden; in ihm ist nur mehr gleichsam Zufälliges hinzuzufügen. Wer sich heute einrichtet, wird gut daran tun, sich möglichst wenig auf Lebensdauer anzuschaffen, sondern alles Notwendige in billiger und vergänglicher Ausführung zu verwenden, um die Möglichkeit zu haben, seine Umgebung öfters zu ändern, sich Sensationen zu verschaffen, die durch Dauerhaftigkeit unmöglich werden. Das erhält den Menschen jung, denn man wird in jeder neuen Umgebung ein neuer Mensch.

Wien, 8. November 1927.

MART STAM

FORT MIT DEN MÖBELKÜNSTLERN

Es ist Blödsinn, über Wohnungseinrichtungen zu sprechen, die aus den Händen der Innenausstattungsästhetiker, der Möbelkünstler, hervorgehen, wie es sinnlos ist, einem Arbeiter eine Erholungsreise nach der Riviera vorzuschlagen. Es ist Blödsinn, weil 99 vom Hundert dieser Einrichtungen für 99 vom Hundert der Menschen unerschwinglich sind. Es versteht sich, daß gerade diese wertlosen Einrichtungen das allgemeine Interesse erregen. Es sind alles Einrichtungen für mehr oder weniger begüterte, und das Publikum sieht darin das Ideal des Wohlstandes. Wie der Arbeiter und kleine Beamte sich sein eigenes Haus wünscht mit Garten, wie diese Leute sich dann begnügen mit einer verkleinerten Villa, einem verkleinerten Salon und Eßzimmer, so wünschen sie für sich das Ideal des Wohlstandes in ihren Möbeln ausgedrückt zu sehen. Die Folge ist das Entstehen von Möbeln, die zwar massenhaft hergestellt werden, aber nur einen Scheinwohlstand erzeugen. In der heutigen Situation, in einer Zeit, wo jeder in einem schweren Kampf um die Existenz lebt, wo die Masse der Bevölkerung kaum die nächsten Bedürfnisse befriedigen kann, tut es not

1. daß der Typ einer Minimalwohnung aufgestellt wird;
2. daß bei der Einrichtung der Minimalwohnung nicht den existierenden Lebensgewohnheiten, sondern der modernen Lebenshaltung Rechnung getragen wird;
3. daß diese Einrichtung, statt dem bürgerlichen Ideal des Wohlstandes zu entsprechen, die tatsächlichen Bedürfnisse bis zum äußersten befriedigt.

Im Verlauf der nächsten Jahre werden diese Forderungen verwirklicht werden, einerseits, weil die wirtschaftlichen Verhältnisse so unerbittlich sind, daß die Minimalwohnung unentrinnbare Notwendigkeit wird, andererseits, weil die Industrie angefangen hat, das Möbel den Einflüssen der Kunstästhetiker zu entziehen.

Die Schaffung einer Minimalwohnung ist eine Aufgabe, die auch für die Ausstellung des Werkbunds in Stuttgart von großem Wert gewesen wäre. Nämlich: es wäre not, daß man einmal darlegte, wieviel in den Wohnungen überflüssig ist. Die Industrie hat hier viel Schuld. Angetrieben von der Konkurrenz, läßt sie eine Neuheit auf die andere folgen, ohne daß immer ein Bedürfnis nach diesen „Erfindungen“ vorläge. Es ist selbstverständlich, daß wir uns über das Fortschreiten der Technik freuen. Wer aber jedes technische Raffinement in seiner Wohnung für unentbehrlich hält, macht den Eindruck eines Parvenues.

Und wozu am Ende all diese Erfindungen? Ist der Abnehmerkreis wirklich groß? Wer sind diese Abnehmer? Ein sehr großer Prozentsatz kann sich den Besitz dieser Sachen nicht leisten; sie bleiben Luxus.

Daher ist es besser, auf eine Idealwohnung mit Idealeinrichtung zu verzichten — wir werden unsere Kraft zunächst der Minimalwohnung zuwenden müssen, damit sie mit einem Minimum an Kosten so eingerichtet wird, daß die primärsten Forderungen (Schlafen, Sitzen, Essen, Kochen) in der besten, also wenigst komplizierten Weise befriedigt werden, wobei die immer wiederkehrende tägliche Arbeit schnell und unauffällig stattfinden kann. Die Möbel, die ganze Einrichtung, spielen dabei eine wichtigere Rolle als die Mittel zum Reinigen und Erhalten: einfache Möbel, gleichgültig, ob schön oder nicht schön, einfache Mittel.

Die Minimalwohnung ist selbstverständlich zuerst und zumeist ein Bedürfnis der Besitzlosen — doch ist sie auch wertvoll für jeden modernen schaffenden Menschen. Dieser vereinfacht seine Forderungen an die Wohnung und das Wohnen, er löst das Wohnungsproblem für sich selbst: statt neue Forderungen aufzustellen, wirft er veraltete Forderungen über Bord. Je einfacher und schneller er mit der zur Lebenserhaltung notwendigen Arbeit fertig werden kann, desto angenehmer ist es ihm. Er wünscht im Hause keinen Vorratskeller (Überbleibsel der mittelalterlichen Burg), jetzt, da der Verkehr Zentrallogenräume ermöglicht; keine Waschküchen, da Maschinen das Waschen und Trocknen übernehmen können und mehr Arbeit in weniger Zeit liefern. Geht die Wäsche dabei kaputt? Schon gut, immerhin besser, als daß die Frau dabei kaputt geht.

Und weshalb soll der Mensch selbstgemachte Konfitüren essen? Fehlt in der Minimalwohnung der Speicher, wo praktisch alles Gerümpel hingestellt wird, um so besser! Dann bewahrt es der Mensch nicht auf: weder die Möbel seiner Großmutter, noch die Erinnerungen seiner Jugend, seine Frau sammelt dort weder unvollständige Service, noch altmodische Kleider; die Minimalwohnung ist keine verkleinerte Villa, auch ist sie nicht für die, die eine Villa bewohnen möchten. Sie ist das Haus für Menschen mit geringeren Forderungen, als Villenbewohner sie stellen, für Menschen mit einer anderen Einstellung dem Leben gegenüber, sie leiden nicht unter dem Mangel an neuesten technischen Erfindungen; sie leben zur Not auch ohne Nudel-, Brotschneide- oder Stiefelputzmaschine, auch, wenn diese Erfindungen noch so schön sind.

Mit den vielen Erfindungen auf dem Gebiet der Wohnungseinrichtungen befinden wir uns auf einem Irrweg. In dieser Weise wird das Leben nicht einfacher, so wird die Hausarbeit nicht auf das Mindestmaß reduziert; im Gegenteil, der Haushalt fordert dadurch völlig unser Interesse, und das darf nicht das Ziel sein, er soll ein Teil, ein möglichst kleiner Teil des Daseins bleiben.

Leben bedeutet dem modernen Menschen nicht an erster Stelle „Wohnen“, Wohnen bedeutet der modernen Frau nicht an erster Stelle „Haushalt führen“.

Die Aufgabe wird klarer, wenn wir das Wohnen auf einen Augenblick auf die ursprüngliche Funktion zurückführen:

Wohnen ist: einen Schutz suchen gegen die Witterung. Die Wohnung ist uns nicht mehr Schutz allein, in der Hauptsache aber soll sie das doch bleiben. Sie muß dabei schnell und gründlich saubergemacht werden können.

Die Wohnungseinrichtung und die Technik ermöglichen das jetzt schon; nie aber darf diese Technik, dürfen diese Erfindungen in den Vordergrund gerückt werden, denn das wird ein leeres Weitergetriebenwerden ohne Ende oder Ziel. Dann würden wir das Nebensächliche zur Hauptsache machen, unser Leben aber würde die unentbehrliche Simplität und Übersichtlichkeit verlieren, deren wir alle bedürfen, wenn jeder an seiner Stelle rechte Arbeit leisten soll.

Rotterdam, 13. November 1927.

ADOLF G. SCHNECK:

ÜBER TYPENMÖBEL

Die Frage der Typisierung ist nicht allein Sache des Künstlers. Sie kann nur in engem Zusammenhang mit dem Techniker und dem Kaufmann gelöst werden.

Typisieren ist gleichbedeutend mit Massenanfertigung. Die Massenanfertigung bedingt den Massenabsatz, und ein Massenabsatz läßt sich nur erzielen bei Ausführung in bester Qualität.

Da der Typisierung gar nichts im Wege steht (die maschinellen Einrichtungen der großen Fabriken sind ausgezeichnet und die Umstellung auf Fließarbeit kann ohne weiteres bewerkstelligt werden), besteht nur die Frage: Was soll typisiert werden und wie sollen die Formen aussehen, die man in Massen anfertigen will? Es wäre unsinnig und unwirtschaftlich, wenn man eine Typisierung des gesamten Möbelbaues durchführen wollte. Eine Vereinheitlichung und Typisierung ist nur für die Möbel möglich, die man unbedingt in der Wohnung haben muß. Mehr als 90 v. H. der Verbraucher können heute nicht mehr Möbel kaufen, als sie unbedingt in ihrer Wohnung brauchen.

Sie sollen auch nicht mehr kaufen. Je weniger Möbel, desto weniger Ballast. Man hat bisher Versuche gemacht, Möbel zu typisieren, die nicht unbedingt gebraucht werden.

Das Möbel, das nicht unbedingt gebraucht wird, ist ein Luxusgegenstand. Der Luxusgegenstand, der typisiert wird, heißt Kitsch.

Es besteht heute eine große Nachfrage nach billigen Möbeln. Das billige Möbel wird aber nur dann Abnehmer finden, wenn es in der Qualität und in der Form nicht mehr zu übertreffen ist. Das ist die Hauptbedingung des Typenmöbels.

Ein Möbel, das billig sein soll, darf in der Form nicht kompliziert sein. Das Möbel das einfach in der Form ist, ist aber noch lange nicht einfach in der Ausführung. Das ist der große Irrtum vieler Künstler, die einen Typ schaffen wollen. Um einen Typ zu schaffen, ist lange systematische Vorarbeit aller Beteiligten, Künstler, Techniker und Wirtschaftler notwendig. Es muß mit den geringsten Mitteln das denkbar Beste erreicht werden. Der ganze Prozeß der Typisierung führt naturgemäß zu einer Entpersönlichung, weil ohne eine einheitliche Formgestaltung nie ein Typ geschaffen werden kann. Typisieren ist also keine Sache des einzelnen. Der einzelne wird immer, auch dort, wo er Typen schaffen will, individuelle Formen schaffen.

Das ist aber kein Verbrechen.

Nur sollten sich Künstler und Kritiker darüber klar sein, daß die individuelle Form mit dem Typ nichts oder noch nichts zu tun hat.

Für die Typisierung des Möbels ist es vor allem notwendig, daß man sich über den Zusammenbau, über die elementarste Konstruktionsform ganz klar ist.

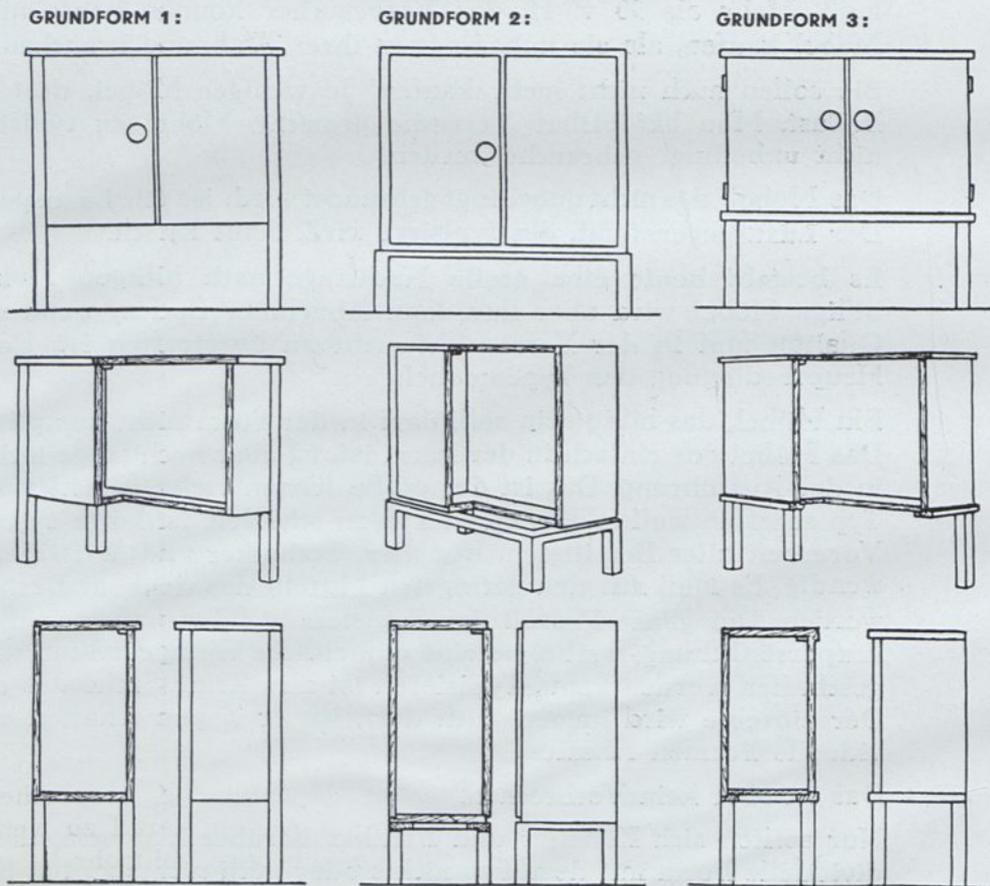
Ich habe schon seit vielen Jahren drei Grundformen im Möbelbau aufgestellt, die bereits in verschiedenen Zeitschriften veröffentlicht worden sind. Zu diesen Grundformen möchte ich folgendes bemerken:

Die Grundform 1 wird heute ausschließlich für kleinere Schränkchen verwendet. Der durchgehende massive Fuß erfordert bei großen Stücken zuviel Holzverbrauch, und diese Konstruktion ist auch nur für Möbel aus Weichholz wirtschaftlich.

Die Grundform 2 gibt die einfachste und schönste kubische Form. Sie ist aber in der Ausführung so kompliziert, daß sie für die Massenfertigung überhaupt nicht in Frage kommt.

Dagegen zeigt die Grundform 3 die Konstruktion, bei der jeder Einzelteil für sich fertiggemacht und nachher zusammenschraubt und zusammengesteckt werden kann. Diese sogenannte Fuß- und Kranzkonstruktion eignet sich am besten für die Herstellung von Typenmöbeln.

Stuttgart, Dezember 1927.



marcel breuer:

metallmöbel

als ich vor zwei jahren meinen ersten stahlklubsessel fertig sah, dachte ich, daß dieses stück unter meinen sämtlichen arbeiten mir am meisten kritik einbringen würde.

es ist in seiner äußeren erscheinung sowie im materialausdruck am extremsten; es ist am wenigsten künstlerisch, am meisten logisch, am wenigsten „wohnlich“, am meisten maschinenmäßig.

das gegenteil des erwarteten trat ein.

das interesse modernistischer und nichtmodernistischer kreise zeigte mir deutlich die umstellung der zeitgesinnung, die umstellung vom launischen zum gesetzmäßigen. wir haben nicht mehr das bedürfnis, auf kosten der wirklichkeit phantastische, doch bald überlebte schnörkel des geschmacks, oder des stils (auch des „modernen“) zu schaffen, oder zu verehren.

wir wissen, daß die wirklichkeit unerschöpflich phantastisch ist, dazu noch unumgänglich, notwendig.

da wir den ewigen wechsel der willkürlichen formen, farben, der stile satt sind, suchen wir die eindeutigen, logischen formen gesetzmäßiger inhalte.

diese arbeit ist rücksichtslos; sie verachtet die tradition und die gewohnheit. man hört den einwand gegen die stahlmöbel, sie seien kalt, krankenhausesmäßig, sie erinnerten an einen operationsstuhl.

diese begriffe verblühen von heute auf morgen — sie sind produkte der gewohnheit — durch eine andere gewohnheit bald vernichtet.

gegen den gewohnheitswechsel menschlicher äußerungen stehen jedoch die mächtigen bewegungen der physischen und psychischen menschlichen entwicklung.

die triebfeder dieser entwicklung, die grundelemente des jeweiligen zustandes bilden die gesetze der aktuellen arbeit.

ich greife nun ein spezialgebiet der heutigen produktion heraus: die metallrohrmöbel — und behandle deren besondere eigenschaften an hand meiner hier abgebildeten modelle.

die aus stahlblech gebildeten corpusmöbel, welche ich auf der ausstellung „die wohnung“ im haus nr. 31 ausstellte, bespreche ich hier nicht, da bei diesen typen die anwendung von metall zu weniger charakteristischen formen führte, als bei den aus stahlrohr konstruierten skelettmöbeln.

die ersten versuche nahm ich mit duralumin vor. doch wegen des hohen preises dieses materials ging ich zur verwendung von präzisionsstahlrohr über.

stahl ist leichter als holz.

dieses paradox läßt sich ohne weiteres erklären, wenn man die statischen eigenschaften der beiden materialien mit in betracht zieht. schon flußstahl hat beim neunfachen gewicht, je nach beanspruchungsart, die 13- bis 100fache festigkeit von buchenholz.

außerdem: der stahl, ein annähernd homogenes material, ist viel eher in besonders widerstandsfähige formen (querschnitte: z. b. rohr) zu bringen, als das durch seine faserung und ungleichmäßige beschaffenheit in seinen mechanischen eigenschaften beschränkte holz.

grundsätzlich wird also ein geschickt konstruiertes stahlgestell bedeutend größeren statischen ansprüchen entsprechen als ein gleich geschicktes holzgestell, das heißt, bei den gleichen statischen beanspruchungen bedeutend leichter sein. ein aus hochwertigem stahlrohr (einem äußerst elastischen material) konstruiertes sitzgestell, an notwendigen stellen mit straffgespanntem stoff versehen, ergibt also eine leichte, vollkommen in sich federnde sitzgelegenheit, welche die bequemlichkeit des gepolsterten sitzmöbels hat, mit dem unterschied, daß sie mehrfach leichter, handlicher und hygienischer, also mehrfach praktischer im gebrauch ist.

auch die mit holzflächen kombinierten gestelle sind leicht, handlich und haltbar.

die strenge normung der elemente — die verwendung derselben elemente bei den verschiedenen möbelsorten —, ihre zerlegbarkeit in zweidimensionale teile (über 50 stück klubsessel sind in ein m³ verpackbar: wirtschaftlichkeit des transports), und die volle berücksichtigung der betriebstechnischen, fabrikatorischen forderungen ergaben nun den sozialen maßstab, den von den breitesten massen bezahlbaren preis, ohne den mich die ganze arbeit nicht besonders befriedigt hätte.

dessau, november 1927.

WILLI BAUMEISTER:

FARBEN IM RAUM

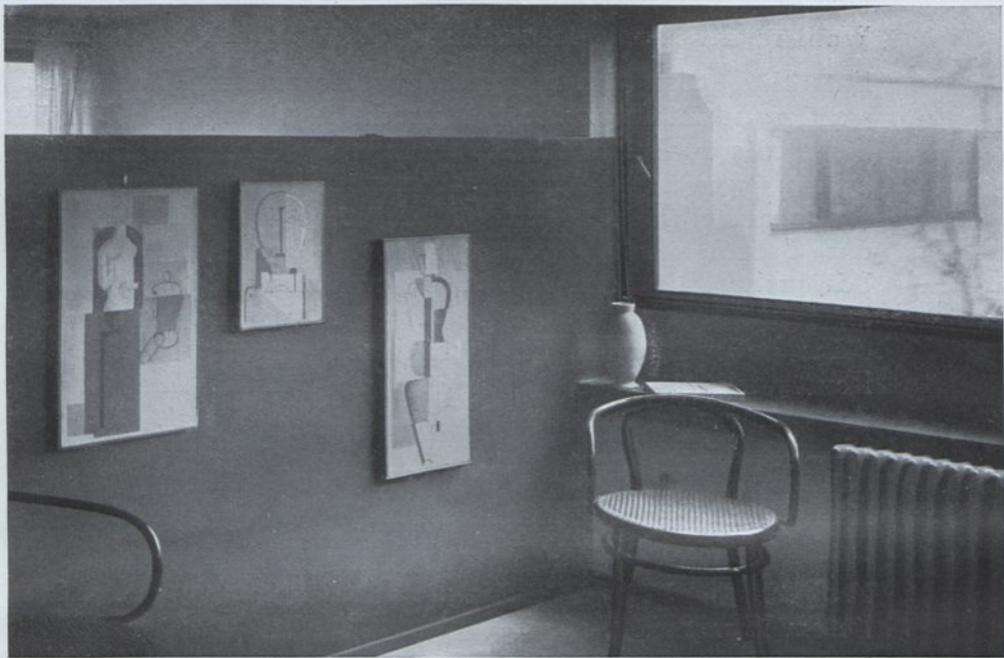
Die heutige Architektur ist „Raumschöpfung“. Sie löst jedoch die einzelnen Zellen auf zugunsten eines durchgehenden Raumgefühls. Die Farbgebung ergibt sich aus diesem Leitgedanken. Schlaf- und Badezimmer, Küche und Treppe sind in den entstandenen Helldunkelwirkungen als Architektur in Weiß zu lassen. Wird einem Raum eine einzige Farbe zugeteilt, so entsteht ein Arrest, der selbst in reinem Weiß relativ stark vorhanden ist.

Entschließt man sich demnach, für die anderen Räume Farbe zu verwenden, so ist folgendes in Betracht zu ziehen: Die Lichtökonomie gebietet, die dunkelste Fläche, die Fensterwand, weiß zu geben, möglichst zusammen mit der Decke, während man den andern Flächen die zweite Farbe austeilt. Die Fensterwand ist so im Lichtwert korrigiert, gibt das Gefühl der Außenwand und ist bei künstlichem Licht Nebenlichtquelle. (Diese Aufteilung ist von mir seit acht Jahren erfolgreich angewandt worden.) Bei reicherer Farbgebung entsteht die Gefahr einer unerwünschten Buntheit. Doch gibt es Farbklänge, die trotz Kontrast Aktivität und Ruhe ergeben. Die uns entsprechende Reinheit der Spannungsharmonie ist durch die besten Beispiele der abstrakten Malerei bekannt. Allen Flächen von freien oder einspringenden Pfeilern, Stürzen, halbhohen Wänden ist dieselbe Farbe zu geben. Dadurch entsteht Durchdringung der Architekturteile, das Sichtbar- und Fühlbar-machen des Konstruktiven.

Farbüberzug tötet das Material ab. Es bleiben nur noch Materialformen. Beton, Mauerwerk, Eisen, Holz und Steinplatten werden zu „Flächen“. Es gibt aber eine Farbgebung, die uns durch die ersten Materialgestaltungen des Kubismus gezeigt wurde. Sie entsteht aus den Materialien ohne Weiteres: aus gehobelten oder gebeizten Hölzern, durch Wandbekleidungen aller Art, plattenartig, oder durch Gewebe und Matten in der Rohfarbe; dazu Glas und Metalle. Diese Farbgebung ist in der Differenzierung von großer Feinheit. Die Kontraste der Materialien unterstützen die oft geringen Unterschiede der Farben.

Im allgemeinen entstehen Raumgebungen mit und ohne Farbüberzug der Materialien, was sich aus praktischen Gründen oft ergibt. Unsere Zeit zeigt eine besondere Achtung für die sinngemäße Verwendung der Materialien, die sich in der „Elementaren Gestaltung“ manifestiert hat.

Stuttgart, November 1927.



185
Bilder von Willi Baumeister, Stuttgart. (Haus Le Corbusier und Pierre Jeanneret)

WILLI BAUMEISTER:

WANDSCHMUCK

Die reine schöpferische Leistung wird durch die uns heute naheliegenden organisatorischen, konstruktiv-puristischen Mittel nicht im geringsten beeinträchtigt in der Baukunst wie auch in anderen Gestaltungen.

Flächengestaltungen leiten im Bezirk der Augenkultur die Menschheit. Spekulativ eingestellte Menschen werden immer scheinbar zwecklose Dinge formen, den ändern zum Nutzen. Und diese Dinge werden willkommen sein nicht aus Gewohnheit.

Für den Architekten gilt die Frage nicht viel, ob Bilder in den Wohnungen aufgehängt werden sollen, denn hierin entscheidet letzten Endes der Bewohner. Immerhin ist einiges wenige darüber zu sagen. Einem Sammler wäre zu raten, seine Stücke auf einige Räume zu konzentrieren, andere frei zu lassen, unter Umständen ein geeignetes Stück, wie schon immer allein zu placieren. Unter anderem sind große Bilder in einem kleinen Raum zu empfehlen. Symmetrie ist in einer heutigen Architektur kaum denkbar. Die Bilder, Photos, Reproduktionen, Skulpturen müssen im Sinn der Bewegung des Raums an Architekturteile angelehnt werden, wobei ein mehr geschultes Auge nach angenehmen Proportionen der entstehenden Zwischenräume entscheiden wird.

Ein wichtiges Moment bildet das Auswechseln. Es ist anzunehmen, daß der heutige Mensch einesteils äußerste Ruhe, andererseits starke Anregung braucht. Daher werden wenige Bilder einfacher Form und starker Spannung mit der Zeit den Vorzug finden, die zudem ausgewechselt werden. Der Rahmen fällt weg oder ist auf minimale Maße reduziert, die praktisch notwendig sind.

Eine neuere soziale Erscheinung im Kunstverbrauch bildet die Reproduktion, der zuliebe heute schon vielfach das Original entsteht. (Dieses wird zur Zwischenstufe.) Die Photographie gibt einen ausgezeichneten Wandschmuck, die als Wiedergabe der Natur, Mensch (Sport), Landschaft oder Ding, bis zur Mikroaufnahme als Vergrößerung unsere volle Sympathie genießt, dazu die Photographie als künstlerische Gestaltung. Eine Wand für Film- und Bildprojektion wäre zu wünschen.

Eingebaute Bilder kommen für den Wohnraum nicht in Betracht, der variabel bleiben muß. Ihre Domäne ist der offizielle Raum: der Vorraum, die Treppe eines öffentlichen Gebäudes, das Foyer eines Theaters. Dasselbe gilt für die Totalgestaltung mit farbigen Zonen, die andererseits bei Wohnräumen, vereinfacht und von praktischen Überlegungen ausgehend, nützlich werden kann. (Siehe auch „Farben im Raum“.)

Stuttgart, November 1927.

RICHARD LISKER:

UBER TAPETE UND STOFF IN DER WOHNUNG

In den letzten 20 Jahren konnte man eine zunehmende Abneigung gegen das Ornament beobachten. Die gemusterte Tapete mußte — nicht aus Ersparnisgründen — immer mehr der einfarbigen Wandbehandlung weichen; ähnlich ging es den Stoffen für Vorhänge und Möbel. Schließlich langten wir bei der weißgestrichenen Wand an. Die Konsequenz dieser Entwicklung zeigt, daß es sich um eine grundsätzliche Änderung der Anschauung von architektonisch-künstlerischen Grundbegriffen handelt; und es ist notwendig, diese neue Stellung zum Architekturproblem sich deutlich zu machen, um daraus die Folgerungen für die Behandlung von Tapete und Stoff zu verstehen.

Als man um 1900 die gemusterte Tapete hinauswarf und die Wände glattfarbig anstrich, die ornamentbedeckten Stoffe durch ungemusterte ersetzte, geschah es zuerst wohl in der Hauptsache aus Widerspruch gegen den Wust der achtziger und neunziger Jahre. Man fand sich nicht mehr durch und fing von vorne an. Es ist wahrscheinlich, daß nur wenige Vorkämpfer dieser Revolution gegen das Zuviel unübersehbarer Einzelformen, gegen den Trubel aller Stile damals schon ganz klar übersehen, wohin die Reise ging, und daß sie wußten, daß es sich im Grunde um eine Neuentdeckung der künstlerischen Probleme architektonischer Gestaltung überhaupt handelte, um das Wiederfinden einer architektonischen Grundanschauung vom Raum, vom „geschlossenen“ Raum. Wenn bis dahin durch Verwendung schon gestalteter Formen früherer Stile für den Architekten das künstlerische Raumproblem sozusagen schon erledigt und nur mehr ein Arrangement an seine Stelle getreten war, so wurde es natürlich in dem Augenblick zu einer wesentlichen Grundfrage der Gestaltung, wo man diese schon geprägten Formen verließ. Es wurde notwendig, sich künstlerisch auseinanderzusetzen mit den prinzipiellen Fragen des Dreidimensionalen und im Zusammenhang damit auch der Fläche. Die Zeit von 1900 bis heute ist ausgefüllt von dem Ringen um Klarheit und um einen Standpunkt zu diesem Problem. Diese künstlerische Seite der architektonischen Arbeit ist allerdings in der neuesten Zeit mehr in den Hintergrund gedrängt worden durch Fragen technischer und wirtschaftlicher Natur; es ist aber kein Zweifel, daß man gerade ihr wieder mehr Aufmerksamkeit zuwenden wird.

Wenn man versucht, einen Generalnenner der künstlerischen Ziele dieser neuen Architekturanschauung zu finden, so könnte man wohl sagen, daß er in einer Abkehr vom „Barock“ liegt. Und zwar „Barock“ verstanden in dem Gegensatz, den Wölfflin in seinen „Grundbegriffen“ aufstellt, zum „Klassischen“. Das Raumgefühl des Barock im weitesten Sinne (die „offene“ Form bei Wölfflin) suchte den geschlossenen Raum

aufzuheben, ins Unendliche zu erweitern (illusionistische Wand- und Deckenmalereien, Tapeten und Stoffe; Spiegel), während die Generation von 1900 und später, bewußt oder unbewußt, unklar oder deutlich im Gegensatz hierzu den „geschlossenen“ Raum bejahte, die begrenzenden Wände nicht aufheben wollte, sondern betonte. Diese Bejahung der Wand als des Festbegrenzenden, Abschließenden („klassisches“ Formideal, Bekenntnis zum Endlichen, Festbegrenzten, Diesseitigen) hatte natürlich zur Folge, daß jede Zerstörung dieser Wand, jede Aufhebung der Fläche durch illusionistische Mittel abgelehnt werden mußte. Daher wurde die Zeichnung der Tapeten und Stoffe, auch bei Naturdarstellungen, rein flächenhaft zweidimensional, wurden alle „räumlichen“ Muster, zum Beispiel die Blumentapeten und -stoffe, die stark illusionistisch modelliert, die Fläche zerstörten (und die zum größten Teil ja aus dem Barock stammten), abgelehnt. Eine Reihe führender Architekten, die meist Maler gewesen waren, zeichneten neue Muster in diesem reinen Flächenstil (van de Velde, Behrens, Riemerschmidt usw.; die Wiener unter Moser und Hoffmann). Daneben gewann die einfarbige Wand und der einfarbige Stoff immer mehr an Bedeutung. Natürlich färbte diese Neueinstellung auch auf weniger entschiedene Architekten ab; sie nahmen Muster der Vergangenheit in moderner Bearbeitung, sofern diese Entwürfe nur aus einer „klassischen“ Anschauung stammten, Muster der Frührenaissance, des Empire, des Biedermeier; des islamischen Kunstkreises, der Japaner usw., ferner alle sogenannten geometrischen, das heißt rein flächenhaften Ornamente. Aber die Einsicht in die künstlerischen Fragen der Raumgestaltung vertiefte sich und drängte zu eindeutigeren und klareren Formulierungen. Die Muster der Sturm- und Drangzeit (des „Jugendstils“) genügten nicht mehr, ebensowenig die Anlehnungen an frühere Flächenstile. Der immer deutlicher zutage tretende Wille zu knappster Form, der in der nach dem Kriege aufkommenden Geistesrichtung der „Neuen Sachlichkeit“ seinen Niederschlag fand, verbannte allmählich jedes über die Zweckform scheinbar hinausgehende „Ornament“ als überflüssig und sinnlos. Es ist kein Zweifel, daß diese konsequente Formulierung der neuen Architekturanschauung in bezug auf Wand und Stoff die ersten gültigen Resultate geliefert hat. Man brachte Wandfarbe und Stofffarbe in überzeugende Beziehung zueinander, benutzte beides als Ausdrucksmittel und Gliederung des Raumes und fand auf diesem Wege auch die weiße Wand wieder, auf die alles bezogen werden konnte. Im weißgestrichenen Raum war die Klarheit der räumlichen Sensation und Disposition am sichersten und überzeugendsten, alle Details von Form und Farbe der Einrichtung konnten sich auf diesem Hintergrunde ungestört entwickeln, und den kleinen Nachteil der Blendung und Überstrahlung dunkler Werte nahm man in Kauf. Es war eine Form gefunden (wiedergefunden), die in ihrer Einfachheit durchaus überzeugte und als eine der wesentlichen Formulierungen für die Wandbehandlung „geschlossener“ Räume angesehen werden konnte. Dies gilt mit Einschränkung auch für die Lösung der einfarbigen Wandbehandlung und des einfarbigen Stoffes unter der Voraussetzung, daß ihre Beziehung zu-

einander hergestellt ist; zu starke Farben in Wohnräumen ermüden auf die Dauer und lassen zartere Farbtöne der Einrichtung, besonders farbige Bilder, nicht zur Wirkung kommen. Die Versuche, die Wände durch Aufteilung in verschiedenen Farben zu gliedern, können nur insoweit als gelungen bezeichnet werden, als diese Aufteilungen die Einheit der Wandflächen und damit des Raumgefühls nicht zerstören. Als eine Verirrung jedoch muß es angesehen werden, alle begrenzenden Flächen des Raumes, Wände, Decke und womöglich Fußboden in völlig verschiedenen starken Farben willkürlich anzustreichen. Die Sensation des Räumlichen, gleichgültig, ob begrenzt oder unbegrenzt in der künstlerischen Konzeption kann natürlich hierbei nie wirksam werden, da alle Ablesbarkeit und kubische Orientierung unmöglich wird. Der Einfall des Lichtes auf die verschieden zu ihm liegenden Flächen ergibt die bestimmte räumliche Vorstellung eines Raumes; eine zu große Verschiedenheit in der Farbe der einzelnen Wände läßt eine Relation untereinander nicht mehr zu, das heißt, macht den Raum als dreidimensionales Gebilde unmittelbar nicht faßbar. Es ist natürlich möglich, auch durch dieses Mittel eine Raumvorstellung zu klären; die bisherigen Versuche jedoch tun dies in keiner Weise. Es ist wahrscheinlich, daß hier Einflüsse vom Plakat, von der Gebrauchsgraphik her vorliegen; bei Packungen mag diese Flächenbehandlung mit sehr verschiedenen Farben ohne Rücksicht auf die kubischen Zusammenhänge angewandt werden, da hier keine räumliche Sensation gemeint und angestrebt ist; auf den Innenraum übertragen, läßt sie das Wesentliche der künstlerisch architektonischen Gestaltung vermissen.

Als allgemein gültige Formulierung für Wandbehandlung und Stoffe für die Einrichtung kann also bisher nur die weiße oder einfarbige Wand und der einfarbige Stoff angesehen werden, und es scheint, als ob der moderne Architekt mit diesem Ausdrucksmittel der Raumgestaltung zufrieden ist. Es ist aber nicht zu leugnen, daß dieses Ausdrucksmittel seiner Natur nach begrenzt ist und nur einen Bruchteil der Möglichkeiten darstellt, die die Fläche als Ausdrucksmittel und als Mittel zur räumlichen Gestaltung bietet. War man schon in der Anwendung der Farbe über das rein materiell Notwendige hinausgegangen und hatte sie Raum-Ideen dienstbar gemacht, so kann es nicht ausbleiben, daß der Oberflächenreiz, die Belebung der glatten Flächen eine weitere Etappe in der Eroberung dieses Mittels sein wird. Die Verwendung großer Sperrholzplatten mit ihren schönen Strukturen für die Wand, die Auflockerung des glatten Anstrichs und die Vorliebe für interessante Bindungen im Gewebe zeigt, daß man sich dem intimen Reiz der Fläche wieder langsam zuwendet. Und ebenso, wie wir auf die Dauer nicht zufrieden sind mit dem unbedingt zur Existenz Notwendigen allein, und wie wir uns das Gefühl der Überlegenheit dem Leben gegenüber zu verschaffen suchen durch das kleine Mehr, das nicht Rationale, gemessen an der eisernen Notwendigkeit, durch das „Unnütze“ (ja, erkennen, daß aus diesem „Unnützen“ erst alle Kultur sich aufbaut, alles was über den nackten Existenzkampf hinausgeht), so werden wir auf die Dauer nicht immer zufrieden sein, daß die Wand nur Wand ist, Abschluß der Be-

hausung. Das Spiel über dem Rationalen beginnt wieder, hat nie aufgehört, und es ist falsch, dies ernste Spiel zu interpretieren als verlogenen Schein. Die einfarbige Wand, der einfarbige Stoff sind die ersten und wichtigen Schritte über das nur praktisch Notwendige hinaus. Aber viele andere Möglichkeiten warten noch auf ihre Verwendung, zuerst die Kultur der belebten Fläche und dann das Spiel von Formen auf der Fläche; aber diese Möglichkeiten stehen alle unter dem Gesetz, das die reine Fläche in sich schließt, in der Funktion, die sie hat als Bestandteil des Raumes, als klärendes Mittel zur Faßbarmachung des Dreidimensionalen. Die alten Ornamente sind begraben, an ihre Stelle wird ein neues Spiel treten, hervorgegangen aus unserem Formempfinden, unserer Phantasie. Und wenn es richtig ist, daß unsere architektonische Anschauung sich vom „Barock“ abwendet und dem „Klassischen“ zu, dann werden diese „Ornamente“ einen reinen Flächencharakter tragen, ohne Tiefenwirkung, und werden sich ebenbürtig an die Seite stellen können denen der alten Kulturen, die aus einer ähnlichen Anschauung entstanden. Von der künstlerischen Kraft, Phantasie und dem Takt des Architekten wird es abhängen, wie er diese neuen Stoffe und Tapeten anwendet, die einfarbigen und die gemusterten, als Mittel für Ausdruck und Raumgestaltung, jedes an seinem Platz als Träger eines spezifischen Ausdrucks.

Es war notwendig, zur Klärung bis zu den einfachsten Grundlagen zurückzugehen aus Gründen der geistigen Sauberkeit und Disziplin, aber es wird ebenso notwendig sein, nunmehr langsam ohne Enge und Dogmatik auf dieser Grundlage das freie Spiel der künstlerischen Phantasie der Gestaltung dienstbar zu machen und damit das prinzipiell Erkannte dem Leben zu verbinden.

Frankfurt, Dezember 1927.

ERNA MEYER:

DIE KÜCHE

Soll die Wohnung ein Werkzeug unserer Lebensgestaltung werden, unserem Leben dienen, so wird vor allem das Problem zu lösen sein: Wie kann der Ablauf unserer Alltäglichkeit möglichst reibungslos gestaltet, die Befriedigung unserer in regelmäßiger Wiederholung sich aufdrängenden Bedürfnisse mit einem Minimum an Kraft und Zeit herbeigeführt werden? Im Mittelpunkt des daraus sich ergebenden Fragenkomplexes steht, solange wir mit Einzelhaushalten und daher Einzelküchen zu rechnen haben, das Problem zweckmäßiger Küchengestaltung, das zwar nur einen, aber immerhin einen sehr wichtigen Faktor der Rationalisierung der Hauswirtschaft bildet. Es ist daher sachlich durchaus verständlich, daß auf dem Gebiet der Küchengestaltung bisher die greifbarsten Ergebnisse gezeitigt worden sind, über die wir uns im nachstehenden einen kurzen Überblick verschaffen wollen. Zwei Küchenarten sind zu unterscheiden: die fest eingebaute und die bewegliche, als „Einrichtung“ im Laden käufliche Küche. Bleiben wir zunächst bei der Einbauküche. Sie hat in den letzten Jahren immer mehr an Bedeutung gewonnen. Begreiflicherweise; denn für alle neuerstellten Einzel- und Miethäuser wird die fest eingebaute Küche immer mehr in den Vordergrund rücken, ja bald vielleicht ganz ausschließlich in Betracht kommen. Als wichtigste Ursache dieser Erscheinung kann man annehmen: 1. Ihre besondere Zweckmäßigkeit für einen wirklich geordneten Haushaltbetrieb der Bewohner; die sachgemäß gestalteten und in der richtigen Anordnung untergebrachten Einbaumöbel sichern von vornherein in denkbar stärkstem Maße die rationelle Führung des Küchenbetriebes. 2. Die Widerstände gegen eingebaute Möbel bei den Bewohnern sind auch in der Etagenwohnung am geringsten in bezug auf die Küche. Denn hier haben auch diejenigen, die schon eine Kücheneinrichtung besaßen, nur zu gewinnen, da ihnen die Einbauküche erhebliche Erleichterungen gewährt, und die etwa vorhandenen alten Möbel sind weder mit besonderen Erinnerungswerten belastet, noch sonst so wertvoll, daß man sich nicht ziemlich leicht entschliesse, sie aufzugeben. 3. Die Einbauküche bietet dem Architekten die Möglichkeit, mit einer sehr viel geringeren Fläche für den Küchenraum auszukommen und dabei doch noch ein im ganzen besser brauchbares Gesamtgebilde herauszubringen, als wenn er mit langen Setzwandflächen Rücksicht auf unbekannte Küchenmöbel nehmen muß.

Die erste vollständige Einbauküche, die in nennenswerten Mengen in Neubauten Verwendung fand, war in Deutschland die Küche des Frankfurter Hochbauamtes. Sie ist als reine Kochküche mit reichlichem

Schrankraum auch für Vorräte und Geschirr eines bürgerlichen Haushaltes entworfen und ständig verbessert worden. Ihr Nachteil liegt, von Einzelheiten abgesehen, vor allem darin, daß sie für billige Mietwohnungen und Einzelhäuser gedacht, dennoch eine reine Kochküche darstellt, die Sinn hat nur in dem Haushalt, der mit Hausangestellten oder wenigstens stundenweise angenommenen Hilfskräften arbeitet. Da aber die Zahl der Haushalte, die das heute noch können, äußerst gering ist — in Großstädten dürfte sie etwa 10—15 v. H. der Haushaltungen ausmachen — so wäre gerade bei der für mäßig bemittelte Volkskreise bestimmten Mietwohnung (gleichgültig, ob im Einzel-, Reihen- oder Stockwerkhaus) eine andere Form der Küche zweckmäßiger. Denn da, wo die Hausfrau selbst und ausschließlich kochen muß, da ist für sie das Wichtigste, daß sie auch die kleinen Kinder, die trotz eines etwa in der Nähe vorhandenen Kindergartens immer noch mehrere Jahre ihrer Aufsicht anvertraut bleiben, während des Kochens gut im Auge und in Greifnähe behalten kann. Es wird daher für sie bei einer einmal vorhandenen Kochküche nichts anderes übrig bleiben, als entweder die kleinsten Kinder mit hineinzunehmen — das bedingt bei der notwendigen Kleinheit der reinen Kochküche in der Wohnung mit geringer Wohnfläche für Mutter und Kind erhebliche Nachteile — oder sie muß die Türe zum Nebenzimmer offen lassen und damit den Hauptvorteil der abgetrennten Küche, die Dunstfreiheit des Nebenraumes, aufgeben. Es kommt daher die reine Kochküche zum Einbau vor allem in Wohnungen gehobener Bevölkerungsschichten in Betracht, und für die große Masse der Bevölkerung ist es zweifellos richtiger, eine andere Form zu wählen, nämlich die aus der alten verfehlten Wohnküche entstandene des Wohnraumes mit Kochnische. Hier bleibt die Mutter infolge des Fortfallens der Türe in engster Verbindung mit den Kindern. Trotzdem braucht bei richtiger Anlage und ausreichender Entlüftung der Kochnische kein unangenehmer Küchendunst in den Wohnteil zu dringen, im Gegenteil, er wird sogar erheblich geringer sein als bei Vorhandensein einer reinen, die sorgfältige Entlüftung nicht besitzenden Kochküche, deren Tür immer wieder aufgemacht wird oder gar ständig offen bleibt. Dabei kann die Kochnische einen engeren Flächenraum einnehmen, ohne den arbeitenden Menschen so sehr zu beengen, wie die reine Kochküche der Kleinwohnung es tut. Trotzdem wird sie sich bei Abtrennung des Geschirrschranks, der nun auch in den Wohnraum gehört, mit allem Notwendigen zweckmäßig einrichten lassen. Beispiele solcher Wohnräume mit Kochnische dürften sehr bald in größerer Zahl an verschiedenen Orten zur Anwendung kommen. Auf der Werkbundaussstellung war ein äußerster Grenzfall dieser Form in einer von Schweizer Architekten eingerichteten Wohnung im Block Mies van der Rohe zu sehen, wo die Kochnische sozusagen in den Wohnraum hineingezogen war und sich Spüle und Gaskocher unter einem bis zur Decke reichenden Glasabschluß (mit Schiebetür und Dunstabzug) befanden (Abb. 176). Besonders für die Junggesellen- oder Junggesellinnenwohnung kann das hier gegebene Beispiel in verschiedenen Abwandlungen sicher noch oft Verwendung finden.

Außer der Einbauküche für billige Mietwohnungen werden wir für besser situierte Bevölkerungsschichten in Stockwerkwohnungen und vor allem in Einfamilienhäusern die reine Kochküche brauchen, die hier auch geräumiger sein kann, ohne doch ein weit unter dem früher üblichen Flächenmaß liegendes Höchstmaß, das durch die rationelle Betriebsführung (Wegersparnis!) gegeben ist, zu überschreiten. Dieser Typ war in der Stuttgarter Werkbundausstellung vor allem auf der Weißenhof-Siedlung zu sehen in den Küchen aller Einfamilienhäuser sowie der Reihenhäuser von J. J. P. Oud und M. Stam. Ein Charakteristikum dieser Küche ist der Durchreiheschrank, der häufig im anstoßenden Eßraum noch als dort hineinragende Anrichte durchgebildet ist. In einem Haushalt, wo mit ein oder zwei Hilfskräften gearbeitet wird, kann eine solche Durchreihe als außerordentlich zweckmäßig bezeichnet werden, während sie in der von der Hausfrau allein geführten Wirtschaft wesentlich geringere Vorteile bietet und sich daher dort nicht immer rechtfertigen läßt.

Über einzelne Elemente, die in neuen Einbauküchen ohne prüfende Kritik immer wieder Verwendung finden, läßt sich überhaupt streiten. So scheint mir beispielsweise das aus Amerika herübergenommene Tellergestell über dem Spülbecken nicht besonders zweckmäßig. Wenn es, wie sehr oft, nicht einmal aus Stäben, sondern aus senkrecht stehenden Brettern gearbeitet ist, ergeben sich für die tägliche Reinigung höchst unangenehme Schmutzwinkel. Im übrigen hat ein solcher Tellerrost Wert nur bei einer Anbringungsart, die es gestattet, sämtliche in ihm stehende Teller (auch breitere Zwischenräume für Schüsseln wären dann wünschenswert) mit dem Heißwasserschlauch zu überspülen. Nur auf diese Weise werden Griffe gespart und ist die Sicherheit gegeben, daß ein Abtrocknen nahezu überflüssig wird. — Ähnliches gilt von den in Stuttgart mehrfach verwandten metallenen Vorratsfächern, die zum Anbringen einer Aufschrift zwingen. Damit verewigen sie das ebenso uralte wie energisch abzulehnende System der meisten Hausfrauen, etwas anderes innen zu haben, als was außen daraufsteht. Solange das ideale Vorratsfach aus Leichtmetall mit Glasscheibe, die den Inhalt erkennen läßt, noch nicht erfunden ist, sind die neuerdings erhältlichen Massivglasfächer oder einfache Apothekergläser mit eingeschliffenem Glasstöpsel das weitaus Vorteilhafteste. — Auch die in der Tischplatte eingelassene Abfallrinne sollte erst einmal diskutiert werden, wozu sie durchaus Anlaß bietet, ehe sie von einer Küche auf die andere übertragen wird.

Ein Kapitel für sich sind die eingebauten Schränke sowohl in ihrer Außengestaltung wie in der äußerst wichtigen Inneneinrichtung. Einzelheiten darüber würden hier zu weit führen. Nur darauf sei hingewiesen, daß man die nach unten bis zum Fußboden reichenden Schränke, deren Deckplatte in Tischhöhe zum Arbeiten dienen soll, weder um ein oder zwei Wände ununterbrochen herumlaufen lassen — jedes Arbeiten im Sitzen, das im rationellen Haushalt nachdrücklich gepflegt werden muß, wäre dadurch unmöglich — noch auch sie in einer Ecke von zwei

Seiten her zusammenstoßen lassen darf, da sonst der im Eck sitzende Teil des Schrankes nahezu unzugänglich wird. Wie man sich, ohne den Eckraum zu verschwenden, dadurch sehr gut helfen kann, daß man in die Ecke einen von oben zugänglichen Gegenstand verlegt (z. B. die Kochkiste), zeigt die Küche von J. J. P. Oud.

Noch vieles andere ließe sich anführen, um zu zeigen, daß auch die Einbauküche für sich noch ein vielseitiges Problem ist, das man mit einem aufgestellten Schema wohl umreißen, nie aber erschöpfen kann, da jeder Einzelfall neue Aufgaben stellt, die sich befriedigend lösen lassen nur in enger Zusammenarbeit von Architekt und Hausfrau.

Die bewegliche, im Laden käufliche Küche hat in den letzten Jahren bereits erhebliche Verbesserungen erfahren. Die erste Firma, die das Küchenmöbel vom Standpunkt reiner Sachlichkeit aus betrachtete und es loslöste von jeder unberechtigten Reminiszenz an das schwere Eßzimmer-„Büfett“ waren Gebr. Haarer in Frankfurt a. M. Inzwischen ist die Entwicklung darüber bereits hinaus zur Schaffung von Elementenschränken gegangen, von denen auf der Werkbundausstellung einige Beispiele (F. Vereinigte Eschebachsche Werke, Dresden, und Gebr. Finkbeiner, Plochingen) in der Gewerbehalle und in einzelnen Küchen im Miethause Mies van der Rohes gezeigt wurden. Die Elementenschränke, die übrigens in den beiden genannten Fällen den Maßen des Normenausschußvorschlages angepaßt waren, bieten außer dem Vorteil der allmählichen Anschaffung die Möglichkeit, jeden beliebigen Raum mit diesen zusammensetzbaren und teilbaren Schränken so einzurichten, daß der tägliche Arbeitsgang durch sie nicht — wie es früher bei den großen schweren Anrichten der Fall war — behindert, sondern vielmehr unterstützt wird. Viele unnütze Wege und Handgriffe fallen dadurch von vornherein weg. Ihre sachliche Form (glatte Sperrholztüren) und praktische Inneneinrichtung gestattet außerdem, wie bei den Einbauküchen, griffbereite und staubdichte Unterbringung aller Gegenstände, so daß nach Erledigung der Vormittagsarbeit alles in Schränken verschwindet und nichts mehr herumsteht. Schließlich ließe sich noch denken, daß wir später vielleicht einmal zu einer Form der Küchenmöbel gelangen, die eine Verbindung von Einbau- und beweglicher Küche bzw. deren beliebigen Austausch ermöglicht. Auf dem Wege dahin liegt die im Vorschlag bereits vorhandene Normung der Küchenmöbelmaße und der an verschiedenen Stellen gemachte Versuch, die Möbel aus beliebig vermehrbaren Elementen zusammenzusetzen. Theoretisch müßte man durch das Zusammenwirken beider Faktoren, d. h. durch die Schaffung von Elementmöbeln nach allgemein anerkannten Maßen und durch die diesen entsprechende Gestaltung der Küchengrundrisse dazukommen, Küchenräume zu erhalten, in denen man nach Belieben aus den Elementen mehr oder weniger reichhaltige Einbauküchen zusammensetzen kann — Lücken lassen sich leicht durch Arbeitsplatten ausfüllen —, oder aber es den Bewohnern überlassen muß, die bereits in ihrem Besitz befindlichen

Elementenmöbel ebenso zweckmäßig selbst aufzustellen. Daß wir auf diese Weise die allerbilligsten Kücheneinrichtungen bekämen, unterliegt bei der Größe des sich dadurch ergebenden Bedarfs keinem Zweifel. Ob sich aber praktisch eine so weitgehende Gleichmäßigkeit durchführen lassen würde, ja ob sie überhaupt wünschenswert wäre, das ist noch eine durchaus strittige Frage.

Eines jedoch geht wohl aus obigem mit eindeutiger Klarheit hervor: Nicht jede Küchenform paßt für jede Hausart und für jeden Haushalt, und der Architekt ist ohne Mithilfe der erfahrenen Hausfrau theoretisch und praktisch gar nicht in der Lage, das Problem der jeweiligen Gestaltung der Küche wirklich einwandfrei zu lösen. Auch hier also werden wir wie in vielen anderen mit dem Hausbau zusammenhängenden Fragen* nur weiterkommen, wenn es uns gelingt, die Zusammenarbeit von Architekt, Baubehörde und Hausfrau dem Zufall zu entziehen und zu einer planmäßigen, gut durchgebildeten Einrichtung der Allgemeinheit zu machen.

München, Dezember 1927.

* Vergl. hierzu die neueste Auflage meines Buches (25.) „Der neue Haushalt“, Wohnungskapitel, und meinen Vortrag auf der Tagung der techn. Oberbeamten Deutschlands, Saarbrücken 1927, in „Bauamt und Gemeindebau“ 1928.

W. H. GISPEN:

WOHNHAUSBELEUCHTUNG

Die einfache Kunst, einen Raum richtig zu beleuchten, ist auch den Fachleuten — Baumeistern und Innenarchitekten — noch wenig bekannt. Nicht die Hauptsache, das Licht, steht im Mittelpunkt ihrer Aufmerksamkeit, sondern eine Nebensache, der Beleuchtungskörper. Das Ziel, eine richtige Beleuchtung, wird auf diese Weise selten erreicht, in den meisten Fällen nicht einmal angestrebt.

Man beleuchtet nicht, man entwirft Beleuchtungskörper. Dem Architekten ist eine Lampe in erster Linie ein hervorragender Teil seiner Architektur.

Beim Beleuchtungskörper ist die Wahl des Materials bisher abhängig vom — Beruf des Entwerfers. Ist dieser Schreiner, so wird die Lampe aus Holz hergestellt, und die Form ähnelt stark dem vom gleichen Meister entworfenen Büfett. Der Kunstschmied schmiedet seine Eisenlampe. Er läßt sich gerne von den mittelalterlichen Kronleuchtern „anregen“, indem er aber dafür sorgt, nicht zu imitieren, sondern völlig modern zu bleiben. Der Metalltreiber bevorzugt Kupfer oder Silber. Er schießt gerne ein wenig nach Indien oder Persien, macht aber doch sehr moderne Beleuchtungskörper. Auch der Glasmaler fabriziert Lampen, selbstverständlich aus farbigem Glas. Helles für die billigen Stücke, damit man der Glühlampe noch Gelegenheit gibt, das Auge zu blenden; gemaltes und gebranntes für die teuren Ausführungen, damit die Lichtdurchlässigkeit fast bis auf Null reduziert wird; was schließlich nichts ausmacht, weil der zukünftige Besitzer ja doch ein reicher Mann ist und seine Lampe vor allem ein Kunstwerk sein soll. Ein großer Teil der Lampenproduktion ist in den Händen von Tapezierern, sanften, weichherzigen Jünglingen. Sie verarbeiten schöne Seidenstoffe, Schnüre, Kordel, Quasten. Farbenwahl: braun, orange, rot, rosa, „lachs“.

Am gefährlichsten aber sind die Dekorationskünstler oder die vielseitig gebildeten Kunstgewerbler. Mit unzählbarer Leidenschaft werden sie von der Aufgabe: „Lampe“ angezogen. Ihre Phantasie ist überwältigend und kennt keine Grenzen. Gebilde aus Holz, Eisen, Messing, Kupfer, Gold, Silber, mit Intarsienarbeit, Emaille, gebranntes Glas, mit Plastik, Malerei und Schnitzerei, mit gebatikten Lappen, mit Kugeln, Perlen, Schnüren, Fransen, Schnörkeln.

Beachtet man die bewundernswerten Resultate, welche die Ingenieure in der Glühlampenfabrikation erreicht haben, so wundert man sich um so mehr über die Tatsache, daß sie es bisher nicht fertiggebracht haben, eine einfache, gute Zimmerlampe zu entwerfen, die als Beleuchtungsapparat der Glühlampe ebenbürtig ist.

Räume, in denen man fast immer eine zweckentsprechende Beleuchtung antrifft, sind Bühne und Fabrik.

Die Bühne, kann man sagen, ist sogar der einzige Ort, wo man die Beleuchtungstechnik so vollständig beherrscht, daß man sie zu einer wahren Beleuchtungskunst hat steigern können, die fähig ist, uns, ähnlich wie die Musik, zu bewegen.

Die moderne Fabrik ist mit einer planmäßigen, wissenschaftlich berechneten Beleuchtung ausgestattet. Ihr Kennzeichen ist: „Efficiency“, maximale Ausnützung bei Anwendung minimaler Mittel.

Bühne, Fabrik, Wohnhaus stellen, hinsichtlich der Beleuchtung, jedes für sich, besondere Ansprüche, aber alle verlangen: das richtige Licht an der richtigen Stelle.

An jede Beleuchtung sind physische, technische, ökonomische, psychische Anforderungen zu stellen.

Die physischen Anforderungen stehen an erster Stelle, weil eine Beleuchtung, die dem Auge schaden kann, absolut zu verwerfen ist. Unzulässig ist sowohl eine zu starke als eine zu schwache Beleuchtung. Letztere fordert vom Auge eine zu große Anstrengung, verursacht Kopfschmerz und führt mit der Zeit zu Kurzsichtigkeit.

Bei der jetzt üblichen Verwendung von Glühlampen kann häufiger von einer zu starken als von einer zu schwachen Beleuchtung die Rede sein. Jede nicht abgeschirmte, nackte Glühlampe ist zu stark und dem Auge schädlich.

Ärztlicherseits ist festgestellt worden, daß unser Auge nicht mehr vertragen kann als eine Flächenhelle von $0,75 \text{ H.K./cm}^2$. (Man nennt Flächenhelle oder Glanz die Lichtstärke eines glühenden lichtgebenden Körpers, gemessen in H.K./cm^2 der scheinbaren Oberfläche. Glühend zeigt sich der Faden dem Auge nämlich breiter als im kalten Zustande.) Die Flächenhelle einer Metallfadenvakuumlampe von 50 H.K. beträgt schon etwa 200 H.K./cm^2 und die einer Gasfüllungslampe mindestens 800 H.K./cm^2 , also tausendmal mehr, als dem Auge zuträglich ist. Es soll darum unbedingt gegen diese schädliche Einwirkung geschützt werden. Das einzig richtige Mittel ist: die Lichtquelle dem Auge zu entziehen. Man kann sie mit einem Lampenschirm aus Stoff, Pergament, Papier oder undurchsichtigem Glas umhüllen. Dünne, ungefüllte Seide ist dazu nicht geeignet, ebensowenig mattes Glas. Durch diese bleibt die Glühlampe immer sichtbar in Form eines hellen Fleckes, dessen Glanz nicht genügend reduziert ist, um das Auge vor Überanstrengung zu schützen. Die erstgenannten Stoffe dagegen sind vollkommene Lichtstreuer, das heißt, die vom kleinen, stark glühenden Wolframfaden ausgesandten Lichtstrahlen werden von ihnen nach allen Seiten gebrochen, reflektiert und durchgelassen. Dieses so zerstreute Licht, dessen Art sich vergleichen läßt mit Wasser, das von einer Brause in tausenden feinen Tröpfchen nach allen Seiten hin zerstäubt wird, scheint nun von der Glocke oder dem Schirm selbst auszugehen, dessen Oberfläche jetzt genügend groß ist, um die Flächenhelle zum erwünschten Höchstwert ($0,75 \text{ H.K./cm}^2$) abzustufen.

Natürlich muß jede Beleuchtung ruhig sein, und das Licht darf nicht flackern. Ein fortwährender Wechsel der Beleuchtungsstärke würde an das Adaptionsvermögen des Auges zu große Anforderungen stellen. Dieser Fehler kommt aber beim jetzigen Stand der Elektrotechnik bei einer normalen Wohnhauslichtanlage kaum mehr vor.

Auch zu starke Kontraste zwischen Licht und Dunkel müssen vermieden werden. Es ist immer unangenehm, von einem dunklen Raum aus plötzlich in ein zu grelles Licht zu blicken, und es hat auf das Auge eine ebenso schädliche Wirkung wie eine absolut zu große Flächenhelle, nämlich Blendung. Wenn eine zu große Lichtquantität plötzlich ins Auge dringt, wird dieses geblendet, das heißt, die Pupille verkleinert sich, um das Organ zu schützen; sie kann es aber nicht schnell genug tun, und es erfolgt Verletzung der Netzhaut in Form einer Art Verbrennung.

Bei einer Normalbeleuchtung wechselt die Flächenhelle der Wände zwischen 0,01 und 0,00001 H.K./cm².

Es wird angenommen, daß ein Kontrast von 1:100 noch unschädlich ist. Blickt man von einem Zimmer, dessen Wände sehr schwach beleuchtet sind, in eine nackte Gasfüllungslampe, so entsteht ein Kontrast von 1:80 000 000, der also 800 000 mal zu stark ist. Man soll darum, wenn eine kräftige Arbeitsplatzbeleuchtung benutzt wird, immer dafür Sorge tragen, daß auch eine allgemeine Beleuchtung im Zimmer herrscht.

Technische Anforderungen. Diese betreffen die Art der Beleuchtung, die Qualität und die Quantität des Lichtes, die Konstruktion des Beleuchtungskörpers und die Wahl des Platzes, wo er im Wohnhause angebracht werden soll. Man unterscheidet: direkte, indirekte und halb indirekte Beleuchtung.

Direkte Beleuchtung eines Gegenstandes findet statt, wenn die Lichtstrahlen unmittelbar darauffallen, eventuell vermehrt durch die Strahlen, welche von einem hinter die Lichtquelle gestellten Reflektor zurückgeworfen werden, entweder ungebrochen aus offenem Reflektor oder zerstreut durch Opalglas oder andere Mittel. In Wohnhäusern kann dieses System nur dann verwendet werden, wenn das Zimmer ein Glasdach besitzt, wie in Wintergärten usw. Nach oben geworfenes Licht würde hier doch verlorengehen.

Eine Eßzimmerlampe mit nach unten offenem Schirm wirft auf den Tisch ein starkes direktes Licht und in das Zimmer ein schwächeres, zerstreutes Licht.

Direktes Licht gibt scharfbegrenzte, schwarze Schlagschatten, die nicht erwünscht sind, in einigen Fällen aber ausgenützt werden können. Wenn man zum Beispiel mit Näh- oder Stickerarbeit, Weben oder Gravieren sich befaßt, so wird die Möglichkeit, Faden und Relief zu unterscheiden, erst durch den Schlagschatten gegeben.

Indirekte Beleuchtung. Bei diesem System wird das Licht mittels eines undurchsichtigen Reflektors nach oben gegen die hellfarbige

Decke und seitwärts gegen die Wände geworfen. Diese reflektieren es wieder zerstreut durch den ganzen Raum.

Die Schattenbildung ist außerordentlich schwach. Deshalb eignet sich die indirekte Beleuchtung besonders für Zeichensäle und wegen des ruhigen Lichtes für Krankenhäuser. Auch in Salons und Musikzimmern wird die indirekte Beleuchtung oft bevorzugt. Die im Zimmer befindlichen Gegenstände bekommen durch dieses fast schattenlose Licht einen etwas geheimnisvollen Ausdruck, der als angenehm empfunden wird. Ein ökonomischer Nachteil liegt im größeren Stromverbrauch. (Ausnützung etwa 35 v. H.)

Halb indirekte Beleuchtung erzielt man, indem man eine Glühlampe mit einer lichtstreuenden Glocke umhüllt, die teilweise das Licht nach oben wirft (der größere Teil), teilweise seitwärts und nach unten. Auch diese Beleuchtung ist sehr ruhig und gleichmäßig. Die Schatten sind nicht so ausgeprägt scharf und nicht so tief schwarz wie bei der direkten Beleuchtung, sondern grauer und weicher, aber immer noch schärfer begrenzt und deutlicher als bei der indirekten Beleuchtung. In den meisten Fällen ist es das gegebene System für Wohnhausbeleuchtung.

Die erforderliche Beleuchtungsstärke für einen Raum ist von seiner Bestimmung, daher auch von der Art der darin auszuführenden Arbeiten und von dem Reflektionsvermögen der Wände und Decken abhängig.

Auf Grund vieler Messungen und reicher Erfahrungen hat man für verschiedene Arbeiten und für verschiedene Räume eine bestimmte Beleuchtungsstärke als Norm empfohlen und diese Zahlen tabellenmäßig aufgestellt. So nimmt man als verlangte Stärke für Portale, Korridore, Treppen und Schlafzimmer 10—20 Lux, für Küche 15—20, für Schreib- und Wohnzimmer 20—30, für Salons 30—50 Lux. Bei einer vom Ingenieur entworfenen Fabrikbeleuchtung ist es von Bedeutung, die Beleuchtungsanlage im voraus genau zu berechnen und nach Ausführung mittels eines Photometers zu kontrollieren. Für eine Wohnhausbeleuchtung kann man darauf verzichten; hier genügt die Erfahrung, um so mehr, da auch der persönliche Geschmack des Bewohners mitspricht.

Es ist von großer Wichtigkeit, daß die Beleuchtungskörper im Zimmer an der richtigen Stelle montiert werden. Die Tradition bringt es mit sich, daß fast immer ein Lichtpunkt in der Mitte der Decke projiziert wird, trotzdem dies selten die günstigste Stelle für eine rationelle Beleuchtung ist.

Steht zum Beispiel in einem Eßzimmer der Tisch an der Wand, so ist es natürlich richtig, wenn dort die Lampe über dem Tisch hängt. Eine Mittellampe in der Küche ist nur als sekundäre Allgemeinbeleuchtung zweckmäßig. Hauptsache ist eine örtliche Beleuchtung an den Arbeitsplätzen, also am Herd, am Anrichtetisch oder am Spülstein, damit

reichlich Licht auf die Hände fällt und man nicht vom eigenen Schatten gestört wird, den das Licht von hinten über Hände und Gegenstände wirft.

Ein Schlafzimmer soll immer eine milde, am besten halb indirekte Beleuchtung haben, nicht zu stark, damit man nachts beim Andrehen des Lichtes nicht plötzlich durch einen zu großen Kontrast mit dem vorherigen Dunkel geblendet wird, aber das Licht darf nicht so schwach sein, daß man beim Ankleiden nicht genügend sehen kann. An den Toilettentisch gehören rechts und links je ein Arm mit lichtstreuenden Schälchen, und zwar in Augenhöhe. Es sind zwei Arme nötig, damit die Schatten von links und rechts sich gegenseitig aufheben. Die Anbringung in Augenhöhe soll verhindern, daß Augenhöhlen, Nase, Lippen und Kinn störende Schlagschatten nach unten werfen.

Die ökonomischen Anforderungen jeder Beleuchtung lassen sich in einem zusammenfassen: maximale Ausnutzung bei minimaler Hilfsmittelverwendung. Das bedeutet nicht: viel Licht für wenig Geld. Auch auf die Qualität der Beleuchtung kommt es an. Die Ökonomie wird gefördert durch richtige Feststellung der benötigten Lichtstärke für jeden einzelnen Raum, durch richtige Wahl der Beleuchtungsart (allgemein oder örtlich, direkt, indirekt oder halb indirekt) und durch den geeignetsten Beleuchtungskörper. Dieser darf in bezug auf Unterhaltung nur die geringsten Ansprüche stellen. Dann soll man darauf bedacht sein, daß sowohl die Glühlampe in richtiger Höhe im Reflektor oder in der lichtstreuenden Glocke montiert wird, als auch, wie schon erwähnt, daß die Stelle, an der das Licht im Zimmer aufgehängt werden soll, die richtige sei, weil dies von größter Bedeutung ist, um einen ökonomischen Stromverbrauch zu erreichen.

Die psychischen Anforderungen beziehen sich auf die Einwirkung des Lichtes auf den Geist durch Stärke, Farbe, Art, und auf die ästhetische Form des Beleuchtungskörpers. Eine kräftige Beleuchtung übt einen anregenden Einfluß aus und steigert die Arbeitsleistung. In Amerika wird darum in vielen Büros und Werkstätten in Vergleich zu Europa eine dreimal so große Lichtstärke verwendet. Eine allzu starke Beleuchtung aber, besonders von vielen nackten Lichtquellen ausgesandt, wirkt ermüdend und macht den Menschen nervös. „Die Gemütlichkeit“ wird durch ein warmfarbiges Licht erhöht, weil dieses uns unwillkürlich an das Feuer, den alten Freund der Menschheit, erinnert. Daher die große Vorliebe des Menschen, der sich draußen in der Kälte abquälen muß, für den farbigen Lampenschirm. Dieser kann seine doppelte Funktion: die Augen gegen Blendung zu schützen und: dem grellen weißen Licht einer Gasfüllungslampe einen mildereren Ton zu geben, sehr gut erfüllen. Natürlich aber verwechselt man wieder Mittel und Zweck. Anstatt den Lampenschirm wie einen untergeordneten Teil der Beleuchtungsmaschine zu betrachten, macht man daraus das wichtigste Möbelstück im Zimmer. Auch die Farbwahl scheint immer sehr schwierig zu sein. Man nimmt entweder Grün, Blau oder Violett, das den Gesichtern eine Totenfarbe gibt, oder ein

starkes Orange, Braun oder Rot, wodurch diese schwüle Stimmung entsteht, die psychologisch in einer Bar oder in einem Nachtlokal am Platz, jedoch in einem Wohnzimmer unangebracht ist. Ein gutes Mittel, einen milderen Ton in der Beleuchtung zu erzielen, ist der Gebrauch von Metallfadenvakuumlampen, deren Temperatur nicht so hoch (etwa 1800°C) steigt wie die der Gasfüllungslampen (etwa 2300°C) und die infolgedessen ein etwas röteres und daher milderes Licht abgeben. Falls nicht eine sehr starke Beleuchtung in Frage kommt, kann der Stromverbrauch kein erhebliches Hindernis sein. Die Stromersparnis beim Gebrauch von Gasfüllungslampen tritt doch erst bei den größeren Typen auf. Will man jedoch eine stärkere Beleuchtung erzielen, so sind in einem offenen Lampenschirm die weißen opalüberfangenen Glühlampen zu empfehlen. Zum Gebrauch ohne Schirm oder Glasglocke sind sie nicht geeignet, weil ihre Oberfläche noch zu klein und dementsprechend ihre Flächenhelle zu groß ist. Nur wenn man sie so hoch anbringen kann, daß sie nicht innerhalb des Gesichtskreises fallen, sind sie wie Deckenlampen zu verwenden.

Eine Lampe tritt nur abends in Funktion. Am Tage ist sie nutzlos — ein Weg- und Aussichtversperrer. Deshalb soll sie nur einen bescheidenen Platz im Raum einnehmen und nicht aufdringlich hervortreten, wie dies so oft der Fall ist. Einen größeren Raum kann man wirksamer als mit ein oder zwei großen, pompösen Kronen durch mehrere kleinere Lampen beleuchten.

Nicht nur, daß man dadurch eine viel bessere und gleichmäßigere Lichtverteilung erzielt, auch der Raum wird nicht so zerstückelt.

Die Form jeder Lampe soll unmittelbar ihrer Bestimmung entsprechen; und diese vom Zweck bestimmten Formen so zu beherrschen, daß sie im Ganzen und in allen Einzelheiten die Funktion des Beleuchtens in jeder Hinsicht zum Ausdruck bringen, ist Aufgabe des künstlerisch veranlagten, ästhetisch gebildeten Technikers, der im Moment des Schaffens, seine Ästhetik über Bord werfend, sich nur von den Anforderungen der Notwendigkeit leiten läßt.

Rotterdam, Dezember 1927.

VERZEICHNIS DER ABBILDUNGEN UND ANMERKUNGEN

Angaben ohne Gewähr. Auf Wunsch erteilt die Württ. Arbeitsgemeinschaft des Deutschen Werkbundes, Stuttgart, Eberhardstraße 3, bestmöglich Auskunft.*

Die Adressen der Architekten befinden sich in der Liste der Mitarbeiter dieses Buches, Seite 163.

Zu 1. Teilansicht der Stuttgarter Weißenhofsiedlung während der Dauer der Werkbundaussstellung „Die Wohnung“.

Die Ausstellung wurde am 25. Juli eröffnet und dauerte bis 31. Oktober 1927. Die Weißenhofsiedlung bildete den Kern der Werkbundaussstellung. Sie umfaßt insgesamt 65 Wohnungen, von denen 60 im Auftrag der Stadt Stuttgart errichtet wurden. Der Bebauungsplan des Hanggeländes stammt von Mies van der Rohe, Berlin. Die Durchführung der einzelnen Bauten, Mietshäuser und Einzelhäuser, war folgenden Architekten übertragen (in Klammern die Anzahl der erstellten Wohnungen):

Peter Behrens, Berlin (12), Victor Bourgeois, Brüssel (1), Le Corbusier und Pierre Jeanneret, Genf - Paris (3), Richard Döcker, Stuttgart (2), Josef Frank, Wien (2), Walter Gropius, Dessau (2), Ludwig Hilberseimer, Berlin (1), Mies van der Rohe, Berlin (24), J. J. P. Oud, Rotterdam (5), Hans Poelzig, Berlin (1), Adolf Rading, Breslau (1), Hans Scharoun, Breslau (1), Adolf G. Schneck, Stuttgart (2), Mart Stam Rotterdam (3), Bruno Taut, Berlin (1), Max Taut, Berlin (2). Die Wohnungen wurden zum größten Teil möbliert. Hieran arbeiteten Gruppen von deutschen, österreichischen, schweizerischen und belgischen Architekten mit.

Zu 2. Stühlampe von Richard Döcker, Stuttgart.

Vernickelte Ständerlampe, verstellbar, mit Opalglasglocke.

Ausführung Firma Gebrüder Straub, Stuttgart, Militärstraße 110.

Zu 3 und 4. Beleuchtungskörper von Marianne Brandt und H. Przyrembel, Metallwerkstatt des Bauhauses, Dessau.

(3) Hängependel aus Aluminium mit opalüberfangener, lichtstreuender Glasglocke.

(4) Zuglampe mit Aluminium-Reflektor.

Ausführung der Serienmodelle Metallwerke vorm. Paul Stotz A.-G. Stuttgart, Neckarstraße 140/142.

Zu 5—7. Beleuchtungskörper von W. H. Gispen, Rotterdam.

Ausführung Firma Gispen's Faabrick voor Metaalbewerking, Rotterdam, Voorhaven. Preis: 20 RM.

(5) Lichtstreuende, opalüberfangene Glaskugel.

(6) Schiebelampe, schwarze Bronze, Reflektor vernickelt, weiße, opalüberfangene Glaskugel.

Preis: 85 RM.

(7) Lichtstreuende Opalschale.

Preis: 27 RM.

Zu 8, 9, 10. Lampen der Zeiß-Ikon-Werke, Berlin-Lichterfelde. Bearbeitet von Adolf Meyer, Frankfurt a. M.

Metallschlauchpendel, weißes Opalglas. Glasverspiegelungen, echt versilbert.

Preise: (8) 29 RM., (9) 53 RM., (10) 33 RM.

Zu 11. Lampe der Brüder Rasch, Stuttgart.

Ausführung der Firma Hasis & Hahn, A.-G., Stuttgart, Militärstraße 84.

Zu 12. Schwenkbare Wandarmlampe von M. E. Haefeli, Zürich.

Drehbarer Wandarm aus Elektron mit Opalglasglocke.

Ausführung Firma Paul Eberth & Co, Zürich, Bahnhofstraße.

Preis: 90 Fr.

*Nur bei Serienfabrikaten sind Preise, soweit möglich, genannt.

Zu 13—15. P.H.-Lampen der Firma Louis Poulsen & Co., Kopenhagen. Bearbeitet von P. Henningsen, Kopenhagen.

(13) Metallfuß, Schirme aus weißem Opalglas.

Preise je nach Größe von 46 RM. bis 98 RM.

Der Generalvertrieb der P.H.-Lampen erfolgt in Deutschland durch die Firma C. F. Otto Müller, Karlsruhe (Baden), Kaiserstraße 138.

(14 und 15) Preise für die Hängelampen je nach Größe von 17 RM. bis 143 RM.

Zu 16—23. Stühle aus gebogenem Buchenholz von Thonet, Frankenberg (Hessen).

Bezugsquellen gibt an Firma Gebrüder Thonet, A.-G., Berlin W 8, Kronenstraße 61/63.

Ungefähre Richtpreise und Gewicht: (16) 6,30 RM., 3 kg; (17) 7,80 RM., 3,5 kg;

(18) 12,50 RM., 4 kg; (19) 15 RM., 4 kg; (20) 10 RM., 4,5 kg; (21) 15 RM., 5 kg;

(22) 15 RM., 5 kg; (23) 21 RM., 6 kg.

Zu 24 und 25. Stühle aus gebogenem Buchenholz (spritzlaktiert) von M. E. Haefeli, Zürich.

Ausführung A.-G. Möbelfabrik Horgen-Glarus, Horgen (Schweiz).

Hocker-Preis: 21,50 Fr. Stuhl-Preis: 26,50 Fr. Armlehnstuhl-Preis: 34,50 Fr.

Zu 26. Stuhl aus gebogenem Buchen- oder Nußbaumholz (Rohrgeflecht) von M. E. Haefeli, Zürich.

Ausführung vgl. Anmerkung 24 und 25.

Preis 41 Fr.

Zu 27. Büromöbel der Firma Ernst Rockhausen & Söhne, Waldheim (Sachsen).

Sessel Modell K, drehbar. Preis 35 RM.

Stuhl Modell K, nicht drehbar. Preis 16 RM.

Zu 28. Stühle aus gebogenem Sperrholz von den Brüdern Rasch, Stuttgart.

Ausführung Friedrich Ulmer, Möbelwerkstätten, Möhringen a. F., Rosenstraße.

Zu 29. Stuhl mit abschnallbarem Polster von Richard Lisker, Frankfurt a. M.

Ausführung M. Kohler, Bau- und Möbelschreinerei, Stuttgart, Augustenstraße 8.

Zu 30 und 31. Sessel von Adolf G. Schneck, Stuttgart.

(30) Ausführung Möbelfachklasse der Staatl. Kunstgewerbeschule Stuttgart.

(31) Ausführung Deutsche Werkstätten Dresden-Hellerau.

Serienherstellung.

Preis in Eiche gebeizt mit Rohrsitz 47 RM.

Zu 32 und 33. Sitzmöbel der Firma Gebrüder Thonet, A.-G., Berlin-Wien.

Bezugsquellen gibt an Firma Gebrüder Thonet, A.-G., Berlin W 8, Kronenstraße 61/63.

(32) Abbildungen von links nach rechts:

mahagoniartig gebeizter Stuhl mit grauem Holzsitz. Preis 20 RM.

Schaukelstuhl, Orange-Lack, mit Rohrsitz und Lehne. Preis 58 RM.

(33) Schemel mit Stoffbespannung. Preis 14 RM. und 12 RM.

Drehstuhl, naturfarbig mit Rohrsitz.

Zu 34. Polstersessel der Firma Gustav C. Lehmann, Köln, Hohenzollernring 48.

Zu 35 und 36. Sessel und Stühle der Firma Haus und Garten, Wien I, Bösendorfer Straße 5.

Zu 37. Stuhl der Firma Gebrüder Thonet, A.-G., Berlin-Wien.

(Vgl. Anmerkung zu 16.)

Zu 38. Kanadier mit verstellbarer Rückenlehne von Ferdinand Kramer, Frankfurt a. M.

Ausführung Firma Seitz & Reblitz, Göppingen, Stuttgarter Straße.

Zu 39. Stuhl mit Rohrsitz von Oscar Heiniz, Stuttgart.

Ausführung Firma Emil Glöckle, Stuttgart, Rotenbergstraße 37.

Zu 40. Sessel von Richard Döcker, Stuttgart.

Ausführung Eugen Buschle, Möbelfabrik, Stuttgart, Silberburgstraße 168.

Zu 41. Gepolsterter Stahlrohrsessel von S. van Ravesteyn, Utrecht.

Ausführung Eisenmöbelfabrik Lämmle, A.-G., Zuffenhausen bei Stuttgart.

Zu 42. Polstersesselgestell aus Metallrohr und Sperrholz von den Brüdern Rasch, Stuttgart.

Ausführung Eisenmöbelfabrik L. & C. Arnold, G. m. b. H., Schorndorf (Württemberg).

Zu 43. Metallrohrmöbel von Arthur Korn, Berlin.

Ausführung Eisenmöbelfabrik L. & C. Arnold, G. m. b. H., Schorndorf (Württemberg).

- Zu 44—48. Stahlrohrmöbel von Marcel Breuer, Dessau.
Die Breuer-Metallmöbel entstanden am Staatl. Bauhaus Dessau 1925—1927.
Fabrikation und Vertrieb: Firma Standard-Möbel Lengyel & Co., Berlin W 62, Burggrafengasse 5.
- (44) Typ B 9 D. R. G. M. Teetische in verschiedenen Abmessungen.
Preis je nach Größe von 16 RM. bis 24 RM.
- (45) Typ B 7 a D. R. G. M. Preis 24 RM.
- (46) Typ B 5 D. R. G. M. Gewicht 3,5 kg; Preis 32 RM.
- (47) Typ B 4 D. R. P. a. Gewicht 5 kg; Preis 54,40 RM.
- (48) Typ B 3 D. R. G. M. Gewicht 6 kg; Preis 60 RM.
- Zu 49—50. Stuhl aus Elektron und gebogenem Holz von einer Kollektivgruppe im Schweizerischen Werkbund, Zürich.
(49—50) Ausführung A.-G. Möbelfabrik Horgen-Glarus, Horgen (Schweiz).
Die gesamte innere Ausstattung des Hauses 4 (6 Wohnungen) im Block des Architekten Mies van der Rohe, Berlin, auf dem Weißenhof in Stuttgart wurde sowohl grundrisslich als auch in bezug auf die Möblierung unter Führung von Max Ernst Haefeli, Zürich, ausgeführt von einer Kollektivgruppe im Schweizerischen Werkbund, bestehend aus den Architekten: Ernst F. Burckhardt, Zürich; Karl Egender, Zürich; Alfred Gradmann, Zürich; Max Ernst Haefeli, Zürich; Hans Hofmann, Zürich; Wilhelm Kienzle, Zürich; Werner Moser, Zürich; Hans Neisse, Zürich; R. S. Rüttschi, Zürich; Rudolf Steiger, Zürich; Franz Scheibler, Winterthur; Paul Artaria und Hans Schmidt, Basel.
- Zu 51—52. Stahlrohrmöbel von Mart Stam, Rotterdam.
Ausführung Eisenmöbelfabrik L. & C. Arnold, G. m. b. H., Schorndorf (Württemberg).
- Zu 53. Sitzmöbel aus gebogenem Stahlrohr (Lederbespannung) von Mies van der Rohe, Berlin.
MR-Stühle, D. R. P. und A. P. a.
Ausführung Firma Berliner Metallgewerbe Joseph Müller, Neukölln, Lichtenraderstr. 32.
- Zu 54. Kleine Tische der Firma Haus und Garten, Wien I, Bösendorfer Straße 5.
- Zu 55. Servierwagen der A.-G. Möbelfabrik Horgen-Glarus, Horgen (Schweiz).
Preis in grauem Spritzlack 70 Fr.
- Zu 56—58. Kleine Tische von Franz Schuster, Frankfurt a. M.
Ausführung G. Neuer, Möbelfabrik, Eberbach (Baden).
- Zu 59. Metallmöbel von S. van Ravesteyn, Utrecht.
Ausführung Eisenmöbelfabrik L. & C. Arnold, G. m. b. H., Schorndorf (Württemberg).
- Zu 60. Eßzimmer der Deutschen Werkstätten-A.-G., Hellerau, von Adolf Schneck, Stuttgart.
Serienausführung.
Kulissentisch in Eiche, gebeizt und mattiert. Preis 145 RM.
Stuhl mit Rohrgeflecht. Preis 26 RM.
Abstellisch, gebeizt und mattiert. Preis 48 RM.
- Zu 61. Gartenmöbel von Adolf G. Schneck, Stuttgart.
Ausführung Gebrüder Schwarz, Möbelfabrik, Stuttgart-Untertürkheim, Seitenstraße 5.
- Zu 62. Wohn-Eßzimmer von Rudolf Lutz, Stuttgart (Haus J. J. P. Oud).
Ausführung des Tisches und der Stühle Firma Hussendorfer & Weckerle, Stuttgart-Ostheim, Rotenbergstraße 170.
Ausführung des Ruhebettes Firma Karl Straub, Stuttgart-Feuerbach, Tunnelstraße 16.
- Zu 63. Kinder-Möbel von Max Hoene, München.
Ausführung Bayerische Hausrathilfe, gemeinnützige G. m. b. H., München, Zweibrückenstraße 12.
- Zu 64. Wohnzimmer von Paul Thiersch, Halle (Haus Peter Behrens).
Ausführung Werkstätten der Stadt Halle, Kunstgewerbeschule.
- Zu 65. Eßzimmer von Oscar Heiniz, Stuttgart (Haus Peter Behrens).
Ausführung Emil Glöckle, Stuttgart, Rotenbergstraße 37.
- Zu 66. Eßzimmer von Reinhold Stötz, Kirchheim u. T.
Ausführung Gebrüder Rohrer, Möbelfabrik, Kirchheim u. T.

- Zu 67.** Wohn-Eßraum von Ferdinand Kramer, Frankfurt a. M. (Haus J. J. P. Oud).
Ausführung Georg Grumbach, Frankfurt a. M., Scheidswaldstraße 99.
Zuglampe mit weißem Pergamentlackschirm.
Ausführung Christian Zimmermann, Frankfurt a. M., Leibnizstraße 3.
- Zu 68.** Wohn-Eßraum von Camille Graeser, Stuttgart (Haus Mies van der Rohe).
Ausführung des Tisches und Kombinationsschranks (Büfett, Bücherfach und Schreibplatte) Ehrenbauer & Co., Stuttgart-Cannstatt, Sichelstraße 3.
Ausführung der Stühle Beutter & Lauth, Stuttgart, Rotebühlstraße 177.
- Zu 69—70.** Wohnzimmer und verglaste Veranda von Hans Poelzig, Berlin (Haus Poelzig.)
Ausführung (Schleiflack) Möbelfabrik W. Renz, vormals Otto Vetter, Böblingen bei Stuttgart.
Beleuchtungskörper Ausführung Firma Leuchtgerät, Berlin, Kaiser-Franz-Grenadierplatz 3
- Zu 71—72.** Kombiniertes Wohn- und Eßraum von Richard Herre, Stuttgart. (Haus Max Taut.) Eiche schwarz, Ahorn grau gewischt, Stuhlbezüge rotes Leder, Bücherschränke aus vier Einzelteilen, waagrecht und senkrecht kombinierbar, Beleuchtungskörper Messing vernickelt, Ständerlampe mit schwarzer, weißgeädertem Bleu-belge Marmorplatte, Lichtkugel der Ständerlampe rot durchgefärbtes böhmisches Glas, Schreibtisch mit schwarzem Tischlinoleum.
Ausführung Georg Helber, Stuttgart-Zuffenhausen, Johannesstraße 40.
Ausführung des Polsterarmlehnstuhls Firma Wilhelm Knoll, Stuttgart, Forststraße 71.
Ausführung der Beleuchtungskörper Firma Beleuchtungszentrale, Stuttgart, Wilhelmsbau.
- Zu 73—75.** Unterteilbare Wohnräume von Adolf Rading, Breslau (Haus Rading).
Die Einteilung in Eß-, Arbeits- und Aufenthaltsraum geschieht durch Falttüren.
Stühle Firma Gebrüder Thonet, A.-G., Berlin (vergleiche die Anmerkungen zu den Abbildungen 16—23).
Ausführung des Ruhebetts Firma Walter Knoll & Co., Stuttgart-Feuerbach, Cannstatterstraße 90.
Ausführung des Schreibtisches Firma A. May, Stuttgart, Holzstraße 3/9.
Ausführung des Beleuchtungskörpers Firma Hermann Luz, Stuttgart, Schloßstraße 44.
- Zu 76.** Liege- und Sitzsofa, zugleich Bücherbort und Mappenschrank von Block & Hochfeld, Hamburg.
- Zu 77—78.** Wohn-Eßraum von Hans Scharoun, Breslau (Haus Scharoun).
Sofa und Schränke sind eingebaut.
Ausführung der Möbel Ehrenbauer & Co., Stuttgart-Cannstatt, Sichelstraße 3.
Ausführung der Polstermöbel Firma Walter Knoll & Co., Stuttgart-Feuerbach, Cannstatterstraße 90.
Stühle und Tisch Firma Gebrüder Thonet, A.-G., Berlin (vergleiche die Anmerkungen zu den Abbildungen 16—23).
Beleuchtungskörper Ausführung Metallwerke vormals Paul Stotz, A.-G., Stuttgart, Neckarstraße 140/42.
Wand- und Deckenbekleidung: farbige Linkrusta der Deutschen Linoleum-Werke, A.-G., Bietigheim.
- Zu 79—80.** Wohnräume von Josef Frank, Wien (Haus Frank).
Ausführung des Bücherschranks und der Sitzgruppe J. G. Mörgenthaler, Stuttgart-Zuffenhausen, Bahnhofstraße.
Armlehnstuhl und Stühle Firma Gebrüder Thonet, A.-G., Berlin (vgl. die Anmerkungen zu den Abbildungen 16—23).
Ausführung der Beleuchtungskörper, Leselampe mit Zugpendel und Zuglampe Firma Beleuchtungszentrale, Stuttgart, Wilhelmsbau.
Bechstein-Stutzflügel.
- Zu 81.** Wohn-Eßraum von Walther Sobotka, Wien (Haus Peter Behrens).
Ausführung Möbelfabrik Paul Rieder, Aalen (Württemberg), Lange Straße 33.
Stühle Firma Gebrüder Thonet, A.-G., Berlin (vgl. Anmerkungen zu den Abbildungen 16—23).
- Zu 82.** Wohnraum mit Bettsofa von Oskar Wlach, Wien (Haus Peter Behrens).
Ausführung Werkstätten Gustav Zipf, Waiblingen bei Stuttgart.
Das Sofa ist aufklappbar und enthält in seinem unteren Teil das Bettzeug.

- Zu 83.** Wohnzimmer von Camille Graeser, Stuttgart.
Ausführung Ehrenbauer & Co., Stuttgart-Cannstatt, Sichelstraße 3.
Armlehnstuhl Firma Beutter & Lauth, Stuttgart, Rotebühlstraße 177.
- Zu 84.** Wohn-Eßraum von Hermann Gretsche, Stuttgart-Feuerbach.
Ausführung Julius Frey, Stuttgart-Feuerbach, Jägerstraße 44.
- Zu 85.** Armlehnstuhl und Anrichte der Deutschen Werkstätten-A.-G., Hellerau, von Adolf G. Schneck, Stuttgart.
Serienausführung Deutsche Werkstätten-A.-G., Dresden-Hellerau.
Anrichte, in Eiche gebeizt und mattiert, Preis 240 RM.
Armlehnstuhl mit Rohrsitz Preis 47 RM.
- Zu 86.** Geschirrschrank von Adolf G. Schneck, Stuttgart.
Ausführung Möbelklasse der Staatl. Kunstgewerbeschule Stuttgart.
- Zu 87.** Wohnraum von Richard Döcker, Stuttgart (Haus Döcker).
Ausführung Joseph Waibel, G. m. b. H., Schwäbisch Gmünd.
Ständerlampe (vgl. Anmerkung zu Abbildung 2).
Wandarm-Aluminium-Reflektorlampe Industrierwerk Auma (Thüringen).
Gemälde Willi Baumeister, Stuttgart, Gerokstraße 39.
- Zu 88.** Büfett von Erich Dieckmann, Weimar.
Typenmöbel der Staatlichen Hochschule für Handwerk und Baukunst, Weimar (vgl. Abbildung 121 und 141).
- Zu 89.** Schrank (Eisenzargen und Sperrholz) von Kálmán Lengyel, Berlin.
Ausführung Standard-Möbel Lengyel & Co., Berlin W 62, Burggrafenstraße 5.
Konstruktion: 2 eiserne Zargen bilden das Gestell, Decke und Seitenwände werden durch nur eine Sperrplatte gebildet. Es werden 12 Typen fabriziert.
- Zu 90.** Blick in einen Wohnraum (Haus Ludwig Hilberseimer).
Ausführung Walter Knoll & Co., Stuttgart-Feuerbach, Cannstatterstraße 90.
Ständerlampe mit beweglichem Oberteil, Wolfgang Tümpel, Halle a. d. S., Advokatenweg 25.
- Zu 91.** Büfett von Ferdinand Kramer, Frankfurt a. M.
Ausführung Möbelfabrik Friedrich Mayer, Stuttgart, Silberburgstraße 155.
- Zu 92.** Ebnische im Haus Ludwig Hilberseimer.
Tisch und Stühle Firma Gebr. Thonet, A.-G., Berlin (vgl. Anmerkung zu 16—23).
Die Wand zwischen Ebnische und Küche ist als Schrankwand mit Durchreiche ausgebildet (vgl. auch Abb. 175). Wandbekleidung weiße Linkrusta der Deutschen Linoleum-Werke, A.-G., Bietigheim.
- Zu 93.** Wohn-Eßraum mit eingebauten Schränken aus Eisenbeton von Le Corbusier und Pierre Jeanneret, Paris (Haus Le Corbusier und P. Jeanneret).
(Vgl. die Abhandlung von Le Corbusier auf Seite 122 dieses Buches.)
Eisentisch mit Holzplatte: Eisenmöbelfabrik L. & C. Arnold, G. m. b. H., Schorndorf (Württemberg). Sessel: Gebrüder Thonet, A.-G. (vgl. Abbildung 19).
- Zu 94 und 95.** Wohn-Eßraum von J. J. P. Oud, Rotterdam (Haus Oud).
Tisch und Stühle Ausführung Eisenmöbelfabrik L. & C. Arnold, G. m. b. H., Schorndorf-Beleuchtungskörper W. H. Gispert (vgl. Abbildung 5).
Büfett eingebaut mit Durchreiche (vgl. Abbildung 173), daneben eingebauter Schrank.
- Zu 96.** Wohn-Eßraum von Marcel Breuer, Dessau (Haus Walter Gropius).
Über Breuer-Metallmöbel vgl. die Anmerkungen zu den Abbildungen 44—47.
Ruhebett mit verstellbarer Rückenlehne. Preis ohne Auflegematratze 60 RM.
Tisch mit Glasplatte 120 RM.
Zuglampe mit Aluminium-Reflektorschirm und Röhren-Deckenbeleuchtung, Ausführung Metallwerke vormals Paul Stotz, A.-G., Stuttgart, Neckarstraße 140/142
- Zu 97.** Wohn-Eßraum von Marcel Breuer, Dessau (Haus Mart Stam).
Über Breuer-Metallmöbel vgl. die Anmerkungen zu den Abbildungen 44—47.
Tisch mit Glasplatte 120 RM. Stühle mit Roßhaargestoffbespannung 24 RM.
Ausführung der Metallschränke Firma August Blödner, Gotha.
- Zu 98.** Wohnraum von Mart Stam, Rotterdam (Haus Stam).
Stühle und Tisch vgl. Abbildung 51 und 52.

Stehlampe Ausführung Metallwerke vorm. Paul Stotz, A.-G., Stuttgart, Neckarstraße 140/142.

Polstermöbel Ausführung Firma Alfred Bühler, A.-G., Stuttgart, Rosenbergstr. 120/122.

Zu 99. Wohn-Eßraum von Mart Stam, Rotterdam (Haus Stam).

Stühle Firma Gebrüder Thonet, A.-G., Berlin (vgl. Abbildung 19).

Zu 100. Eßzimmer von einer Kollektivgruppe im Schweizerischen Werkbund, Zürich (Haus Mies van der Rohe).

Kollektivgruppe vgl. Anmerkung zu Abbildung 49—50.

Stühle vgl. Abb. 26. Wandarmlampe vgl. Abbildung 12.

Tisch mit Elektronfüßen: A.-G. Möbelfabriken Horgen-Glarus, Horgen Schweiz).

Ausführung der Schränke Johannes Hauser, Stuttgart, Reinsburgstraße 30.

Wände und Decken aus Celotexplatten, ungestrichen.

Zu 101. Wohnzimmer von einer Kollektivgruppe im Schweizerischen Werkbund, Zürich (Haus Mies van der Rohe).

Kollektivgruppe vgl. Anmerkungen zu Abbildung 49—50.

Sessel aus gebogenem Holz vgl. Abbildung 25. Wandarmlampe vgl. Abbildung 12.

Schreibtischlampe mit elastischem Metallschlauch, verstellbar, Preis 48 Fr.

Ausführung Paul Eberth & Co., Zürich, Bahnhofstraße.

Sofa, auch als Schlafsofa verwendbar, das zusammenlegbare Rückenpolster wird als Aufgagematratze benützt.

Ausführung Walter Knoll & Co., Stuttgart-Feuerbach, Cannstatterstraße 90.

Patentsessel mit verstellbarer Rückenlehne: Ausführung Gebrüder Schiele, Stuttgart, Böblinger Straße 34.

Zu 102. Aus einem Wohnzimmer von einer Kollektivgruppe im Schweizerischen Werkbund, Zürich (Haus Mies van der Rohe).

Kollektivgruppe vgl. Anmerkung zu Abbildung 49—50.

Patentsessel vgl. Anmerkung zu Abbildung 101.

Servierwagen, vgl. Abbildung 55.

Auf Rollen fahrbarer Bücher- oder Notenschrank, Ausführung Möbelfabrik Johannes Hauser, Stuttgart, Reinsburgstraße 30.

Stehlampe Firma Paul Eberth & Co., Zürich, Bahnhofstraße. Preis 250 Fr.

Zu 103. Eßzimmer von einer Kollektivgruppe im Schweizerischen Werkbund, Zürich (Haus Mies van der Rohe).

Kollektivgruppe vgl. Anmerkung zu den Abbildungen 49—50.

Stühle vgl. die Abbildungen 49—50.

Tisch mit Elektronfüßen vgl. Abbildungen 100 und 101.

Pendellampe Firma Paul Eberth & Co., Zürich, Bahnhofstraße. Preis 33 Fr.

Durchreiche zur Küche.

Fahrbare Schränke vgl. Anmerkung zu Abbildung 102.

Zu 104. Wohnraum von Mies van der Rohe, Berlin (Haus Mies van der Rohe).

Stahlrohrstuhl und -tisch vgl. Anmerkung zu Abbildung 55.

Teetisch aus Polisander, Ausführung Möbelfabrik W. Renz, vorm. Otto Vetter, Böblingen bei Stuttgart.

Polstersessel Firma Walter Knoll, Stuttgart-Feuerbach, Cannstatterstraße 90.

Bücherregale, Ausführung Möbelfabrik A. May, Stuttgart, Holzstraße 3—9.

Zu 105. Wohn-Eßraum von Lilly Reich, Berlin (Haus Mies van der Rohe).

Schreibtisch, Bücherregale und Tisch, Ausführung Möbelfabrik A. May, Stuttgart, Holzstraße 3—9.

Metallstühle vgl. Abbildung 55.

P.H.-Lampe vgl. Abbildung 14.

Stühle Firma Gebrüder Thonet, A.-G., Berlin (vgl. Abbildungen 16—23).

Zu 106. Arbeitszimmer von Marcel Breuer, Dessau (Haus Mart Stam).

Über Breuer-Metallmöbel vgl. die Anmerkungen zu den Abbildungen 44—47.

Metallschränke vgl. Anmerkung zu Abbildung 97.

Midgard-Lampe (nach allen Seiten drehbar und verstellbar) Industrierwerke Auma Thüringen), Preis 32 RM.

Zu 107—108. Aus einer Wohnung mit verstellbaren Wänden von Mies van der Rohe, Berlin (Haus Mies van der Rohe).

Bücherregale und Schreibtisch Ausführung Möbelfabrik A. May, Stuttgart, Holzstraße 3—9.

Stahlrohrstuhl vgl. Abbildung 53.

Das 24fache Mietswohnhaus Mies van der Rohes in Stuttgart beruht auf einem Eisenskelettsystem. Lediglich Küche und Bad sind als konstante Räume ausgebildet, die übrige Wohnfläche ist mit verstellbaren Wänden (Sperrholz) oder mit Bimsdielenwänden aufgeteilt, so daß veränderten Wohnansprüchen relativ leicht genügt werden kann.

Zu 109—111. Arbeitszimmer von Mart Stam, Rotterdam (Haus Stam).

Stahlrohrstühle und -tische vgl. Abbildung 51—52.

Stühle und Sessel Firma Gebrüder Thonet, A.-G., Berlin (vgl. Abbildungen 16—23).

Schreibtisch Ausführung Friedrich Ulmer, Möhringen a. F., Rosenstraße.

Regale Eisenmöbelfabrik L. & C. Arnold, G. m. b. H., Schorndorf (Württemberg).

Zu 112. Schreibplatte aus Eisenbeton von Le Corbusier und Pierre Jeanneret, Paris (Haus Le Corbusier und P. Jeanneret).

Aus dem Zwischengeschoß im großen Wohnraum, vgl. die Abhandlung Le Corbusier Seite 122 dieses Buches.

Thonet-Stuhl vgl. Abbildung 19.

Zu 113. Arbeitsraum von Hans Scharoun, Breslau (Haus Scharoun).

Eingebauter Schreibtisch mit Opak-Glasplatte. Eingebaute Schränke.

Ausführung Ehrenbauer & Co., Stuttgart-Cannstatt, Sichelstr. 3.

Eingebautes Sofa und Ruhebett.

Ausführung Firma Walter Knoll & Co., Stuttgart-Feuerbach, Cannstatter Straße 90.

Thonet-Stuhl, vgl. Abbildung 19.

Deckenbeleuchtung und Schreibtischlampe

Ausführung Metallwerke vormals Paul Stotz, A.-G., Stuttgart, Neckarstraße 140/142.

Zu 114. Arbeitszimmer von Hans Poelzig, Berlin (Haus Poelzig).

Ausführung (Schleiflack) Möbelfabrik W. Renz, vorm. Otto Vetter, Böblingen bei Stuttgart.

Zu 115. Schreibtisch von Richard Döcker, Stuttgart.

Ausführung Möbelfabrik Eugen Buschle, Stuttgart, Silberburgstraße 168.

Zu 116. Arbeitszimmer von Richard Döcker, Stuttgart.

Ausführung Joseph Waibel, G. m. b. H., Schwäbisch Gmünd.

Das Bücherregal ist eingebaut, dahinter (erhöht) Eßraum.

Aluminium-Reflektor-Wandarm vgl. Anmerkung zu Abbildung 87.

Zu 117. Schränkchen und Kommode von Oskar Wlach, Wien.

Ausführung Möbelwerkstätten Gustav Zipf, Waiblingen bei Stuttgart.

Zu 118. Bücherregal (zugleich Schreibpult) von Walther Sobotka, Wien.

Ausführung Möbelfabrik Paul Rieder, Aalen (Württemberg), Lange Straße 33.

Zu 119. Schreibschrank von Josef Frank, Wien.

Ausführung Firma Haus und Garten, Wien I, Bösendorfer Straße 5.

Zu 120. Bücherschrank mit Glasplatteneinteilung von Adolf G. Schneck, Stuttgart.

Ausführung Möbelklasse der Staatlichen Kunstgewerbeschule Stuttgart.

Zu 121. Aus einem Arbeitszimmer von Erich Dieckmann, Weimar.

Typenmöbel der Staatlichen Hochschule für Handwerk und Baukunst, Weimar (vgl. Abbildung 88 und 141).

Stehlampe, vernickelt, mit Pergamentschirmen, Ausführung Staatliche Hochschule für Handwerk und Baukunst, Weimar.

Zu 122. Schreibtisch der Brüder Rasch, Stuttgart.

Der Schreibtisch ist in 8 Normteile zerlegbar.

Ausführung Friedrich Ulmer, Möhringen a. F., Rosenstraße.

Zu 123. Schreibtisch von Richard Lisker, Frankfurt a. M.

Ausführung M. Kohler, Bau- und Möbelschreinerei, Stuttgart, Augustenstraße 8.

Schreibtisch- bzw. Bettlampe zum Anklebmen, Ausführung Metallwerke vorm. Paul Stotz, A.-G., Stuttgart, Neckarstraße 140/142.

Zu 124. Bücherschrank und Armlehnstuhl der Deutschen Werkstätten, A. G., Dresden-Hellerau, von Adolf G. Schneck, Stuttgart.

- Serien-Ausführung, in Eiche gebeizt und mattiert. Preis 275 RM.
 Armlehnstuhl vgl. Abbildung 31.
- Zu 125.** Bücherschrank von Adolf G. Schneck, Stuttgart (Haus Schneck).
 Ausführung Gebrüder Schwarz, Stuttgart-Untertürkheim, Seitenstraße 5.
- Zu 126.** Aus einem Herrenzimmer von Paul Thiersch, Halle.
 Schreibtischlampe mit Metallschirm,
 Ausführung Werkstätten der Stadt Halle, Kunstgewerbeschule.
- Zu 127.** Zimmer eines Schulkindes, vom Hausfrauenverein Cannstatt nach Entwurf
 von Hermann Gretsch, Stuttgart-Feuerbach, zusammengestellt.
 Ausführung Ehrenbauer & Co., Stuttgart-Cannstatt, Sichelstraße 3.
- Zu 128.** Metallbettstelle der Firma Heerdt-Lingler, G. m. b. H., Frankfurt a. M.,
 Steinweg 9.
 Das sogenannte Frankfurter Bett; es kann tagsüber an die Wand geklappt werden.
 Preis etwa 30 RM.
- Zu 129.** Kinderschlafzimmer von Adolf G. Schneck, Stuttgart.
 Ausführung Eisenmöbelfabrik L. & C. Arnold, G. m. b. H., Schorndorf (Württemberg).
- Zu 130—131.** Sofa aus genormten Teilen von Adolf G. Schneck, Stuttgart.
 Ausführung Eisenmöbelfabrik L. & C. Arnold, G. m. b. H., Schorndorf (Württemberg).
- Zu 132—134.** Unterteilbarer Schlaf-Wohnraum von Le Corbusier und Pierre Jeanneret,
 Paris (Haus Le Corbusier und P. Jeanneret). (Vgl. die Abhandlung von Le Corbusier
 Seite 122 dieses Buches).
 Die einbetonierten Schränke nehmen tagsüber Betten und Bettzeug auf. Der Raum
 ist durch Schiebewände unterteilbar.
 Thonet-Stühle vgl. Abbildung 19.
 Metalltisch vgl. Anmerkung zu Abb. 93.
 Metallbettstelle mit verstellbarem Kopfteil, Ausführung Eisenmöbelfabrik Lämmle,
 A.-G., Stuttgart-Zuffenhausen, Stammheimer Straße.
- Zu 135.** Schlafsofa von Max Hoene, München.
 Ausführung Bayer. Hausrathilfe, gemeinnützige G. m. b. H., München, Zweibrückenstr. 12.
- Zu 136.** Bettstelle der Brüder Rasch, Stuttgart.
 Ausführung Friedrich Ulmer, Möhringen a. F., Rosenstraße.
- Zu 137.** Doppelbett der Eisenmöbelfabrik Lämmle, A.-G., Stuttgart-Zuffenhausen,
 Stammheimer Straße, nach Angaben von Adolf Rading, Breslau.
- Zu 138.** Typenbett, Hocker und Nachttisch von Ferdinand Kramer, Frankfurt a. M.
 Ausführung Firma Hausrat, gemeinnützige Möbelversorgung, G. m. b. H., Frankfurt a. M.,
 Paulsplatz 14.
- Zu 139.** Schlafzimmermöbel (Sperrholz) der Brüder Rasch, Stuttgart
 WA-Leichtmöbel, Ausführung Friedrich Ulmer, Möhringen a. F., Rosenstraße.
- Zu 140.** Norm-Krankenhausmöbel der Eisenmöbelfabrik L. & C. Arnold, G. m. b. H.,
 Schorndorf (Württ.), hergestellt nach den Vorschriften des Fachnormenausschusses.
- Zu 141.** Schlafzimmer von Erich Dieckmann, Weimar (Haus Mies van der Rohe).
 Typenmöbel der Staatlichen Hochschule für Handwerk und Baukunst, Weimar (vgl.
 Abbildung 88 und 121). Preis für 2 Betten, 2 Patentmatratzen, 2 Nachtschränken,
 2 Stühle, 1 Spiegel und 1 Kleider- und Wäscheschrank zusammen 580 RM.
 Bettlampen mit Pergamentschirm, Ausführung Staatliche Hochschule für Handwerk
 und Baukunst, Weimar.
- Zu 142.** Toilettentisch von Josef Frank, Wien.
 Ausführung J. G. Mörgenthaler, Stuttgart-Zuffenhausen, Bahnhofstraße.
 Wandarm aus Messing mit Seidenschirm, Ausführung Firma Beleuchtungszentrale
 Stuttgart, Wilhelmsbau.
- Zu 143.** Schlafzimmer von Paul Thiersch, Halle.
 Ausführung Werkstätten der Stadt Halle, Kunstgewerbeschule.
- Zu 144.** Schlafzimmer von Josef Frank, Wien,
 Ausführung des Bettes und Polstersessels Firma C. Lehmann, Köln, Hohenzollertring 48.
 Ausführung der Kleinmöbel Firma Haus und Garten, Wien I, Bösendorferstraße 5.
 Beleuchtungskörper, Wandarm und Zuglampe mit Seidenschirm Firma Beleuchtungszentrale,
 Stuttgart, Wilhelmsbau.

- Zu 145.** Toilettentisch von Paul Thiersch, Halle.
Ausführung Werkstätten der Stadt Halle, Kunstgewerbeschule.
- Zu 146.** Toilettentisch und Wäscheschränkchen von Walther Sobotka, Wien.
Ausführung Möbelfabrik Paul Rieder, Aalen (Württemberg), Lange Straße.
Vernickelter Wandarm mit Glasscheibe, Beleuchtungszentrale Stuttgart, Wilhelmsbau.
- Zu 147.** Schlafzimmer von Richard Lisker, Frankfurt a. M.
Ausführung Hermann Maier, Stuttgart, Traubenstraße 33.
Bett- und Toilettentischlampe zum Anschrauben, Ausführung Metallwerke vormals Paul Stotz, A.-G., Stuttgart, Neckarstraße 140/142.
- Zu 148.** Schlafzimmereimöbel von Richard Döcker, Stuttgart.
Ausführung (Schleiflack) Firma Joseph Waibel, G. m. b. H., Schwäbisch Gmünd.
- Zu 149 und 150.** Kleider- und Wäscheschrank und Toilettentisch von Ferdinand Kramer, Frankfurt a. M.
Ausführung Möbelfabrik Friedrich Mayer, Stuttgart, Silberburgstraße 155.
- Zu 151.** Schlafzimmer von Adolf G. Schneck, Stuttgart (Haus Schneck).
Ausführung Gebrüder Schwarz, Stuttgart-Untertürkheim, Seitenstraße 5.
- Zu 152.** Schlafkoje von einer Kollektivgruppe im Schweizerischen Werkbund, Zürich (Haus Mies van der Rohe). Kollektivgruppe vgl. Anmerkung zu den Abb. 49—50.
Betten ausgeführt von Eisenmöbelfabrik Lämmle, A.-G., Stuttgart-Zuffenhausen, Stammheimer Straße.
Hocker vgl. Abbildung 24.
Fahrbarer Wäscheschrank vgl. Anmerkung zu Abbildung 102.
- Zu 153.** Schlafzimmer von Mies van der Rohe, Berlin (Haus Mies van der Rohe).
Betten Eisenmöbelfabrik Lämmle, A.-G., Stuttgart-Zuffenhausen, Stammheimer Straße.
Kleiderschränke Ausführung Möbelfabrik A. May, Stuttgart, Holzstraße 3—9.
Über die verstellbaren Sperrholzwände vgl. Anmerkung zu Abbildung 107.
- Zu 154.** Schlafzimmer von Mart Stam, Rotterdam (Haus Stam).
Betten Eisenmöbelfabrik Auping, Deventer (Holland).
- Zu 155.** Schlafzimmer von einer Kollektivgruppe im Schweizerischen Werkbund, Zürich (Haus Mies van der Rohe). Kollektivgruppe vgl. Anmerkung zu den Abb. 49—50.
Betten vgl. Anmerkung zu Abb. 152.
Stuhl vgl. Abbildung 26.
Tisch vgl. Anmerkung zu Abb. 100.
Tischlampe mit Reflektor Firma Eberth & Co., Zürich. Preis 45 Fr.
- Zu 156.** Ankleideraum von Lilly Reich, Berlin (Haus Mies van der Rohe).
Kommoden aus Polisanterholz, Ausführung Möbelfabrik A. May, Stuttgart, Holzstraße 3—9.
Spiegel Firma Gustav Reißer, Stuttgart-Untertürkheim, Bahnstraße.
Hocker vgl. Abbildung 53.
P.H.-Lampe vgl. Abbildung 14.
Polstersessel Firma Walter Knoll, Stuttgart-Feuerbach, Cannstatter Straße 90.
- Zu 157.** Kleider- und Wäscheschrank der Deutschen Werkstätten-A.-G., Dresden-Hellerau, von Adolf G. Schneck, Stuttgart.
Serienausführung, Mahagoni matt poliert. Preis 530 RM.
- Zu 158.** Eingebauter Waschtisch der Firma Bamberger, Leroi & Co., Zürich, A.-G., zum Patent angemeldet. Die Spiegelglasscheibe ist nur im oberen Teil befestigt, unten dient sie als Wandschutz.
- Zu 159.** Garderobe von Lilly Reich, Berlin (Haus Mies van der Rohe).
Firma Gustav Reißer, Stuttgart-Untertürkheim, Bahnstraße.
- Zu 160.** Eiserner Badezimmer-Hocker mit Korksitz.
Firma Bamberger, Leroi & Co., A.-G., Frankfurt a. M.
- Zu 161.** Unterteilbarer Bade- und Gymnastikraum von Mart Stam, Rotterdam (Haus Stam).
Das Badezimmer ist durch eine dreiteilige Riffelglasschiebetür von seinem Vorraum abzutrennen, der Vorraum gegen die Treppe durch einen Vorhang aus Zeppelinseide.
- Zu 162.** Vorraum von Mart Stam, Rotterdam (Haus Stam).
Blick vom Hauptwohnraum aus. Der Vorraum läßt sich durch eine dreiteilige Riffel-

glastüre vom Hauptwohnraum trennen. Wandbekleidung graue Linkrusta der Deutschen Linoleumwerke, A.-G., Bietigheim.

Zu 163. Anrichte eines Speisewagens der Mitropa, Berlin.

Modell aus der Küchenausstellung der Werkbundaussstellung „Die Wohnung“ Stuttgart 1927.

Zu 164. Küche des Städtischen Hochbauamts Frankfurt a. M.

Entwurf Grete Schütte-Lihotzky, Frankfurt a. M.

Normenausführung: Georg Grumbach, Frankfurt a. M., Scheidswaldstraße 99.

Küchendrehsstuhl der Firma Gebrüder Thonet, A.-G., Berlin.

Zu 165. Aus der „Stuttgarter Kleinküche“ von Dr. Erna Meyer, München, und Hilde Zimmermann, Stuttgart. Zusammengestellt von der „Hausfrauenkommission des Frauenausschusses der Werkbundaussstellung“. Modell aus der Küchenausstellung der Werkbundaussstellung „Die Wohnung“ Stuttgart 1927.

Ausführung der Typenmöbel Hermann Finkbeiner, Stuttgart, Werastraße 81 B.

Spüle von der Firma Vereinigte Eschebachsche Werke, Dresden.

Zu 166. Aus der Stuttgarter Lehrküche von Dr. Erna Meyer, München, und Hilde Zimmermann, Stuttgart.

Teilansicht des Modells aus der Küchenausstellung der Werkbundaussstellung „Die Wohnung“, Stuttgart 1927.

Bei der Stuttgarter Lehrküche wurde besonders Wert auf eine frühzeitige Selbständigkeit und Übereinstimmung des Unterrichts mit den späteren wirklichen Lebensverhältnissen der Schülerinnen gelegt, daher kein Kochen am gemeinsamen Herd, sondern Aufteilung des Raumes in kleine Küchen mit vollständiger Einrichtung je eines Vierpersonenhaushalts.

Küchendrehsstuhl der Firma Ernst Rockhausen Söhne, Waldheim (Sachsen).

Vgl. Abbildung 27.

Zu 167. Küche und Anrichte von Bruno Taut, Berlin (Haus B. Taut).

Die Küchenmöbel sind fest eingebaut. Von der Anrichte (zugleich Spülraum) aus Durchreicheschränke zum Eßraum.

Zu 168. Küche von Mies van der Rohe, Berlin (Haus Mies van der Rohe).

Links ein Elementenschrank der Firma Vereinigte Eschebachsche Werke, A.-G., Dresden.

Die Arbeitsplatte am Fenster ermöglicht auch sitzendes Arbeiten.

Zu 169. Elektrische Küche von Josef Frank, Wien (Haus Frank).

Elektrischer Speicherherd der „Volta“-Werke, Lindau am Bodensee.

Der Ausguß liegt niedrig und ist mit einem Klapprost versehen, der ein zweites Spülbecken aufnehmen kann.

Sämtliche Küchenschränke sind eingebaut.

Zu 170. Küche von Hans Scharoun, Breslau (Haus Scharoun).

Der Rost mit den Kochtöpfen liegt in der Mitte der Küche und ist von beiden Seiten (Spüle und Herd) aus zugänglich.

Küchenschränke sind fest eingebaut.

Zu 171. Küche von Adolf G. Schneck, Stuttgart (Haus Schneck).

Mitarbeiterin Hilde Zimmermann, Stuttgart.

Ausführung der eingebauten Küchenmöbel: Staatl. Kunstgewerbeschule Stuttgart.

Zu 172. Küche von Mart Stam, Rotterdam (Haus Stam).

Rechts Schrankwand mit Durchreiche zum Wohn-Eßraum (vgl. Abbildung 97).

Aluminiumschütten und Gewürzgläser der Firma Gebrüder Haarer, Frankfurt a. M., Luxemburger Allee 32.

Zu 173. Küche von J. J. P. Oud, Rotterdam (Haus Oud).

Beratend wirkte mit: Dr. Erna Meyer, München.

Die Küche hat einen Zugang vom Küchenhof aus durch die Waschküche. An dem Anrichtetisch vor dem Fenster kann sitzend gearbeitet werden. Unter dem Abtropfbrett befindet sich ein Abfallbehälter, der nach dem Hof zu entleert wird. Die sehr große Durchreiche hat zwei Schiebefürchen, eines aus Sperrholz und eines aus Spiegelglas; so kann die Mutter von der Küche aus im Wohnzimmer oder Garten spielende Kinder überwachen (vgl. Abbildung 94 und 95).

Zu 174. Küche von Walter Gropius, Dessau (Haus Gropius).

Sämtliche Schränke sind eingebaut.

Aluminiumschütten vgl. Anmerkung zu Abbildung 172.

Stuhl aus gebogenem Stahlrohr mit Holzsitz vgl. Anmerkung zu den Abbildungen 44—48. Es kann sitzend gearbeitet werden.

Zu 175. Küche von Ludwig Hilberseimer, Berlin (Haus Hilberseimer).

Die Wand zwischen Küche und Ebnische ist als Schrankwand mit Durchreiche ausgebildet (vgl. Abbildung 92).

Zu 176. Eßzimmer mit Kochschrank von einer Kollektivgruppe im Schweizerischen Werkbund Zürich (Haus Mies van der Rohe).

Kollektivgruppe vgl. die Anmerkungen zu den Abbildungen 49—50.

Der entlüftbare Kochschrank ist durch eine mit Gegengewichten versehene Draht-Mattglas-Schiebetür verschließbar.

Stühle vgl. Abbildung 24.

Tisch vgl. Anmerkung zu Abbildung 100.

Lampe vgl. Anmerkung zu Abbildung 103.

Eingebauter Geschirrschrank.

Zu 177. Gedeckter Gang von Le Corbusier und Pierre Jeanneret, Paris (Haus Le Corbusier und P. Jeanneret).

Das Erdgeschoß ist durch Eisenbetonpfosten um einige Meter gehoben, so daß der Garten unter dem Hause durchgeht.

Zu 178. An das Badezimmer anschließendes Sonnenbad und Terrasse von Richard Döcker, Stuttgart (Haus Döcker).

Die Terrasse ist teils gedeckt, teils offen, und sowohl vom Wohnraum als vom Badezimmer aus zugänglich. Schwedische Leiter.

Zu 179. Dachgarten von Le Corbusier und Pierre Jeanneret, Paris (Haus Le Corbusier und Pierre Jeanneret).

Zum Schutz gegen starke Temperaturschwankungen ist der Dachbeton mit einer regenfeuchten Sandschicht bedeckt. Darauf liegen Betonplatten. Die Erde der Blumenbeete steht mit der Sandschicht in direkter Verbindung.

Zu 180—183. Wohnräume mit Wänden aus hellem, mattem und farbigem Spiegelglas, von Mies van der Rohe und Lilly Reich, Berlin.

Versuch der Verwendung von Spiegelglas als Trennwand.

Ausstellungsraum des Vereins deutscher Spiegelglasfabriken, G. m. b. H., Köln a. Rh. Fußboden: weißes, schwarzes und rotes Linoleum der Deutschen Linoleum-Werke-A.-G., Bietigheim.

Polstermöbel (weißer Waschlederbezug) Ausführung Firma Walter Knoll & Co., Stuttgart-Feuerbach, Cannstatter Straße 90.

Tische Schreibtisch und Regale Ausführung Möbelfabrik Friedrich Mayer, Stuttgart, Silberburgstraße 155.

Zu 184 (Seite 132). Schematische Darstellung der drei Grundformen im Möbelbau (Adolf G. Schneck, Stuttgart).

Zu 185 (Seite 136). Bilder von Willi Baumeister, Stuttgart, im Hause Le Corbusier und Pierre Jeanneret.

DIE MITARBEITER DIESES BUCHES:

A Paul Artaria, Basel, Grenzacher Straße 32.

B Staatliches Bauhaus, Dessau.

Willi Baumeister, Stuttgart, Gerokstraße 39.

Professor Peter Behrens, Berlin W 10, Genthiner Straße 13.

Dr.-Ing. Block und Hochfeld, Hamburg 11, Börsenbrücke 2 A.

Professor Victor Bourgeois, Brüssel 1, Avenue Seghers 105.

Marianne Brandt, Dessau, Bauhaus.

Marcel Breuer, Dessau, Bauhaus.

Ernst F. Burckhardt, Zürich, s. Schweiz. Werkbund.

C Le Corbusier, Paris, Rue de Sèvres 35.

D Deutscher Werkbund, Berlin SW 11, Königgrätzer Straße 28.

Erich Dieckmann, Weimar, Staatliche Hochschule für Handwerk und Baukunst.

- Reg.-Baum. Dr.-Ing. Richard Döcker, Stuttgart, Nußklinge 7.
- E** Karl Egender, Zürich-Hottingen, Gemeindestraße 10.
- F** Professor Dr.-Ing. Josef Frank, Wien IV, Wiedener Hauptstraße 64.
- G** W. H. Gispen, Rotterdam, Voorhaven 101.
 Alfred Gradmann, Zürich, s. Schweiz. Werkbund.
 Camille Graeser, Stuttgart, Olgastraße 59.
 Werner Gräff, Oranienburg bei Berlin, Moltkestraße 1.
 Dipl.-Ing. Hermann Gretsche, Stuttgart-Feuerbach, Haldenstraße 14.
 Professor Walter Gropius, Dessau.
- H** Max Ernst Haefeli, Zürich, Ebelstraße 27.
 Reg.-Baumeister Oscar Heiniz, Stuttgart, Robert-Mayer-Straße 11.
 Poul Henningsen, Kopenhagen.
 Richard Herre, Stuttgart, Neckarstraße 63.
 Ludwig Hilberseimer, Berlin-Wilmersdorf, Emscher Straße 14.
 Hans Hofmann, Zürich, s. Schweiz. Werkbund.
 Max Hoene, München, Firma Bayerischer Hausrat, Zweibrückenstraße 12.
- J** Pierre Jeanneret, Paris, Rue de Sèvres 35.
- K** Wilhelm Kienzle, Zürich, s. Schweiz. Werkbund.
 Artur Korn, Berlin W 15, Uhlandstraße 175.
 Dipl.-Ing. Ferdinand Kramer, Frankfurt a. M., Oppenheimer Straße 44.
- L** Kálmán Lengyel, Berlin W 62, Burggrafenstraße 5.
 Grete Schütte-Lihotzky, Frankfurt a. M., Hochbauamt.
 Professor Richard Lisker, Frankfurt a. M., Bockenheimer Landstraße 101.
 Rudolf Lutz, Stuttgart, Gerokstraße 7.
- M** Professor Adolf Meyer, Frankfurt a. M., Neue Mainzer Straße 47.
 Dr. Erna Meyer, München, Troger Straße 56.
 Mies van der Rohe, Berlin W 35, Am Karlsbad 24.
 Werner Moser, Zürich, Eierbrechtstraße 54.
- N** Hans Neisse, Zürich, s. Schweiz. Werkbund.
- O** Stadtbaumeister J. J. P. Oud, Rotterdam, Avenue Concordia 28 A.
- P** Professor Hans Poelzig, Potsdam-Wildpark, Neues Palais, Commun 1.
 Hans Pzyrembel, Dessau, Bauhaus.
- R** Professor Adolf Rading, Breslau, Kaiserin-Augusta-Platz 3.
 Brüder Bodo und Dipl.-Ing. Heinz Rasch, Stuttgart, Paulinenstraße 3.
 S. van Ravesteyn, Utrecht, Admiral-van-Gent-Straat 33.
 Lilly Reich, Berlin W 10, Genthiner Straße 40.
 Mies van der Rohe, Berlin W. 35, Am Karlsbad 24.
 Alfred Roth, Paris, Rue de Sèvres 35, Atelier.
 R. S. Rüttschi, Zürich, s. Schweiz. Werkbund.
- S** Professor Hans Scharoun, Breslau, Akademie.
 Franz Scheibler, Winterthur, s. Schweiz. Werkbund.
 Hans Schmidt, Basel, Grenzacher Straße 32.
 Professor Adolf G. Schneck, Stuttgart, Friedrich-Ebert-Straße 114.
 Franz Schuster, Frankfurt a. M., Myliusstraße 60.
 Schweizerischer Werkbund, Zürich, Bahnhofstraße 89.
 Walther Sobotka, Wien IV, Wiedener Hauptstraße 60 b.
 Mart Stam, Rotterdam, Maarland, Vreewyk.
 Rudolf Steiger, Zürich, s. Schweiz. Werkbund.
 Gustaf Stotz, Geschäftsführer der Württembergischen Arbeitsgemeinschaft des Deutschen Werkbunds, Stuttgart, Eberhardstraße 3.
 Reinhold Stotz, Kirchheim/Teck, Friedrichstraße 18.
- T** Stadtbaurat a. D. Bruno Taut, Berlin W 9, Linkstraße 20.
 Max Taut, Berlin W 9, Linkstraße 20.
 Professor Paul Thiersch, Halle, Kunstgewerbeschule Burg Giebichenstein.
- W** Richard Winkelmayer, Weimar, Staatliche Hochschule für Handwerk und Baukunst.
 Oskar Wlach, Wien VII, Museumstraße 5 A.
 Württemb. Arbeitsgemeinschaft des Deutschen Werkbunds, Stuttgart, Eberhardstr 3.
- Z** Hilde Zimmermann, Essen, Johannastraße 37 I.

